30

<366348101000l0

<366348101000l0

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. eccl. 178. 24.

Bavar. 2020. /2

R.

Geist
des
Priesterthums,
oder
Politisch-hierarchische Heuristik.

In und mit
Bemerkungen
über die
wirkliche und mögliche Verfassung
der
katholischen Geistlichkeit
in der Kurpfalz.

Von Almann Hiero Palatin.

Zweiter Band.

— μαλα μεν κεν εγων εθελοιμι και αυτος
Ως εμεν ὡς αν εδει, ινα και ταδε παντα τελευτω:
Αλλ' ουτως ἁμα παντα θεοι δοσαν ανθρωποισιν.
Αλλα και ὡς εταροισι μετεσσομαι ηδε κελευσω
Βουλη και μυθοισι — το γαρ γερας εστι τοιοντο:
Εργον δ' εκτελεσιεν αρειονες, οἱπερ εμοιο
Ὁπλοτεροι γεγαασι, πεποιθασιν τε βιηφι.
κατ' Ιλ. δ. v. 318 — 325.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neunter Brief (achtes Packet).

Theuerster Freund!

Ich habe mit meinem letzten Schreiben die Hälfte der 67
Bahn, die ich zu laufen angefangen hatte, geschlossen, und bin nun im Begriffe den noch übrigen Theil derselben zu eröffnen, und anzutreten. Ihre Freundschaft gegen mich, dis Gütigkeit, mit welcher Sie bisher meinem Laufe zusahen und mich bald durch Beifall aufmunterten, bald durch einen wohlgemeinten Zuruf zurechte wiesen, läßt mich hoffen, daß Sie auch meine fernere Bemühung mit Ihrer Aufmerksamkeit belohnen werden, wenn nicht schon das Interesse, das Sie an der Sache finden, eine solche Hoffnung begründete. Sie werden mir aber erlauben ohne Umschweife zur Sache zu schreiten, besonders da ich Ihnen keine wichtige und wissenswerthe Neuigkeiten mitzutheilen habe. Ehe ich aber dieses thue, bitte ich dennoch, sich aus den vorhergegangenen Packeten an die Bestimmung zu erinnern, welche Vernunft und Politik und selbst Religion dem Priesterstande zuerkennen; wie auch, daß alle meine Gedanken auf den großen Zweck hinzielen, denselben wo nicht zu allem, wozu man ihn benutzen könnte, doch wenigstens zur möglichsten Verfruchtbarung der Religion zu befähigen, welches dessen unmittelbare und unumgängliche Bestimmung ist. Auf diesen Zweck allein ist meistens alles angelegt, was meine bisherigen Bemerkungen enthalten; aber in die künftigen wird hie und da etwas einfließen,

was auf den andern gerichtet ist: doch wird jener immer mein Hauptaugenmerk seyn.

Wenn in dem Erziehungshause auch alles geschehen ist, was ich zum Frommen dieser Anstalt wünschte; so darf man dennoch die darin gezogenen Priester nicht sich selbst überlassen, sobald sie aus demselben entlassen sind. Sie gleichen den jungen Bäumen, welche in einer Pflanzschule gehegt und gepfropft wurden, aber alsdenn, sobald die Kunstzweige zur gehörigen Größe und zur nöthigen Festigkeit gelangt waren, ausgehoben und auf das Land versetzt wurden, auf welchem sie Früchte tragen sollten. Noch immer, so lange sie stehen, hält sie der Gärtner unter seiner Obsorge, begießt und düngt sie, wenn sie auszudorren oder kraftlos zu werden drohen, schneidet die geilen Auswüchse hinweg, welche sie zuletzt verderben würden, reinigt sie vom Ungeziefer und vom schädlichen Unrathe, bewahrt sie vor den zerstörenden Einwirkungen des Frostes und der Hitze, thut mit einem Worte alles, was die Erreichung ihrer Bestimmung sichert und befördert, was dieselbe erhöht und beschleunigt. Die pünktlichste Beschreibung der Behandlung der angestellten Priester, wie die Bäume das treffendste Bild derselben sind!

Dieser Punkt muß in einem doppelten Falle in Anschlag kommen: erstens, wenn die Priester das, was sie eigentlich seyn sollen, in dem Priesterhause aus was immer für einer Ursache nicht geworden sind, ohnedies — und dann wenn sie mit all' demselben im strengen Maaße ausgerüstet öffentlich auftreten. Denn in keinem Fache kann ein Mensch je vollkommen auslernen, und daher muß sein ganzes Leben ein fortdauerndes Lernen seyn, versteht sich mit Maaß und Ziele. Unter dem ersten Falle, der im Grunde genommen nie seyn darf, verstehe ich unter andern auch den Umstand, daß

die

die gewöhnliche Bildungszeit der Priester nicht zureicht, sie so zu bilden, daß man sie einigermaßen kommen nennen könnte, und man doch dieselbe mancher Schwierigkeiten wegen nicht wohl weiter ausdehnen kann. Doch setze ich einen gewissen bestimmten Grad von Vollkommenheit voraus, den sie erreicht haben müssen, ehe man ihnen Aemter anvertraut, und ohne welchen erreicht zu haben, sie an keine Entlassung aus dem Priesterhause denken dürften.

Das Problem, das nun aufzulösen ist, besteht also darin: Welches sind die Anstalten, wodurch die im Amte stehende Priesterschaft zur weitern Entwicklung und Vervollkommnung ihrer Amtseigenschaften und zu deren bestmöglichsten Anwendung gebracht werden würde?

Was die natürliche Anlage unserer Priester, von den alten angefangen bis zu den jungen, ja sogar bis zu den Priesterembryonen herunter betrifft, erinnere ich mich, schon in einem der ersten Packete erörtert zu haben. Wenn Sie sich dessen allenfalls nicht mehr entsinnen, so bin ich so frei zu widerholen, daß man unsern Priestern im Durchschnitte jene Anlage zuzutrauen Ursache habe, daß aber in Zukunft immer mehr dafür zu fürchten seyn dürfte: auch daß man in Rücksicht auf die Temperamente vielleicht bisher nicht die nöthige Vorsicht gebraucht haben könnte.

Dieses also vorausgesetzt, können nur noch folgende Fragen zum Vorscheine kommen: Haben unsere Geistlichen Gelegenheit, Mittel und Muße — haben sie Lust, Eifer und Thätigkeit, in ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten weitere Fortschritte zu machen — haben sie Trieb, Aufmunterung und Zwang, die Praxis auf die nützlichste Weise und unermüdet anzustellen??? Sind dem-

68

demnach unsere Priester dem Bilde ähnlich, das man von einem guten Hirten macht, dem wahren Seelsorger in der Stadt und auf dem Lande? – Oder lassen sich die Züge auf sie anwenden, mit welchen der Greis Hallo seinem Fürsten dessen Geistlichkeit zeichnet, die aber wahrscheinlich alle Geistlichkeit ohne Unterschied treffen sollen? „Die Geistlichkeit ihres Landes — ach Fürst! ruft er aus — welch einer männlichen Reform bedarf — sie!„

Dieser Stand könnte allerdings einer der gemeinnützigsten und nur dieserhalb einer der ehrwürdigsten im Staate seyn. Es ist in ihren Händen (setzt er aber auch hinzu) ihn wieder zu seiner eigentlichen Nutzbarkeit und Würde zu erheben. Sollten Sie eine Musterung unter den sämtlichen Predigern ihres Landes anstellen; so würde sie meinen Ausdruck nicht zu hart finden, wenn ich behaupte, daß dieser Stand, der zur Verbesserung der übrigen das meiste beitragen soll, gerade selbst einer wesentlichen Verbesserung aufs höchste bedürfe. Mein Urtheil trifft nicht alle, aber doch die mehresten Glieder derselben. Ich kenne unter ihren Geistlichen wackere Männer, allein kaum einen gegen drei, die bei weitem das nicht sind, was sie seyn sollten. Sie sollten nur einmal die Predigten, welche an einem Sonntage (an einem Feiertage, oder an einem besondern Feste) durchs ganze Land (oder bei uns in besondern Kirchen) gehalten werden, flüchtig belesen können; so würden Sie über den dürren, unfruchtbaren Vortrag der liebenswürdigsten, besserndsten und tröstendsten Religion, über das kraftlose Gewäsche und über den heiligen Unsinn erstaunen, der von vielen ihrer Kanzeln ertönt.„

Hier polemisirt ein Prediger vor seinen Bauern — — — —„

„Dort

„Dort handelt ein anderer ein spekulatifes Dogma verbotenus ab, wie es in seinem System steht; also, daß die Zuhörer samt und sonders dabei einschlafen.„

„Da tändelt ein anderer immer und ewig mit — — — — dringt immer auf — — —„

„Noch ein anderer bringt jeden kleinen Vorfall seines Dorfes auf die Kanzel, erbittert die Gemüther, verliert das Zutrauen bei seiner Gemeine dadurch, und macht sich zum Popbans im Dorfe.„

„Noch ein anderer tritt ohne alle Vorbereitung auf, erzählt Histörchen, redet, was ihm in den Mund kömmt, unbekümmert darüber, ob es Sinn oder Unsinn sey, — — —„

„Ich übertreibe die Sache nicht„ fährt er nach dieser empfehlenden Beschreibung fort — —„ Mein Herz blutet mir, so oft — — ich vieler derselben gedenke. Die wahre Lage der Sachen ist diese. Sobald diese Leute ins Amt kommen, hören sie auf zu studiren. Sie lesen nicht weiter, sie denken nicht weiter. Vor der Pfarrthüre stand das letzte Ziel ihrer Wünsche aufgesteckt. Nun haben sie es erreicht. Warum sollen sie sich weiter bemühen? Die Pfarre ist ihnen auf Lebenszeit gewiß! wenn sie nur nicht grobe Verbrechen begehen. So betreiben sie ihr Amt maschinenmäßig, und pflegen ihren Bauch, oder — — beschäftigen sich mehr mit ihren Aeckern und Viehheerden, als mit ihren Gemeinen. Den Zehend einzusammeln, Tauf- Trau- und Leichengebühren einzukassiren, darauf verstehen sie sich meisterlich. Ist aber die Rede vom Unterrichte der Erstlinge am Altar, von Haltung der Katechisationen in den Kirchen, von Aufsicht und Wachsam-

samkeit über die Moralität ihrer Gemeinen, von Nutzenstiften und Familien, und von zweckmäßigen Unterhaltungen mit den Kranken; so verfahren sie nach ihrem ewigen Schlendrian, und leisten im Grunde — nichts. Sie sollten lehren, erbauen, bessern und selig machen durch Wort und That; wie es aber mit den Beispielen der Bruderliebe, der Mäßigkeit, der Genügsamkeit, — —, der klugen Haushaltung, — — stehe, welche sie der Welt und ihren Bauern geben, will ich nicht einmal in Erwähnung bringen.„

So spricht dieser Mann S. 266. ff. im gl. Ab. Wie stünde es aber mit dieser seiner Erklärung, wenn man auch bei den bloßen Pfarrkandidaten, bei den Vikarien, Kaplänen, oder wie man sie sonst nennt, die nämlichen Erscheinungen sähe, wie bei den Pfarrern? — Hielte sie alsdenn Stich? Hätte er die Ursachen erschöpft? — Denn daß er Eine Hauptursache aufgedeckt hat, das ist gewiß.

Der Gang, den mein Schreiben von dem obigen Problem angenommen hat, hat die Ansicht desselben umgekehrt; denn anstatt bei jener Frage zu bleiben, müßte ich nun diese beantworten: Sind die wirklichen Anstalten zu dem oben genannten Zwecke dienlich und hinreichend? — Ich will aber das Problem wegen einigen Vortheilen wieder umkehren, und stellen, wie oben.

69 Dessen Auflösung ist kurz folgende: Man schaffe unsern Geistlichen Gelegenheit, Mittel und Muße; man erwecke in ihnen Lust, Eifer und Thätigkeit; man setze sie gleichsam in die Nothwendigkeit sich theoretisch, praktisch und moralisch zu vervollkommnen, so hat man jenen Zweck erreicht. Die Weise, alles dieses zu bewerkstelligen, ist nun zu untersuchen.

Die

Die Nothwendigkeit, sich, wie gesagt, zu vervollkommnen ist gleichsam das Punctum saliens, wodurch die ganze übrige Masse beregt und belebt wird. Von ihr will ich also den Anfang machen. Sie besteht aber entweder in einem äußerlichen Zwange, oder in einem allmächtigen moralischen äußerlichen Antriebe, oder in einem innerlichen Drange dazu. Von diesem will ich allein reden — weil vom ersten in solchen Sachen überall keine Rede seyn kann, weil es stultum et irritum ist, venatum ducere invitos canes: und weil der zweite, wenn er wirksam seyn soll, diesen letzten erzeugen muß. Der innere Drang besteht in einer vorzüglichen Neigung, in einem Hange zu einer gewissen Beschäftigung, die entweder aus der Vorstellung von deren gutem Einflusse auf unser Wohl und Vergnügen, oder aus einem dunkeln Wohlgefallen und Vergnügen an derselben entsteht. Bei vielen Menschen findet sich ein solches unerklärliches, aber aus der natürlichen Stimmung und Denkungsart fließendes Wohlbehagen an gewissen Bildern und Ideen, das so leicht in Verwirklichung übergeht, und bildet die sogenannten Genies, die sich daher auch immer mit Feuer über die Arbeit herwerfen, und deswegen Produkte liefern, wie es die Kinder der Liebe in ihrer Art seyn sollen, roh, wild, feurig, — aber voll Geist und Kraft. Und merkwürdig ist, daß der Genius Kunstwerke hinzaubert, ohne daß der Künstler selbst weiß, wie ihm geschieht, wie es in den Ged. üb. d. Univ. S. 92. heißt. Auf einen solchen innern Drang ist, so wie man ihn gewöhnlich antrifft, wohl bei solchen Arbeiten, welche in die Schule der Musen gehören, aber nicht bei den Geschäften eines praktischen Amtes etwas zu halten. Eine gewisse Kaltblütigkeit, die jeden Schritt überlegt, ist da besser: der Feuereifer würde vielleicht eher alles vor und um sich her verzehren als es in richtige Formen schmelzen und Etwas ganzes

zu Stande bringen. Würde aber derselbe immer von der Vernunft regiert und gerichtet, indem man sich zugleich einen bestimmten Zweck vorsetzte, nach welchem derselbe strebte; so wäre er gar nicht zu verwerfen, und man käme mit ihm weiter, als ohne ihn. Ein solcher Drang nun, der mehr als blose Lust ist, die oft schnell verfliegt, der vom Eifer begleitet wird, und den Fleis zum Gefolge hat, ein solcher würde alsdann auch bei unsern Geistlichen alles leisten, was Nichts anders zu leisten im Stande ist. Aber kann man ihn bei demselben voraussetzen? — Vater Hallo denkt im Allgemeinen hierin ziemlich ungünstig von ihnen. Ich weiß nicht, soll ich ihm beistimmen, oder nicht, was eben dies Allgemeine betrifft: und über diesen Stand insbesondere, in irgend einem Lande zu urtheilen, dazu braucht man Data, die man nicht wohl haben kann. Aber ich meine davon schon früher gesprochen zu haben. Dem sey nun wie ihm wolle; so kann aus deutlich erkannten Gründen eben so starker Drang entspringen, der noch dazu beständiger und lenkbarer als jener andere ist: ich meine den, der aus einem moralischen äußerlichen Antriebe entsteht, und die Folge der Erkenntniß ist, daß die bezielte Beschäftigung ein Mittel zu einem sehr einladenden Zwecke ist. Und ich meine, es müßte doch Etwas seyn, von dem die Geistlichen sagen können: „in ihm leben und weben und sind wir„ und wenn es unser Herrgott nicht sey, so müßte es doch etwas anders seyn! Doch, daß ich da nicht vom Wege abkomme! es dürfte nicht blos ein solches Etwas seyn; sondern dieses Etwas müßte sie auch gerade zu ihrer allerseitigen Vervollkommnung antreiben. Welche Zwecke lassen sich also denken, welche die Geistlichen, indem sie ihnen zu Beweggründen dienen, unwiderstehlich zu diesem Geschäfte hinziehen können?

Zuerst kann dieses leisten die Religion, wenn Liebe, Eifer und Ehrfurcht für dieselbe sich der Gemüther bemächtigt hat, so daß sie ihre Beruhigung darin finden, ihren Befehlen zu gehorchen, ihren Foderungen genug zu thun. Denn alsdenn ist es augenscheinlich, daß es diese Leute, die von einem solchen Geiste beseelt sind, in keinem Stücke, das sie als Pflicht, oder als Folge ihrer Verhältnisse in der Welt, und besonders ihrer nächsten Verbindung durch ihr Amt erkennen, fehlen lassen werden. Den zweiten Platz behauptet die Menschen- und Vaterlandsliebe (Kosmopolitism und Patriotism), wenn es auf eine solche Einwirkung ankömmt. Seelen, welche davon glühen, finden eine köstliche Nahrung dieser edeln Flamme, finden den höchsten Genuß, die größte Glückseligkeit in solchen Beschäftigungen, die sie als Mittel zur Beförderung des gemeinen Besten der gesamten Menschheit oder des besondern Staates, dem sie angehören, ansehen zu dürfen glauben. Solche Gesinnungen treiben, wie die Religiosität, unabläßlich und mächtig an, besonders den Kreis, in den einen das Schicksal gestellt hat, zum möglichsten Vortheile seiner Brüder auszufüllen. Hat man dabei jene oben benannte Wonne zur ausdrücklichen Absicht, und bestrebt sich also blos um sie zu genießen, doch mit gehöriger Höhe der Spannung der Foderungen, die man in diesem Falle selbst an sich macht, der Welt nach seiner Art nützlich zu werden, mithin sich der Pflichten, die man mit seinem Amte auf sich genommen hat, auf das pünktlichste zu entledigen, so ist Selbstzufriedenheit der Beweggrund des Benehmens, und eine solche Denkungsart ist es, welche diejenigen haben müssen, die sich den Titel ehrlicher Leute beilegen, wenn man sie wegen Mangel an Religion zur Rede stellt — einen Titel, den es leichter ist, sich anzumaßen; als zu verdienen und zu behaupten. Aus dem ersten dieser drei Beweg-

weggründe scheinen mir die Apostel und andere um die Menschheit auf ihre Art verdiente Männer, aus dem zweiten ein Sokrates und verschiedene andere dergleichen Weltweise, welche die Verbesserung ihrer Mitbürger und Mitmenschen im Kleinen und im Großen unternahmen, aus dem dritten endlich scheinen mir in den heutigen Zeiten mehr als jemals jene Menschen zu handeln, welche mit Rechte Anspruch auf den Ehrennamen rechtschaffener Leute Anspruch machen können. Sie sind die reinsten Quellen der Handlungen, unterdessen die übrigen trüber fließen können. Zu diesen rechne ich erstens den gesellschaftlichen Gemeingeist (Esprit de corps), welcher in der Begierde besteht, den Wohlstand, den Ruhm, das Ansehen, das Gewicht, den Einfluß der Bürgerklasse, der Zunft, der besondern Gesellschaft im Staate, in die man eingeschrieben und einverleibt ist, zu gründen, zu befestigen, zu erweitern, zu erhöhen — ein Geist, der vielleicht in keiner Zunft je so stark herrschte, als in der Priesterzunft, und in keinem Theile derselben so stark, als in dem Jesuiterorden — ein Geist, der mit dem öffentlichen Gemeingeiste (Public spirit) sowohl divergent als parallel laufen kann, wie man eben an jenem Orden vom Erstern das Beispiel erlebt hat; und der vielleicht allemal einen solchen Gang geht, wo besondere Gesellschaften im Staate zu viel isolirt und sich selbst überlassen sind, wie ich vielleicht in der Folge von dem geistlichen Stande überhaupt zu beweisen Gelegenheit haben werde. Wie dieser Geist den Vortheil einer Zunft bezweckt; so bezwecken die folgenden Leidenschaften den Privatvortheil desjenigen, den sie beleben. Ruhmbegierde ist die erste, die Einärndtung fremdes Beifalles und Lobes, fremder Hochachtung und Verehrung zum Ziele ihrer Wünsche, und ihrer Bemühung macht, und dieses durch die Weise, wie man die Amtsgeschäfte verrichtet, zu erreichen suchen kann, gerade

so,

so, wie der vorhergehende Antrieb. Nach ihr kömmt der Ehrgeiz, welcher seine Befriedigung in der Ehre und in dem Ansehen findet, welches mit solchen vornehmern Stellen, zu denen man sich durch Vorzüge des Geistes und des Herzens den Weg bahnt, verknüpft ist. Dann folgt der Eigennutz, dessen Streben entweder nur auf Versorgung überhaupt, oder auf Reichthümer und daher nur auf die einträglichern Aemter gerichtet ist. An seiner Hand führt er den Egoismus oder die Selbstsüchtigkeit, wie ich es nenne, und worunter ich die Absicht begreife, die niedrigsten Begierden, die der Mensch hat, zu befriedigen, der Schwelgerei und der Wohllust, der Bequemlichkeit — dem paradoxesten aller Triebe, und dem Müßiggange nachhangen zu können, und welche den Menschen wohl antreibt, so lang es nöthig ist, Eifer und Fleiß in seinen Berufsgeschäften zu zeigen, auch übrigens eine Maske anzulegen, welches alles man aber hinwegwirft, sobald man zum Ziele gelangt ist, und diese Unholdin mag den Zug schließen, denn ich glaube alles, was hier gehört, erschöpft zu haben. Indessen sey es mir erlaubt, einige Anmerkungen anzufügen.

Da nämlich die verschiedenen Eigenschaften, welche einen Geistlichen zieren sollen, (denn von ihm allein rede ich noch immer) da diese nur als Mittel zur Erzweckung der hergezählten Absichten gesucht werden; so wird jeder, je nachdem er sich das eine oder das andere Ziel vorsteckt, auch jene nur in so weit seiner Bemühung würdig achten, als er sie für solche Mittel erkennt. Daher werden Religiosität, Menschen- und Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit immer — Esprit de corps, Ruhmbegierde und die übrigen Triebfedern aber nur dann einen durchgängigen und thätigen Eifer in allen Theilen der Amtspflicht entzünden, wenn die Welt sich keinen

blauen

blauen Dunst vor die Augen blasen läßt, wenn sie Schein und Affektation von Realität und Wahrheit unterscheidet, sich nicht selbst verblendet und sich nicht verblenden läßt. Aber so kann es dem Großsprecher, dem Heuchler u. s. w. leicht gelingen — doch Sie wissen ja das Sprüchwort. Also weiter. Da Religiosität, und Menschen- Vaterlands- und Pflichtliebe die Thätigkeit nicht um des Glänzens, sondern um des Nützens willen ins Spiel setzen; so können oft die Wirkungen derselben sehr wenig in die Augen fallen, und es kann auch aus diesem Grunde der Mangel an öffentlichen Proben von Gelehrsamkeit zu keinem Vorwurfe des Mangels der Gelehrsamkeit selbst werden. Da ferner die vier edlern Beweggründe, wie sie genennt zu werden verdienen, nämlich die drei erstgenannten nebst der Ehrliebe oder vernünftigen Ruhmbegierde bei einem Menschen, so edel er auch im Ganzen seyn mag, nicht alle Zeit und Raum einnehmen, sondern gar wohl von einer oder der andern aus den unedlern verdrängt oder doch begleitet werden; da man im Durchschnitte annehmen kann, daß sie bei allen Menschen gleich so vielen Farben unter einander gemischt sind, und daß gewiß bei den meisten die unedlern hervorstehen; so ist es klar, daß man sich leicht der Gefahr sich schändlich zu verrechnen aussetzt, wenn man mehr auf die erstern als auf die letztern baut.

70 Lassen Sie mich das Gesagte auf unsere pfälzische Geistlichkeit anwenden: lassen Sie mich nachforschen, ob man Anstalten getroffen habe, die hergezählten Beweggründe, oder doch einige derselben auf sie wirken zu machen: ob man sie bisher in die Nothwendigkeit versetzt habe, sich nach ihrer Weise zu vervollkommnen. Denn diese Beweggründe müssen die Kräfte seyn, welche diese Maschiene treiben, da Organisation allein, so gut und vortrefflich sie auch seyn mag, nie Kräfte hervorbringt,

weil

weil sie Kunst ist, und Kunst nichts kann, als verschiedene Kräfte der Natur so zusammensetzen, daß eine gewisse erzielte Wirkung hervorkömmt. Ged. über d. Univers. S. 81.

Unsern Dienern der Religion Gesinnungen edlerer Art einzuflößen, kenne ich einmal weder von Seiten der Weltlichen, noch von Seiten der Geistlichen, ich meine der Häupter wie der Glieder, eine Anstalt außer dem Erziehungshause, welches von dem Staate gestiftet und unterhalten, auch von dem Staate mittelbar regiert wird, und in welchem freilich die Einflößung solcher Gesinnungen, wie ich schon zuvor erinnerte, einen Hauptttheil der Bildung ausmachen sollte. Allein der Ueberblick der Verfassung dieser Anstalt und der Verhältnisse der Geistlichen nach der Entlassung aus derselben seit einem beträchtlichen Zeitraume zeigt uns einerseits gleichsam durchs Fernrohr die versiegten Quellen solcher Gesinnungen, wie ein Blick auf die menschliche Natur uns die Ursache entdeckt, warum sie nicht von selbst so stark und so allgemein flossen, als es zu wünschen war. Ich klagte Ihnen schon einmal, mein Theuerster, daß die moralische Bildung in dem Erziehungshause so sehr vernachläßigt ward — meinetwegen blos aus Mangel an Einsicht und Erkenntniß der Nothwendigkeit derselben, aus Unwissenheit der Mittel, sie zu bewirken, aus Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit solche anzuwenden! Genug, ich darf ausrufen: wie sollten solche Leute solche Gefühle erwecken? wie ihren Zöglingen einen solchen Geist einhauchen? — Dinge, von denen sie vielleicht keinen Begriff hatten? — Gibt doch niemand, was er selbst nicht hat! Man kann in der That, ohne einen Zirkel zu begehen, hier wechselweise von der Beschaffenheit der Kraft voraus auf einen schlechten Erfolg, und von dem landkundigen schlechten

Erfolge auf die Unzulänglichkeit der Kraft schließen. So also klagte ich Ihnen schon einmal, und nun setze ich hinzu, daß der bei der ersten Erziehung begangene Fehler in der Folge durch keine Anstalt verbessert, die Lücke nicht ausgefüllt, das Versäumte nicht eingebracht wird. Vom Anfachen und Benutzen des Religionseifers, versteht sich des gesunden, des Eifers für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes, des edeln Selbstgefühles und einer edeln Ruhmbegierde ist bei unserer Geistlichkeit keine Rede! Scheinen diese Dinge dem Staate vielleicht außer seiner Sphäre zu liegen, oder über dieselbe erhaben zu seyn?? Oder verläßt sich derselbe auf die Erziehungsanstalt, oder gar auf die Wirkung der Natur und des Zufalls?? Oder übersieht er die Sache gänzlich? — Nun dem sey wie ihm wolle; da derselbe die Mittel, die beregten Triebfedern wirken zu machen, entweder nicht gebraucht hat, oder diese nicht angeschlagen haben, und ihm also nichts übrig blieb, als seine Zuflucht zu den andern zu nehmen; da dieses selbst in jedem Falle nöthig ist, weil es allein zureicht; so wollen wir sehen, wie man sich dabei benommen hat. Indessen bleibt Eigennutz beinahe die einzige Seite, auf welcher man bei so bewandten Sachen die Geistlichen packen konnte. Denn der Mittel Ehrgeiz und Eitelkeit zu kützeln, die von der Weltlichkeit abhingen, gibt es in der Pfalz ziemlich wenig, und diese wenige sind noch dazu ziemlich ärmlich, da sie blos Etwas scheinbares sind; Esprit de corps darf, wenn er nicht mit Public Spirit parallel läuft, oder vielmehr mit demselben konzentrirt, nicht geduldet, geschweige genährt werden; und Selbstsüchtigkeit ist viel zu niederträchtig, um je in Anschlag gebracht zu werden. Die Frage ist also: Ob und wie sich der Staat der Triebfeder des Eigennutzes bedient hat, um seine Absichten mit den Geistlichen zu erreichen, um sie zu allem dem, was sie leisten soll-

sollten, zu bewegen? ob er, um durch einen Sprung an den Punkt zu kommen, die Versorgungen, die den Geistlichen offen stehen, so ausgetheilt hat, daß sein Verhalten zu einem Antriebe sich allerseits zu vervollkommnen dienen konnte? ob die versorgenden Stellen mit einer hinlänglichen Stetigkeit nach Maaßgabe der Würdigkeit der Kandidaten, wie sich solche jedesmal unter den Mitwerbern auszeichneten, verliehen wurden? ob bei Erledigungsfällen das Verdienst dem Mangel an Verdienste, und noch mehr dem verschiedenen Unwerthe oft genug vorgezogen wurde, um eine überwiegende Wahrscheinlichkeit des Gewinns bei dem Einsatze von größerem Belange vor sich zu sehen??

Aber ist eine solche Frage kein beleidigender Eingriff in höhere Rechte? — Ich frage entgegen: ist es unrecht, über das nachzuforschen, woran der unbefangene Zuschauer wie die Interessenten selbst Antheil nehmen muß, woran Verbesserungen zu wünschen sind? Man klagt, daß keine bestimmte Ordnung gehalten, kein Rang beobachtet würde, der z. B. entweder nach den Dienstjahren, oder nach Einsichten und nach exemplarischem Leben festgesetzt wäre. Man sollte aber zuerst klagen, daß ein solcher Rang noch gar nicht berechnet ist; daß kein Maaßstab dazu vorhanden ist, womit man ihn ausmessen könnte; daß nicht ausgemacht ist, was für Dinge auf einen solchen Maaßstaab zu tragen wären, woraus man ihn zusammensetzen sollte, ob nebst den obigen Stücken auch noch andere Umstände dazu gehörten.

Daß das, wie man sagt, von nun an für immer 71
eingeführte Examen, dem indessen nur die Kapläne, nicht die Pfarrer, die sich um fettere Stellen bewerben, unterworfen sind (und Sie erinnern sich doch, was Vater

Hallo von den letztern Herren sagte?) daß dieses Examen viel zu einseitig und zu mangelhaft sey, um einen solchen Maaßstab abzugeben, das behauptet man mit Rechte. Das erste ist es, weil wegen dem genannten Unterschiede weder das ältere Verdienst mit dem jüngern, noch die ältern unter einander verglichen werden können; obschon zuweilen das jüngere es übertreffen, und die Zeit das vorige Verhältniß verändern kann; das andere ist es, theils, weil es sich nicht auf alle Eigenschaften des Geistlichen erstreckt, theils, weil es selbst auf seine einzigen Gegenstände, auf die Wissenschaft und Geschicklichkeit der Kandidaten einen falschen Schein zu werfen fähig ist. Denn wem ist unbekannt, daß der eine durch die Scheue und Ehrfurcht, die er vor seinen Richtern, durch die Besorgniß und Angst, die er wegen dem Ausgange des Examens und dessen Folgen hat, und durch hundert andere Ursachen oft in eine solche Verlegenheit und Verwirrung geräth, daß er entweder gar nichts, oder doch nur Etwas gestottertes — unverständliches, verworrenes, unzusammenhangendes Zeug aus sich herauspressen, mit einem Worte, seine Sache, wie man sagt, nicht an den Mann bringen kann, unterdessen der kühnere durch die Behendigkeit seiner Zunge und durch den Schwall seiner Worte den Beifall seiner Hörer mehr hinwegschwemmt, als durch die Richtigkeit seiner Antworten und durch das Triftige seiner Gedanken und Erklärungen herauslockt? Ueberhaupt setzt der mündliche Vortrag der Gefahr der Ueberraschung mehr aus als die schriftliche Verhandlung. Denn warum zöge man sonst, besonders in gerichtlichen Angelegenheiten, den gegenwärtig gebräuchlichen Schriftwechsel, wobei man kaltblütig untersuchen kann, der alten Rednerbühne vor, welche die aufstrebenden Zweifel durch Schlag auf Schlag zu Boden warf, und, indem sie keine Zeit sich zu bedenken ließ, mehr fortriß, als überzeugte? Man braucht

dazu

dazu eben nicht allemal ein bezaubernder Cicero oder ein donnernder Demosthenes zu seyn. Indessen hätte jener schriftlich den Cäsar wohl schwerlich zur Aussöhnung mit dem Marcellus gebracht. Wenn Ihnen der Vergleich nicht passend scheint, so belieben Sie nur sans comparaison dazu zu denken. Kurz, die Prüfung, die man coram (mündlich erschöpft mirs nicht) vornimmt, mag ihren Werth in Rücksicht auf die Kenntniß der empirischen oder vielmehr mechanischen Geschicklichkeit der Kandidaten haben, wozu sie freilich das beste Mittel ist; allein in Betreffe der Wissenschaft scheint sie mir im Durchschnitte wenig zu taugen, wenn man auch alle Ursache hat, in die Wissenschaft, Beurtheilungskraft und Unpartheilichkeit der Schiedsrichter alles Zutrauen zu setzen. Nimmt man zu den gerügten Mißlichkeiten noch die Kürze der Zeit, die man jedem Kandidaten nur gestatten kann, und das Glück oder Unglück des Zufalls, der vielleicht den einen gerade auf Materien führt, in welchen er besser bewandert ist, indem er den andern auf solche stößt, die vielleicht allein ihm gordische Knoten sind; so gewinnt meine Meinung noch ein größeres Gewicht. Auch wegen der größern Wohlfeilheit und geringern Beschwerlichkeit verdient die schriftliche Prüfung den Vorzug, wie ich in der Folge zu zeigen die Ehre haben werde. Darum würde ich blos die mechanischen Fertigkeiten im Vortrage u. s. w. zum Gegenstande der mündlichen machen, selbst wenn diese, wie man sagt, hinführo von den Landdechanten sollte angestellt werden — ja ich würde solches alsdenn so anordnen.

Diese Anmerkungen führen mich auf eine andere, die ich, da sie schon früher hätte angebracht werden sollen, hier schicklich nachhole. Sie besteht darin, daß ich glaube, es müssen die jungen Geistlichen vor ihrer Entlassung aus dem Priesterhause, vor ihrer Beförde-

rung zu den drei letzten Weihen eine strenge Prüfung in allen ihren Erfodernissen überstanden haben, welche im Beiseyn der weltlichen Religionskommissärs vorgenommen würde, was die mehrerwähnte Geschicklichkeit betrift, in den übrigen Stücken aber schriftlich angestellt, und die Aufsätze mit den Zeugnissen wegen des sittlichen Verhaltens den gedachten Herren zur Einsicht und zum weitern Gebrauche zugeschickt werden müßten. Ich habe schon einmal angemerkt, daß man die Zöglinge schlechterdings nicht aus dem Erziehungshause entlassen sollte, ehe sie sich alles Nöthige in dem gehörigen Maaße erworben hätten; und in einer solchen Prüfung müßte sich dieses veroffenbaren.

Daß ich sie aber so streng und unter solcher Aufsicht wünsche, daran ist die Wichtigkeit dieses für immer entscheidenden Schrittes Ursache, von dessen guten Folgen der Staat die möglichste Versicherung haben sollte, die er nach der bisherigen Weise nicht haben konnte. Ueber diese kann man eine Rüge anstellen, die beinahe der des Greisen Hallo über eben solche Dinge gleichlautend ist. „Ordnen Sie“ sagt dieser zu seinem Fürsten, „ordnen Sie bei Aufnahme der Kandidaten und bei ihrer Zulassung zu geistlichen Aemtern ein zweckmäßigers Examen an. So wie es jetzt gehalten zu werden pflegt, möchte es lieber ganz unterbleiben, und hilft zu gar nichts. — — Alle Kandidaten kamen durch — — im Examen selbst war blutwenig gesunder Menschenverstand. Wenn die Kandidaten nur das System fein inne hatten, die Dicta probantia (die rechten Terminos) — — auswendig hersagen konnten, nur gerade so definirten und distinguirten, wie es in dem Leib — Mund — und Magenkompendium des Herrn Examinanten gedruckt stand, so bekamen sie eine Censur nach Herzenlust, und“ (das gehört aber zu dem Vorhergehenden) „wie hernach

die

die Reihe an sie kam, oder sie durch — — — — sich ein neues — Verdienst mehr erwarben, eine Pfarre. — Sie wissen das nicht so, lieber Fürst; denn die Fürsten erfahren nicht alles. Aber so ists."

Es sey fern von mir, mit dieser Anführung das Verfahren unserer in die Pfalz einschlägigen Vikariate, obschon es beinahe eben so beschaffen seyn mag, tadeln zu wollen, wenn Konvenienz, Unmöglichkeit einer Verbesserung u. d. gl. sie dazu nöthigt. Ist dieses; so denken und handeln sie vielmehr sehr billig, daß sie die armen Kandidaten das nicht entgelten lassen, woran die Erziehungsanstalt und ihre übrigen Verhältnisse wohl neunmal mehr Antheil haben mögen, als diese selbst. Denn mancherlei Ursachen, die ich hier nicht auseinander setzen will, können Schuld daran seyn, daß sich die Kandidaten blos ans Auswendiglernen der Prüfungsformeln geben; und wäre es wohl bei der dermaligen Lage der Sachen ein kluger Streich, mehr von ihnen zu fodern, oder sie, wenn sie nicht mehr leisten, zurückzustoßen, ohne dadurch die Sachen im Grunde zu verbessern? Es ist doch immer besser, solche Leute, als gar keine, und einige Harmonie, als ewige Kollisionen! Nicht so?

Vater Hallo thut alsdenn Vorschläge, die mich der Mühe überheben, auf welche zu sinnen, so passend kommen sie mir vor.

„Das Examen, sagt er, (von welchem die künftigen, setze ich hinzu, blos die Fortsetzung und eine Wiederholung sind, um Fortschritt und Rückgang, Steigen und Fallen kennen zu lernen, um alles im Gange, im Schwunge und Leben zu erhalten) .. das Examen hebe sich an über Leben und Wandel der Kandidaten. Diese

seither so vernachlässigte, übersehene Seite, ist eine der wichtigsten des Predigers. Ein exemplarischer Geistlicher stiftet mehr Gutes durch seine öffentlichen Handlungen, als durch seine Predigten. Und ein lasterhaft oder auch nur leichtsinnig lebender reißet alles das wieder nieder, was er je durch seine Predigten gebauet hat. Die Predigten gehen oft zu dem einen Ohre nur herein, um zu dem andern wieder hinaus zu gehen; aber das Andenken guter Handlungen erhält sich in ihren Folgen; und wenn ein Prediger das selbst thut, was er andere lehrt: o Gott, wie dringen alsdenn seine Predigten durch Mark und Bein! Lassen Sie denn die Kandidaten examinirt werden nicht über System und Kompendium, sondern über Religion, wie sie Jesus Christus gelehrt hat. Wenn unser Heiland bei so einem Kandidatenexamen, wie es noch immer gehalten wird, zugegen wäre, und die theologischen oder vielmehr scholastischen Subtilitäten, Spitzbärtigkeiten und Wortklaubereien mit anhörte, die da hauptsächlich in Frage kommen; würde er nicht dazwischen rufen: habt ihr nicht gehört, daß mein Joch sanft und meine Last leicht sey? Schier möchte ich glauben, daß er es im Konsistorium so machen würde, wie er es dort einmal im Tempel gemacht, und auch so eine Austreibung halten."

Lassen Sie die Kandidaten darüber examiniren, ob sie die Gabe haben, diese sanfte, leichte Religion des Christenthums auch faßlich, deutlich, eindringend und belebend vorzutragen. Lassen Sie sie darüber examiniren, ob sie die deutsche Sprache in ihrer Gewalt haben. In dieser sollen sie ihren Unterricht, ihre Ermahnungen, ihren Trost ertheilen, und zu dem Volke reden. So kommt viel darauf an, daß sie die richtigsten Ausdrücke treffen, auf die starken noch stärkere folgen lassen, gleichbedeutende mit einander abwechseln lassen, und überall

der

der Würde der Sachen, und doch der Fassungskraft des Volks zugleich gemäß sprechen können. Besonders werde dies von dem Prediger in den Städten gefodert. Das Wort Gottes wirkt von der Kanzel nicht unmittelbar, sondern durch den, der es vorträgt. Eine und dieselbe Ermahnung, ein und derselbe Trost desselben macht auf die Herzen der Zuhörer die schwächsten oder die stärksten Eindrücke, läßt sie kalt und todt, oder belebt und erwärmt sie, je nachdem der Mann spricht, aus dessen Munde sie ertönen. Die besten Sachen verlieren, wenn sie in einem elenden, schleppenden, magern oder gar pöbelhaften Stile vorgetragen werden. Es ist unanständig, wenn man von den Kanzeln bald nichts als Bombast, bald die ärgsten Sprachschnitzer hört, welche das Ohr jedes Anfängers in der Grammatik beleidigen. Leute von wahrem Geschmacke werden dadurch aus den Tempeln gescheucht, und die Religion verliert ihre Liebenswürdigkeit durch die Unbekanntschaft ihrer Lehrer mit ihrer eignen Muttersprache. Dessen ungeachtet ist dieß ein Umstand, der bei der Tentation der Kandidaten noch gar nicht einmal in Frage kommt. Wenn sie im Examen nur lateinisch reden können, so sind sie herrliche Leute. Sonderbar! als wenn sie Prediger in Latium werden sollten! — — — —“

„Lassen Sie ferner die Kandidaten darüber examiniren, ob sie Menschen- und Weltkenntniß, Herzenskunde und Duldsamkeit besitzen. — — —“ Ohe jam satis est, ohe libelle!

Was dachten Sie, was fiel Ihnen bei, als Sie 72
diesen Auszug lasen? — Aber vernehmen Sie nun auch die Folgen, die ich aus dieser Bewandtniß der Sachen und aus dem obigen Wunsche ziehe, daß der Staat von den guten Folgen des entscheidenden Schrittes der jungen Geistlichen versichert seyn möchte.

Um

Um nämlich dieses seyn zu können und dennoch die bischöflichen Vikariate nicht in ihren hergebrachten oder amtsmäßigen Rechten zu beeinträchtigen, müßte der Staat seiner Seits die Kandidaten der letzten Weihen in den ihm interessanten Dingen auf eine solche Weise prüfen lassen, daß er von ihrer Beschaffenheit in denselben eine zuverlässige Kenntniß hätte. Jene Dinge sind meistens in den Bemerkungen des Greißen Hallo, und in den meinigen enthalten die ich in Ansehung der Eigenschaften der Geistlichen gemacht habe; und diese Kenntniß würde man meines Erachtens durch eine von geistlichen und weltlichen Examinanten zugleich vorgenommene Prüfung erlangen, weil da am wenigsten Unterschleife vorgehn könnten. Damit aber die einen im Stande wären, den andern zu kontrolliren; so müßten auch beide Partheien hinlängliche Kenntnissen und Einsichten in diesem Fache besitzen. Was praktische Sachen anbelangt, so darf ein Mann nur gesunden Menschenverstand, Welt- und Menschenkenntniß und eine gute Beurtheilungskraft haben, um sie richtig bemessen zu können: hingegen was spekulative und dogmatische Sachen, besonders in positiven Fachen, betrift, so wird dazu nebstdem auch Gelehrsamkeit und Bewandertheit in solchen Fachen erfodert — ein Umstand, wegen welchem ich in einem meiner ersten Packete dem nichttheologischen Publikum die Fähigkeit absprach, über die Richtigkeit der theologischen Systeme und Hypothesen ein richtiges Urtheil zu fällen. Wenn Sie zu der Absicht, wegen welcher ich hier eine vermischte Prüfung angestellt wünschte, theologische Kenntnisse bei den weltlichen Beisitzern noch nicht für nothwendig halten; so will ich in der Folge so frei seyn, Sie auf einen andern Umstand aufmerksam zu machen, wegen welchem Sie mir gewiß im Wünschen vollkommen beistimmen werden. Denn ich wünsche denselben solche. Vergeben Sie mir die Einschaltung

tung dieser langen Episode, mein Bester, da sie doch gewiß sehr wichtige und zugleich pertinente Bemerkungen enthält, die nur hier nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem übrigen Texte stehen. Ich nehme den abgerissenen Faden wieder auf.

Ich habe Ihnen meine Gedanken vorgeleget, wie ungefähr das Examen der Geistlichen eingerichtet, auf welche Personen und Sachen es ausgedehnt werden müßte, wenn es zum Maaßstabe des Verdienstes derselben dienen sollte. Ich behalte es mir vor, das Nähere über die Verfertigung eines solchen Maaßstabes an einem andern Orte vorzubringen, und bitte Sie hier blos noch einmal, die Nothwendigkeit desselben zu bedenken. Davon sind Sie aber gewiß so sehr überzeugt, als ich; gewiß denken Sie mit mir, wenn unsere Geistliche je öfters den Fall erlebt haben, daß bei Vergebung von Aemtern vielleicht außer denen, welche die Braut heimführten, alle andere für sich oder auch laut dachten, es wäre nicht richtig, nicht gerecht zugegangen; wenn Männern, welche die Hitze und die Last des ganzen Tages getragen hatten, welche in einem schwerern Lande stunden, die gebührende Belohnung von solchen Leuten aus den Händen gerissen oder weggeschnappt wurde, welche nicht nur erst kaum in die Arbeit eingetreten waren, sondern auch von dem Urtheile aller ihrer Mitarbeiter und der Vorübergehenden nicht als sehr geschickte Leute emporgehoben wurden; (wir wissen wohl, welche Retorsion man mit dieser Anspielung auf uns machen könnte; allein Exegeten und Theologen machen solche nicht, und andern zersplittern wir die Waffen — nicht wahr?) wenn ein solches Benehmen meistens gerade bei den einträglichern Stellen vorgekommen ist, bei welchen große Avancemens zu veranstalten gewesen wären; wenn man also keinen Weg zu Brod und Ehren zu gelangen für

sicher

sicher hielte, außer dem, sich auf was immer für eine Art die Gnade des Hofes oder die Stimmen der Regierung zu erschleichen, zu erbetteln, zu erschmeicheln, zu erkriechen u. s. w; wenn daher alle jene Unterhändlereien, um sich jenen Weg zu bahnen, entstünden, die hie und da die andern Dienstwerbungen beschimpfen; wenn dieses bei uns Pfälzern alles so wäre, aus Mangel eines sichern Maaßstabes für die Verdienste, oder wegen dem Nichtgebrauche desselben so wäre; so denken Sie mit mir, wäre es kein Wunder, wenn bei unserer Geistlichkeit alles Ringen und Streben nach Wissenschaft und gutem Rufe erstürbe — wenn zuletzt dieser Koloß, der errichtet ist, um die Leuchte zu tragen, die weit und breit umher heilbringende Hellung verbreiten soll, niederstürzte, und zu einer landdrückenden Last würde. Und welch ein herzblutender Anblick müßte nicht jedem Patrioten die Verfassung unserer Geistlichkeit seyn, wenn ein solcher Widerspruch zwischen Zweck und Mittel, oder gar eine solche Vernachläßigung des Zwecks in das Wesen unseres Vaterlandes verwebt wäre — welche traurige Aussicht gewährte sie nicht! Aber die Beispiele müßten in der That recht auffallend seyn, wenn man dieses vermuthen dürfen soll, wenn man den Staat eines Fehlers beschuldigen können soll. Allein war es denn bisher ein Wunder — nicht daß es nicht nach allen Köpfen ging — denn wie wäre das möglich? — sondern daß es nicht nach dem Sinne der billig- und vernünftig Denkenden ging? Wonach sollte sich denn der Staat bei seinen Gnadenerweisungen richten, um es allen recht zu machen? Wo die Urkunden zu einer genauen Prüfung und Vergleichung hernehmen? Warum schlugen diejenigen, die Ursache mißvergnügt zu seyn zu haben glaubten, kein Mittel vor, wodurch dem Uebel abgeholfen werden konnte? — Lassen Sie mich's versuchen, ob ich dergleichen könne ausfindig machen.

Doch

Doch muß ich Sie, ehe ich dieses unternehme, noch etwas fragen, um ihr Urtheil über einen Umstand bitten, der mir, wenn der Staat die Dienste wirklich absichtlich nicht nach einem gewissen Maaßstabe ausgetheilt hätte, mit daran Schuld gewesen zu seyn schiene.

Glauben Sie nicht, daß der Staat könnte übersehen haben, daß nicht alle Menschen so gesinnt sind, daß sie sich desto mehr befleißigen, ihre Pflichten zu erfüllen, ein je größeres Zutrauen man auf sie setzt oder zu setzen scheint; daß man sich vielmehr sehr betrügt, wenn man sich überredet, es werde jemand ja schon vermöge seines Standes, der Erkenntniß seiner Obliegenheiten, seiner Erziehung u. s. w. pünktlich handeln, und sich fleißig bestreben, und in diesen Gedanken keine weitern Beweggründe auf ihn wirken läßt? Freilich mag dieses zuweilen glücklicherweise zutreffen, allein man sollte sich doch überhaupt bei seinen Dienstleuten nie so ganz auf höhere Beweggründe verlassen, daß man die Anwendung der niedrigern verabsäumte. Man sollte sich wohl bemühen, edle Gesinnungen einzuflößen, unter der Hand aber seinen Mann so behandeln, als wenn es bei ihm der Befriedigung seines Ehrgeitzes und Eigennutzes bedürfte — denn von Strafen und andern niederträchtigen Verfahren kann, außer gegen verwahrloste Seelen keine Rede seyn. Uebrigens wird sich bei einem solchen Betragen gegen ihn freilich zuweilen der edle Mann grämen, daß man seinen Charakter zu verkennen scheint: allein er wird sich auch auf eine edle Art dafür zu — rächen wissen. Aber leider erwägt man diese wichtige Sache häufig nicht im geringsten! denn wie oft behandelt man nicht seine Leute, als wenn sie ungezweifelt die beste Denkungsart besäßen; während dem man doch alles absichtlich darauf anzulegen scheint, diese zu verschlimmern, indem man den Schleicher über den geraden

Mann

Mann, den Schmeichler, Kriecher und Speichellecker über den Biedermann, die Niederträchtigkeit über die Rechtschaffenheit, den Unwerth über das Verdienst triumphiren läßt! — Doch wozu solche Klagen bei Ihnen? Sie werden hören wollen, was für Anmerkungen ich wegen dem Maaßstabe der Verdienste zu machen habe. Nun so sey's: belieben Sie nur meinem Ideengange zu folgen.

73 Es giebt zweierlei Verdienste: Verdienst um Belohnung und Verdienst um Ehrenstellen: jenes besteht in dem Inbegriffe geleisteter Dienste, dieses kann in nichts anders bestehn, als in der Fähigkeit den Foderungen der zu verleihenden Stellen zu entsprechen. Da aber die Ehrenstellen nicht blos Bürden, sondern, wie es der Namen schon giebt, auch Würden und Quellen der Einkünfte oder auch des Ueberflusses sind, mithin zugleich Belohnungen seyn können; so muß sich das beiderseitige Verdienst, um Anspruch auf Ehrenstellen oder Aemter zu gründen, mit einander gatten. Fände sich blos die erste Gattung derselben; so dürfte entweder die Stelle keinen Einfluß auf irgend etwas umher haben, oder derjenige, der sie ertheilte, müßte es sich selbst zuschreiben, wenn derselbe nicht nach Wunsche, wenn er schädlich wäre. Indessen wäre er darüber in so weit, als der Schaden auf ihn allein zurückflöße, nicht verantwortlich — aber wenn etwas, wofür er zu sorgen und zu stehn hat, dadurch benachtheiligt wird — dann, dann kann ihn nichts entschuldigen. Denn sind wohl die Aemter zum Nutzen derjenigen, die sie bekleiden, oder zum Nutzen derjenigen, unter denen, und für die sie errichtet wurden, da — oder fodert nicht die allernachgiebigste Gerechtigkeit, daß der Vortheil der letztern wenigstens mit dem der erstern zugleich bewirkt werde?? Freilich hat man den Stiel, wie man sagt, umgekehrt — und

aus

aus Verwaltern der öffentlichen Aemter sind Besitzer der öffentlichen Einkünfte — aus diesen ist der Zweck, aus jenen sind die Mittel geworden — aber von Anfang war es nicht so — oder sollte doch wenigstens nie so seyn. Indessen könnte man sich bei allem dem noch zufrieden geben, wenn nur diese Menschen immer eine ordentliche Verwaltung der Aemter mit dem Genusse ihrer Einkünfte verbänden! wenn nur dieses wenigstens im geistlichen Fache geschähe!

Wenn also das Verdienst um eine zur Belohnung angerechnete Ehrenstelle, oder um eine in einer Ehrenstelle bestehende Belohnung nichts anders ist, als die Fähigkeit den eigentlichen Zweck einer Stelle zu erreichen — denn so kann die obige Erklärung umschrieben werden — so besitzt nur der dasselbe, welcher nach allen Umständen, der ganzen Beschaffenheit seiner Person und derjenigen zu urtheilen, deren Obsorge ihm eine gegebene Stelle auferlegt — nicht überhaupt zu urtheilen, Nutzen stiften kann, sondern nach dieser Voraussetzung wahrscheinlich stiften wird. So muß man, meine ich, unter dem Monde denken. Die Grade dieser Wahrscheinlichkeit sind das Maaß des Verdienstes. Dieses auf die Geistlichen angewandt, so besitzt derjenige das größte Verdienst, der mit einer hinlänglichen Wissenschaft und allgemeinen Einsicht die beste Lokalkenntniß, die wenigste Abneigung der Untergebenen, die meiste praktische Klugheit in dem Gebrauche der geistlichen Mittel und die größte Uebereinstimmung seines Betragens und seines sittlichen Wandels mit den Pflichten seines Standes und mit der Religion verbindet.

Aus diesem folgt, daß die jungen Geistlichen, die erst frisch aus der Pflanzschule kommen, nach dem Maaße der Hoffnung, die sie durch ihre bisherige Aufführung

und

und durch die in der Auflösung praktischer Aufgaben gezeigte Einsicht u. s. w. von sich gemacht hätten, auf mehr eder weniger wichtigen und weitschichtigen Plätzen als Mitarbeiter in dem Weinberge des Herren, als Kaplänc anzustellen — die schon angestellten aber nach dem Verhältnisse des schon bewirkten Nutzens oder der geleisteten Dienste, von geringern Kaplaneien zu bessern, und von diesen zu Pfarreien und so weiter, mit der nämlichen Abstufung zu befördern wären. Aus ähnlichen Grundsätzen scheint man bisher, wenn keine Klagen gegen die Geistlichen in Betreffe ihres Lebenswandels und ihres sonstigen Verhaltens einliefen, die Länge der Zeit, während welcher sie dienten, als den sichersten Maaßstab ihrer Verdienste angenommen und sie danach, wenigstens zuweilen, versorgt zu haben. Man setzte nämlich alsdenn so zu sagen voraus, alle wären sich in den übrigen Erfodernissen einander gleich: — oder man hielt es für zu schwer, für unmöglich, außer jener Regel eine richtige zu haben. Indessen da doch immer ein Unterschied zwischen den Talenten, dem Fleiße, den Kenntnissen und der Einsicht, mit einen Worte, der Tauglichkeit der Geistlichen anzutreffen ist; so muß, wenn nicht Erschlaffung entstehen soll, nach demselben auch ein Unterschied in den Versorgungen beobachtet werden. Hauptsächlich wäre es unbillig, wenn derjenige, welcher durch sein Betragen nicht nur kein Aergerniß, sondern durchgängig ein gutes Beispiel gegeben und zur Erbauung und Aufmunterung in der Tugend gedient hat, solchen Leuten an die Seite oder gar nachgesetzt würde, welche zu beidem zu dumm oder zu phlegmatisch waren, oder die sich das Aergste zu Schuld kommen ließen, ohne glücklicherweise für sie, dafür an den Pranger gestellt zu werden. — Aber wie will man jenen Unterschied mit Sicherheit in Erfahrung bringen? wie will man in so küzlichen Sachen entscheiden? wie soll

man

man sich vorzüglich bei dem zärtlichen Punkte von der Aufführung benehmen? — Ich will suchen diese Fragen zu beantworten — aber da die pfälzischen Geistlichen beinahe blos zur Seelsorge bestimmt sind, blos in dieser Hinsicht.

Von der in das genannte Fach einschlagenden Wissen- 74
schaft und Einsicht dieser Leute könnte man, wie es mir scheint, beides die vollständigste und die zuverlässigste Kenntniß dadurch bekommen, daß man ihnen die Beantwortung solcher Fragen, die Auflösung solcher Aufgaben, dir Verfertigung solcher Arbeiten auferlegte, welche taugten, deren Erfahrenheit in jenen Dingen zu veroffenbaren, z. B. über wichtige Punkte aus der Kirchengeschichte, Moral, Dogmatik u. s. gl. welche nach der Richtung ihres Einflusses nützlich oder schädlich werden können — über das Verhältniß der Religion zum Besten des Staats und die Mittel, selbige zu diesem Zwecke zu lenken — über den Zustand ihrer Gemeinen — über den Fortschritt derselben in religiöser Aufklärung, in Versittlichung und Wohlstand über deren Hindernisse — über die Ursachen herrschender Laster, und die Mittel, solche zu heben — über die Quellen mancher Fehler unter dem Volke, z. B. der vielen mißvergnügten und unglücklichen Ehen, des häufigen Müßigganges, der Schwelgerei und Lüderlichkeit u. s. w. — über die Beschaffenheit der Kinderzucht — über die Einrichtung des äußerlichen öffentlichen Gottesdienstes — über die Methode zu lehren und zu ermahnen — über die Art sich gegen fremde Religionsverwandte zu verhalten, ohne seiner Religion, aber auch ohne der Duldsamkeit, ohne dem innerlichen Frieden, ohne dem Besten des Landes zu vergeben — über öfters vorkommende praktische Fälle von Wichtigkeit: kurz, über alles und jedes, was Bezug auf die möglichste Verfruchtbarung der Religion hat;

hat; ferner schriftlich ausgearbeitete Predigten und Katechisationen zur Probe ihrer Geschicklichkeit in der Einrichtung derselben u. s. w. Würden solche Gegenstände dergestalt verhandelt, würden die Verhandlungen richtig beurtheilt, würden den Volkslehrern, die aus solchen Daten als nöthig erkannten Weisungen, Vorschläge und Räthe gegeben, würden ihre Vorurtheile berichtigt, ihre Fehler gerügt und nach Erfoderniß geahndet — so müßten Religion und Priesterschaft wahrlich alles leisten, was sie an sich leisten sollten, aber bisher — ich sage es kühn — nicht geleistet haben. Erinnern Sie sich nur an die Beobachtungen, Klagen und Wünsche einsichtsvoller und redlicher Menschenfreunde, von denen ich Ihnen nur die zwei alten wieder anführen will: den Verfasser von Hallo's glückl. Ab. und den Freiherrn von Moser in der mehr erwähnten Schrift.

Jener läßt den Greisen seinem Fürsten rathen, zu befehlen, daß sich die gesammte Geistlichkeit aller Religionsstreitigkeiten von den Kanzeln enthalten (das nämliche gebot auch Tiran) und Gott schlechterdings als den Vater aller Menschen, und alle Menschen ohne Unterschied als Brüder unter einander vorstelle — zu gebieten, daß nur praktisches Christenthum, lebendige Moral gepredigt werde, und daß jede Glaubenslehre, die vorgetragen wird, immer von der Seite vorgestellt werde, auf welcher sie Einflüsse auf die Glückseligkeit der Menschen hat — es den Geistlichen zur Pflicht zu machen, sich mehr um ihre Gemeinen zu bekümmern, als blos Sonntags auf den Kanzeln, fleißiger zu katechisiren, und öfter in den Schulen zu seyn.

„Ach bester Fürst, fährt Hallo nach einigen andern Vorschlägen fort, geben Sie dem ganzen äußerlichen

chen Gottesdienste in ihren Landen eine bessere Gestalt! — — — — Wie jetzt die Einrichtung ist, wird alles nur maschinenmäßig betrieben, und es ist keine Andacht und kein Eifer dabei.„

„Sodenn befehlen Sie, daß ihren Unterthanen ein vernunftvolleres, christlicheres und wahrhaftig erbauliches Gesangbuch in die Hand gegeben werde„

Hören Sie die Gründe des Mannes, Freund — mit Modifikationen, die sie auf das Unsrige anpassen.

„Der gemeine Mann, sagt er, schöpft (einen großen Theil) seiner Religion aus seinem Gesangbuche. — — — Darum muß dasselbe mit dem Schulunterrichte und mit den Predigten zugleich eine bessere Gestalt gewinnen. — — — Unter ganzen Rubriken steht oft nicht ein einziges Lied, das ein aufgeklärter Christ, ohne sich darüber zu ärgern, mitsingen kann. Die unverständlichste Systemsprache, der platte Ausdruck des vorigen Halbjahrhunderts, Tautologien bis zum Ekel, und (kochemsche) Tändeleien (zuweilen) mit (orthodoxer) Intoleranz verwebt, herrschen durch und durch in selbigem (in selbigen muß ich sagen, denn wir haben der feinen Dinger mehrere Arten in allen möglichen Formen!) der wahre kindliche Geist des Christenthums athmet nicht darin, und vergebens sucht man Gesänge über einzelne Pflichten. — — — — —

„Mit dem bessern Gesangbuche geben Sie ihren Unterthanen auch bessere Gebet- Andachts- und Erbauungsbücher in die Hände. Sie sind (zum Theile, eben so bessere Gesangbücher) wirklich da; aber sie müssen verbreitet werden. Das Volk kennt sie nicht (vielleicht sind auch noch keine solche da, die für dasselbe voll-

kommen taugen) man muß sie ihm nennen, und es sie schätzen lehren. Den Predigern liegt diese Pflicht ob. Schreiben Sie selbigen die bessern vor, und verbieten sie den fernern Verkauf der übrigen in Ihren Landen.„

„Auch die gesammten Ministerialhandlungen, sagt er ferner nach einigen Zwischenreden, verdienen, daß Sie ihnen eine würdigere Außenseite geben. Sie könnten alle für das Volk von dem schönsten Nutzen seyn: nur müssen sie zweckmäßiger eingerichtet werden. Alle die Formulare bei Taufe, Trauung, Kommunion und Vorbereitung zu selbiger u. s. w. sind (nicht so, wie sie seyn solten) — — — — — — — So, bester Fürst, (wenn alles recht benutzt wird) wird der öffentliche Gottesdienst wesentlichen Nutzen stiften, und es wird auch keine Klage mehr darüber statt finden, daß die Tempel leer sind.„

Welche anwendbare Bemerkungen, welche goldene Regeln! Ueberdenken Sie dabei nur, so weit Sie können, die Einrichtung, die Menge, die Verschiedenheit des gemeinen Gottesdienstes, und dann vorzüglich der vielen und sonderbaren Nebenandachten, der Brüderschaften, Betstunden u. d. gl. Welche Reform könnte da vorgenommen werden! Ueberdenken Sie die Reihe unserer, in der Pfalz herrschenden Gesang- Gebet- Unterrichts- und Erbauungsbücher, die oft über alle Maaßen ungereimten, kindischen, lächerlichen Lieder des P. Kochems, des Gesangbuches der S**** von **, dessen Verbesserung den verehrungswürdigen *** bei dem dasigen Pöbel um seinen Kredit brachte, die vielen verbesserungsbedürftigen oder gar des Ausmerzens würdigen Lieder des alten würzburgischen und des alten bruchsalischen und anderer bei uns im Schwange gehenden Gesangbücher, das Mangelhafte unserer neuen Lieder,

mit

mit denen wir seltener das Glück hatten, von guten Dichtern versehen zu werden, als die Protestanten — ein Umstand, der wohl wünschen ließe, daß wir uns, ohne Gefahr lutherisch oder kalvinisch zu werden, eben derselben Lieder bedienen könnten! aber Sie müßen dies für keine Schmeichelei gegen die Protestanten ansehen, von der man den Katholiken gleich vorwirft, daß sie Mode sey, wenn sie jenen zuweilen einen Vorzug einräumen. Nein ich habe all' die genannten Gesangbücher gelesen — ich habe auch das neue pfälzische reformirte gelesen — und ich lasse es auf die Probe ankommen, ob nicht dieses einem vollkommenen Gesangbuche näher komme, als irgend eins von den unsrigen. So viel von Gesangbüchern. Bei den übrigen Büchern würden Sie etwas nicht weniger arges sehen, wenn ich Ihnen all' die Baum- Palm- Rosen- Blumen- und Myrrhengärtlein oder was die Scharteken sonst für Benennungen aus der Natur und Kunst entlehnen mögen, wenn ich Ihnen den kochemschen Himmelsschlüssel mit seiner Beschreibung des Fegfeuers, mit seinen Stoßgebetlein, tiefen Seufzern und Wachskerzlein, mit seiner possirlichen Behandlung der Heiligen, wenn ich Ihnen die Sieben-Schloß-Büchlein, die geistliche rothe Ruhr mit ihren Elixiren und Purgazen herzählen und schildern wollte. Eben so ginge es mit einem Hiob und Simson, mit P. Vogels großem Disputirkatechismus, mit P. Kochems und anderer Legenden der Heiligen, mit dessen Leben und Leiden Christi, die noch so allgemein gehegt und gelesen werden, und die von beidem nur eins, entweder den Leuten das Hirn verbrennen, oder die Religion lächerlich machen können, besonders wenn diese lieben Männer wieder von den Todten auferstanden zu seyn, und leibhaftig zu hausen scheinen, indem der nämliche Geist in einen oder den andern unserer Zeitgenossen, gefahren ist. „Mein Vater, mein Vater, der Wagen

Israels und sein Fuhrmann!„ schrie Elisai dem im Sturme entfliehenden Elia nach — und „Gib, daß dein Geist doppelt in mir sey„ war seine letzte Bitte. Und Elia war der Zerstörer Baals und seiner Priester, der Eiferer für das theokratische System gewesen!

75 So viele Verbesserungen aber in den erwähnten Fachen nothwendig wären; so sehr wünschte ich, daß man dabei nur langsam und vorsichtig zu Werke ginge, und sich vor einigen Fehlern hütete, welche manche Religionsreformatoren dabei begehen. Dem Philosophen, dem Denker, meine ich, müsse es ein Lächeln abzwingen, wenn er gewisse Leute so groß von solchen Unternehmungen sprechen hört, wenn er sieht, daß sie es glauben gut gemacht zu haben, wenn sie den alten Quark in der Geschwindigkeit zusammengerissen haben, die Aufbauung des neuen, vielleicht bessern Gebäudes, mag ihnen gelingen oder nicht; anstatt daß sie das alte blos ausgebessert, blos zur Erreichung des geziemenden Endzweckes eingerichtet hätten. Ich will mit Ihrer gütigen Erlaubniß ein paar Beispiele nennen, die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien nach der herkömmlichen Uebertreibung, die Ablässe u. d. gl. kann ein vernünftiger und einsichtsvoller Mann solche nicht so lenken, daß sie nützlich werden, ohne sie ganz zu verwerfen? — Ueber erstere las ich eine Anmerkung in den Briefen jenes Engländers, der Sicilien und Malta bereis'te (der nämliche, dünkt mich, der nach Faustins Erzählung den Entdecker des 20,000jährigen Alters der ätnaischen oder vesuvischen Lavalagen durch öffentliche Kundmachung des ihm anvertrauten Geheimnisses in den Klosterkerker brachte) — in dessen Briefen also las ich eine Anmerkung über die Heiligenverehrung, die er bei Gelegenheit der Erwähnung eines wunderbaren Marienbildes in Sicilien macht, und die mir außerordentlich

wohl

wohl gefiel. Die Verehrung Gottes als eines Geistes und als eines unendlich erhabenen und unbegreiflichen Wesens (so lautet sie ungefähr) sie nicht geeignet, die entzückenden und beglückenden Gefühle in dem Menschen zu erwecken, wie die Verehrung eines Heiligen, eines Mitmenschen u. s. w. Er vertheidigt daher diesen Artikel der katholischen Religion u. s. f. Finden Sie diese Anmerkung nicht gegründet und schön? Wenigstens fänden Sie sie auch schön, wenn ich sie Ihnen wörtlich anführen könnte! Ich schließe daraus, daß man die Heiligenverehrung zum Mittelbande machen sollte, womit man die Menschen an Christum, so wie durch Christum an Gott anschlösse: denn auch Christus ist seiner Menschheit ungeachtet ein von dem Menschen zu viel entferntes Wesen, um bei dem gewöhnlichen Menschenschlage mehr, als ein Gegenstand der Ehrfurcht zu seyn — und dennoch bliebe derselbe dabei immer nach den Ged. über d. Univ. S. 125. Band zwischen Schöpfung und Schöpfer. Das nämliche gilt in Ansehung des Sinnlichen in der Religion überhaupt. Es ist zu bedauern, wenn es blos sinnlich bleibt, ohne dem Verstande Nahrung zu geben, und auf das Herz Eindruck zu machen (so nehme ich z. B. den Tadel des Freih. v. Moser gegen das blos sinnliche Zeremonienwerk bei den Katholiken S. 38.) aber es ist auch zu bedauern, wenn man das Sinnliche zu viel abschafft, ohne jedoch die Menschen zu Geist und Seele umschaffen zu können (und darauf geht doch das Dichten und Trachten mancher Reformatoren). Der Verfasser der vertrauten Briefe über Katholiken und Protestanten denkt auch hierüber sehr richtig. „Eine reine, von allem äußerlichen Schmuck entkleidete, blos auf innere Ueberzeugung und Wahrheitsgefühl gegründete Religion, sagt er, ist wohl Sache für den Weisen, für den Denker, (?) aber nicht so ganz für den großen Haufen.„

„Wenn

„Wenn das Beispiel alter blühender Nationen etwas gilt, so sehen wir bei ihnen das Gegentheil von den Grundsätzen der protestantischen (und anderer) Reformatoren. Egypter, Griechen und Römer hatten für ihr Volk eine sehr sinnliche Religion. Dem Volke eine blos philosophische Religion geben zu wollen, heißt voraussetzen, daß es Philosoph sey, eine Bedingung, die nicht bestehn kann, so lange die Menschen ihre Wesenheit nicht verändert.„

„Der katholische Gottesdienst hat viele Zeremonien, der protestantische hat beinahe keine. Ohne hier anzuführen, was dieser Abstand schon gegenwärtig für Einfluß auf die Stimmung der Gemüther beim Volke habe, (die Katholiken sind im Durchschnitte munterer, aufgeräumterer — daher aber auch zum Müßiggange und zur Schwelgerei geneigter — und öfter in schlechten häuslichen Umständen, als die Protestanten, wiewohl sich diese seit einiger Zeit schon ziemlich geändert haben: übrigens stimmt der Mangel an Zeremonien und an Munterkeit in dem Gottesdienste, z. B. im Gesange, manche ihrer Leute gut für das Katholikenthum) also ohne dieses, wie ich meine, anzuführen, fährt der Briefsteller fort, wollen wir abwarten, ob die Prophezeiung, welche ich neulich bei einem englischen Philosophen las (wenn ich nicht irre, so hat sie auch der oben angezogene Reisende) einst noch eintreffen werde: „Wenn sich die protestantische Religion erhalten soll, sagt er, so wird sie mit der Zeit ihren Volksgottesdienst sinnlicher machen müssen.„ Oder, setze ich hinzu, sie werden ihr Volk weniger sinnlich, philosophischer machen müssen — und demnach wollen wir aufs neue abwarten, wie es z. B. den Franken gehn wird, wenn sie allen äußerlichen Gottesdienst, alles Priesterthum aufheben sollten; ob sie nämlich ihr Volk philosophisch genug werden machen kön-

können, daß es mit der Naturreligion in puris purissimis naturalibus sich begnüge, (und die Franzosen können doch nicht einmal ihre Weiber ohne Putz und Schminke sehen!) und sich dadurch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten antreiben lasse — oder ob sie auch diese für entbehrlich erklären und abschaffen, und etwa ihre politischen Feierlichkeiten — ohnedies ihre Religion, wie sie sagen, so wie sie ihre Konstitution ihren Gott nennen — oder ob sie auch nur politische Strafen an die Stelle aller Religion setzen, und wie weit sie damit kommen werden. Dies wäre etwan ihre äußerliche Religion — und die politischen Tugenden, der Enthusiasm für Freiheit, Gleichheit und die übrigen Losungsworte der neuen Republik müßten ihre innerliche Religion ausmachen.

Was den andern Zeugen, auf den ich mich berief, anbelangt, so bestimmt derselbe sehr richtig, wie die Priester die einfache und einfältige Lehre des Christenthums allmälig verstimmten, verstümmelten und verfälschten, wie sie die reine, sanfte, liebenswürdige Religion Jesu mit eignen Erfindungen verunstalteten, wie durch mancherlei Verdrehungen und Verschlingungen aus Religion Finanz gemacht ward, wie durch sie Sittlichkeit und Tugend immer mehr erloschen, und das Volk in furchtsame Trägheit, Sittenlosigkeit und entnervenden Aberglauben sank, wie ein Volk bei einer solchen Religion nicht weise, und die Regierung desselben nicht moralisch und nicht politisch glücklich genennt werden kann: auch darin hat er Recht, daß er das entworfene Gemälde das Bild des durch Menschensatzungen mißstellten Christenthums und das Bild des Volkes nennt, wie es sich in dem katholischen Deutschlande — bis auf unsere Zeiten befunden hat; aber daß er behauptet, eine solche Religion könne, wenn sie Volksreligion seyn soll, unmöglich frohe, vergnügte, mit sich selbst zufriedene —

Men-

Menschen machen, darin scheint mir den ehrwürdigen Mann die Erfahrung zu widerlegen, die uns unter den Katholiken nach einer schon vorausgegangenen Bemerkung einen vorzüglichen Frohsinn zeigt, obschon ich zugebe, daß es unter denselben freilich nicht mehr so finster sey, wie in den mittlern Zeiten, und daß eine Religion, wie derselbe sie schildert, einen Staat über kurz oder lang entkräften und zerstören muß. Denn auch Irrthümer können die Menschen beruhigen und so lange sie leben, fantastisch beglücken; allein wenn es eine Ewigkeit gibt, und wenn das gegenwärtige Leben Einfluß auf dieselbe hat; so sind solche Irrthümer um so weniger gleichgültig, da sie mit dem nicht fantastischen, auf die Erfüllung der Pflicht, sich mit irdischen Geschäften und Angelegenheiten zu befassen gegründeten irdischen Glücke, mit dem doch die Religion harmoniren kann und soll, in Widerspruche stehn. Wäre dieses nicht; so hätte ich wahrlich an keinem Aberglauben viel auszusetzen; dir seltsamsten Grillen, die keinen äußerlichen Einfluß haben, sondern ihre ganze Einwirkung auf diejenigen einschränken, welche sie empfangen und gebähren, wollte ich unangefochten lassen; wollte ruhig die ganze Welt in Klöster, Klausen und Einöden laufen sehen, und mit einem gewissen Kirchenvater, und mit dem Philosophen Hartley quandoque bonus dormitat Homerus!) ausrufen: Was kümmert's uns, wenn das ganze Menschengeschlecht ausstirbt, wenn nur die lebenden Menschen glücklich sind!

76 Ueber solche Sachen also, mein Theuerster, müßte man meines Erachtens die Geistlichen vernehmen. Ich bin überzeugt, daß Sie eben so wenig zweifeln, daß dieselben aller Aufmerksamkeit würdig sind, als daß häufige Fehler darin vorgehen. Der eine Theil der Geistlichen, vielleicht der größte, thut darin zu wenig; der

an-

andere, ich will nicht sagen, zu viel — sondern nicht immer auf die Art, daß es Frucht bringt. Vorurtheile, Bequemlichkeitsliebe, Eigensinn mögen jene, Neuerungssucht mag zuweilen diese beherrschen und zu ihrem Verhalten bestimmen; und es wäre noch leidlich, wenn dieser Widerspruch der Denkungsart sich nicht äußerte. Aber so widersprechen sie einander auch öffentlich: der eine setzt die Unternehmungen des andern herunter, und sie erfüllen das Volk wechselweise mit Abscheu und Verachtung der verschiedenen Systeme. Die nachtheilige Folge davon für Religion und Volk ist unverkennbar. Wie sehr wäre daher eine Einrichtung zu wünschen, die solche Mißbräuche aufhöbe! Aber wie müßte diese Einrichtung beschaffen seyn?

Die Antwort ist leicht. Einförmigkeit der Religion und Uebereinstimmung der Lehrer ist der Zweck derselben, doch so, daß dieser dem wahren Besten des Staats und der Religion untergeordnet ist. Aber wie erzielt man nun jene Einförmigkeit und Uebereinstimmung, und diese Untergebung?

Die bisherige Dysharmonie entspringt daraus, daß jeder Lehrer beinahe ohne Ausnahme mit der Religion und dem Gottesdienste nach Wohlgefallen, oder wenn sie es lieber hören, nach seiner Einsicht schalten und walten kann. So ist das Räthsel gleich aufgelößt. Man beschränke diese Vollmacht nach einer allgemeinen Regel, man sichere die Beobachtung der Vorschrift, so ist statt der Dysharmonie Einklang eingeführt. Die Sache ist wichtig, ist nothwendig, ist dringend.

Die bisherige öftere Abweichung der ausübenden Religion von der Theorie der Religion und dem Besten des Staats entspringt aus dem Mangel an Einsicht bei

den

den Geistlichen, wo Mangel an gutem Willen nicht die Quelle davon ist. Und so ist auch das andere Räthsel gleich aufgelößt. Man hebe diesen Mangel, oder ersetze ihn: man gebe den Unternehmungen der Geistlichen die rechte Richtung: man sichere die Beibehaltung dieser Richtung, so wird der wahre Zweck erreicht werden, so wird die Religion, und durch sie der Staat blühen.

Die Geistlichen, unter denen doch mitunter mancher Strohkopf, mancher Egoist, mancher Bärenhäuter seyn kann, lehren, predigen, unterrichten, halten Gottesdienst, andächteln, handeln, singen und pfeifen fast durchgängig ganz nach ihrem Gutdünken, ohne hinlängliche Aufsicht des Staats, ja sogar der geistlichen Obrigkeit — O Glückseligkeit! o Einigkeit, o Unfehlbarkeit! o achtzehntes Jahrhundert! Wie schön wäre es nicht, mein Bester, wenn man sich geistlicher und weltlicher Seits mehr um diese Dinge bekümmerte! wenn man bessere Anstalten damit träfe! wenn man sich gleichwohl in Gottes Namen über das Geschehene hinaussetzte, aber von diesem Augenblicke an thätig und anhaltend für die Zukunft sorgte! wenn man dem Gottesdienste eine allgemeine Form, dem Religionsunterrichte eine allgemeine Norm gäbe! wenn man ununterbrochen und wirksam darauf sähe, daß beide gebraucht würden! — Aber dazu wären folgende Schritte nöthig.

Vor allem müßte ein Ausschuß von einsichtsvollen, patriotischen und gelehrten Männern ausgesucht werden, welche im Stande wären, jene Form und Norm zu entwerfen. Weltlicher Seits sind solche bei uns, wie Sie wissen, schon gefunden. Weil ich von der Sache blos als von einer Staatsanstalt rede, denn geistlicher Seits hat man schon eine dergleichen — so müßte diese Kommis-

mission auch aus diesem Grunde aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzt seyn, und würde auf diese Weise einen katholischen Kirchenrath bilden. Andere Gründe, warum Weltliche dabei sich befinden, und wohl gar das Geschäft leiten müßten, habe ich schon längst einmal angeführt. Kurz die Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Einsicht eines jeden Theils in seinem Fache würde bewirken, daß im Ganzen die Mittelstraße beobachtet würde. Hätten wir weltliche Theologen, Liturgisten, Kirchengeschichtkenner, Kanonisten; so trüge ich kein Bedenken den weltlichen Beisitzern allein das Recht zu entscheiden, den geistlichen aber die Ehre ihren Rath geben zu dürfen einzuräumen, eben weil es nur eine Staatsanstalt seyn sollte, die schon ihr hinlängliches geistliches Gegengewicht hätte. Indessen wäre es nicht übel gethan, auch den Geistlichen die volle Ehre zu gestatten, insofern man von ihnen erwarten könnte, daß sie zu allem Guten die Hände bieten würden. Sie wären dann die wahren geistlichen Räthe — und diese Gesellschaft müßte noch zweckmäßiger seyn, als der bairische geistliche Rath, und nach seiner Art unser reformirter Kirchenrath.

So wie nun diese Männer die besagten Vorschriften entwerfen müßten, so käme es ihnen auch zu, über die Ausführung derselben zu wachen und sie zu betreiben. Dazu wäre nöthig, daß sie sich von dem jedesmaligen Zustande der Dinge eine anschauliche oder sonst zuverläßige Kenntniß verschafften. Ich würde zu diesem Behufe folgenden Mittelweg vorschlagen. Von dem Geschicke der Volkslehrer bekäme man die erfoderlichen Begriffe durch die von ihnen einzuschickenden Aufsätze, was Religionswissenschaft und Pastoralklugheit anbelangt; von ihrem Fleiße in Anwendung derselben durch verschiedene der oben angegebenen Proben und Berichte, denen

man

man das Zeugniß der Landdechanten entgegen halten könnte. Denn da diese ohnedies eine jährliche Untersuchung des Landschul- und -Kirchenwesens vorzunehmen haben, so dürfte man denselben nur einbinden, daß sich solche weiter, als auf eine flüchtige Prüfung der Schuljugend und auf Besichtigung der Kirchen, der Küchen und der Keller, nämlich auf die Durchforschung des ganzen kirchlichen Zustandes, in so weit er von den geistlichen Vorständen abhängt, erstrecken sollte. Durch den nämlichen Weg könnte man den moralischen Charakter sämmtlicher Geistlichen in Erfahrung bringen. Aber es müßte einem mit allem mehr Ernst seyn; man müßte nachdrücklich auf Genauigkeit und Unpartheilichkeit bei diesen Untersuchungen dringen, um nicht den ersten Firlefanz mit einem zweiten zu vermehren. Die übrigen Eigenschaften der Volkslehrer würde eine vor jener neuen Behörde abgelegte Probe, wenn man es für dienlich hielte, ins Licht setzen.

Auf diese Weise würde der Staat zu gleicher Zeit über die Verdienste seiner Volkslehrer verständigt, um ihre Belohnung darnach abmessen zu können, und behielte die Zügel des geistlichen Wesens in seinen Händen, um von der richtigen Lenkung deffelben versichert zu seyn, ohne daß er darum in die Rechte der geistlichen Vikariate Eingriffe wagte. Denn von was ich bis hieher sprach, das übt derselbe schon einigermaßen aus, ohne darin widersprochen zu werden. Indessen hätte ich über die gedachte Einrichtung noch verschiedene Anmerkungen zu machen, wie z. B. daß weder die weltlichen noch die geistlichen Räthe der Religionskommission sich für Herren der Geistlichen halten, und sich als solche betragen dürften, und die Diener der Religion despotisirten und verächtlich behandelten, wie es zuweilen solche Leute kraft ihres erhabenen Charakters thun zu können glauben.

ben. Die Geistlichen, die es thun, habe ich schon einmal gerügt: aber ich fürchte, die Weltlichen möchten versucht werden, die Pfaffen ihr Gewicht fühlen zu lassen. Es gibt deren unter hohen und niedrigen Beamten, die sich etwas darauf zu gut thun, auf sie herabzusehen und sie drücken zu können — aus einer gewissen Rachsucht für das, was die Weltleute ehedem von der Pfaffheit erlitten haben. Aber beweißt dies etwas anders, als daß solche Herren es auch nicht besser gemacht haben würden, wenn sie an jener ihrer Stelle gewesen wären? Die Menschen suchen eben immer einander auf die Schulter zu steigen! das ist eine menschliche Schwachheit! — Indessen hätten wir dieses von unsern wirklich aufgestellten geistlichen Regierungsräthen, das ist, von den Kommissarien über die geistliche Anstalt nicht zu besorgen.

Eine andere Anmerkung betrift den Gang der mit 77
den Geistlichen vorzunehmenden Prüfung, und die zu dessen Behufe zu machende Organisation dieses Standes. Da nun jene meistens in schriftlichen Aufsätzen bestünde, welche folglich beurtheilt werden müßten; so schiene mir folgende Einrichtung dazu die bequemste und zweckmäßigste zu seyn. Alle jene Aufsätze würden von dem geistlichen Rathe bestimmt, indem er bald allgemeine, bald besondere Preisaufgaben auferlegte, und alle würden alsdenn von den Verfassern an eben denselben eingeschickt. Was dessen Mitglieder während einer festgesetzten Zeit selbst bedachtsam durchgehen und prüfen könnten — freilich sollten sie dafür von allen andern Geschäften, die in das geistliche Fach nicht einschlagen, befreit seyn — das behielten sie zurücke; die übrigen Stücke schickten sie andern zur Beurtheilung tüchtigen Männern zu. Dazu könnten die gelehrtesten und einsichtsvollsten Geistlichen in den Städten und auf dem

Lan-

Lande, die zuerst durch den Ruf bekannt wären, aber es, sobald diese Einrichtung im Gange wäre, auch auf eine andere zuverlässigere Weise würden, von Seiten des Staats ausersehen, und ihnen durch gute Pfarreien oder sonstige einträgliche Stellen sowohl die nöthige Muße, als durch gewisse ehrenvolle Unterscheidungen u. d. gl. die gehörige Aufmunterung gegeben werden, sich dem Geschäfte des Lesens und Beurtheilens der zugeschickten Preisschriften mit Eifer und Fleiße zu unterziehen. Doch würde ich wünschen, daß die Mitglieder des Rathes es so viel möglich allein besorgten, und zwar also, daß allemal mehrere derselben eine und eben dieselbe Schrift zugleich beurtheilten. — Aber wozu solche Anmerkungen, da wir doch Muster solcher Einrichtungen in so vielen gelehrten Gesellschaften, und selbst in unserer Akademie der Wissenschaften und unserer deutschen Gesellschaft haben. Die Einrichtung ist bald getroffen, wenn nur der Entschluß dazu einmal vorhanden ist! Wichtiger und nothwendiger ist die Anmerkung, daß die geistlichen Rathsglieder eben nicht an dem nämlichen Orte beisammen zu wohnen brauchten, sondern von einander getrennt seyn könnten, außer wenn sehr verwickelte und dringende Geschäfte eine mündliche Unterhandlung, folglich eine persönliche Zusammenkunft erheischten. So könnten die geistlichen Mitglieder, die Studiumsdirektoren der geistlichen Erziehungsanstalt, von denen ich längst schon sprach — denn diese würden wegen den daselbst gefoderten Eigenschaften doch dessen am fähigsten und am würdigsten seyn — so könnten diese beständig zu Heidelberg — und die weltlichen, am füglichsten einige Herren von der hohen Regierung, wie die dermaligen geistlichen Kommissarien, beständig zu Mannheim sich aufhalten, und dennoch das Werk im Gange erhalten. Dies mußte ich anmerken, damit Sie mir nicht den Vorwurf machen können, als wären meine Entwürfe

zu schwierig und kostspielig. — Zum Beschlusse meiner diesfalsigen Anmerkungen bitte ich Sie um Ihr Urtheil über folgende Punkte.

Was hielten Sie davon, wenn man unsere Geistlichkeit in mehrere Theile theilte, oder vielmehr die wirkliche Eintheilung in Landkapitel beließe, die Dechanten als den Mittelpunkt und die Seele derselben ansähe, durch den man die nöthigen Bewegungen bewirkte, und, wo dieselben nicht pfälzisch sind, unserer Seits ohne deren übrigen Rechten zu nahe zu treten, einen der sogenannten Definitoren, oder den nächsten besten Pfarrer, der dazu tauglich schiene, damit beauftragte — wenn man alsdenn jedem Bezirke, jedem Kapitel eine besondere Preisaufgabe aufgäbe, und die in dem einen verfertigten Auflösungen in dem andern zirkuliren und beurtheilen, und sie mit dieser Zensur erst an den geistlichen Rath gelangen ließe? — dies wäre, werden Sie vielleicht sagen, wohl gut in Rücksicht auf manche Geistlichen, denen auf diese Weise hie und da eine gute Schrift in die Hände gespielt würde; aber wie wäre es in Rücksicht auf die Kritiken? Nun ich will dies auch dahin gestellt seyn lassen — es ist nur so eine Frage. Aber, frage ich Sie ferner: Was hielten Sie davon, wenn der geistliche Rath die besten Schriften über jede Aufgabe der Ehre des Druckes würdig erklärte, und den Verfassern die Erlaubniß ertheilte, solche auf die Art, die ihnen die beste dünkte, dazu zu befördern, nur mit dem Bedinge, daß sie an jede der Bibliotheken, von denen ich in der Folge reden werde, ein Exemplar umsonst einlieferten — doch daß derselbe denjenigen, die mit Unrechte zurückgesetzt zu seyn glauben möchten, diesen nämlichen Schritt zur Rechtfertigung ihrer Person, oder der Kritiksteller, der geistlichen Räthe nicht verwehrte?

Was hielten Sie davon, wenn man den übrigen Verfassern ihre Aufsätze samt dem übrigen gefällten Urtheile und dessen Gründen wieder einhändigte? Glauben Sie nicht, daß dadurch manche Irrthümer und Vorurtheile der geistlichen Hirten berichtigt, mancher Unsinn, manches Pfuschwerk von der Kanzel verbannt würde? — Freilich gibt es Leute mit eiserner Stirne, die sich es noch zur Ehre rechnen, wenn sie vor dem ganzen Publikum beschimpft werden. Indessen eifert man nicht so geschwind und so sehr gegen solche Leute, die doch den geistlichen Lehrstuhl durch baare Dummheiten, durch auffallenden Aberglauben, durch ärgerliche Harlekinaden entweihen, als gegen solche, die mit einem Worte, wie man es nennt, neologisch aufgeklärt predigen — und warum das wohl? — Schon treiben jene oft und lange ihr Wesen fort, welches das Haus Gottes zu einem Possenspielhause herabwürdigt! Ist dieses vielleicht weniger anstößig, als wenn man es in ein Kaufhaus verwandelt? Und was gibt das größte Aergerniß in der Kirche: hundert Menschen, die über einen Narren lachen — oder ein Narr, der hundert Menschen zum Lachen nöthigt?? — Nun noch eine Frage, und dann genug hievon: Glauben Sie nicht, daß man gegen eine solche Anstalt großmüthig seyn, und sie entweder von den durch das Hin- und Herschicken der Preisschriften mit ihrem Anhange verursachten Unkosten befreien, oder ihr für das dazu erfoderliche Geld irgend eine Quelle anweisen würde? Somit wäre der Gang der Geschäfte und die dazu dienende Organisation der Geistlichkeit auf die leichteste und wohlfeilste Weise von der Welt zu Stande gebracht — und obschon letztere an der bisherigen Ordnung der Dinge so zu sagen nichts änderte; so werden Sie doch nicht läugnen können, daß dadurch die Geistlichkeit erst zu Einem zusammenhangenden von Einer Seele und bewegten Körper, welches sie bisher

nicht

nicht war, gebildet würde. Denn da war zwar Einheit des letzten Endzwecks, auch so ziemlich Einheit der Bildung und der Beamtung — aber keine Einheit des Systems bei der Aufsicht von mehrerern geistlichen Stellen, das ist, bischöflichen Vikariaten, und der unvermeidlichen Verschiedenheit ihrer Grundsätze und ihres Benehmens — auch kein wechselseitiger Einfluß der Glieder unserer Geistlichkeit unter einander, kein Antrieb der einen durch die andern zur Beförderung der gemeinschaftlichen Absichten — keine hinlängliche Verbindung zwischen Staat und Kirche, welche letztere mit jenem nur durch schwache Faden zusammenhängt, die fast so leicht zerrissen sind, als Spinnengeweb: mit einem Worte, unsere Geistlichkeit ist nicht, was jede Bürgerklasse seyn muß (doch wie wage ich's, sie eine Bürgerklasse zu nennen, sie, die bei einer genauen Beaugenscheinigung höchstens ein Mittelding zwischen Bürger und Fremdling sind!) keine wohleingerichtete Maschiene, deren Theile in einander eingreifen, kein regelmäßiges Uhrwerk, in welchem alle Räder aufeinander wirken, jedes das Seinige zu dem Zwecke des Ganzen beiträgt, indessen alle von Einer Kraft getrieben werden; sondern eine ungefähre Zusammenstellung abgesonderter Räder, deren jedes nicht nur um seine eigene Achse läuft, und die übrigen nicht anrührt, nicht bewegen hilft, sondern auch von einem eigenen Gewichte gezogen werden will. Geschähe nun dieses letztere dennoch, und würde dadurch der Zweck, der ohnedies beinahe so ist, wie wenn jedes Rad einer Uhr die Stunden zeigen sollte, würde dieser dadurch erreicht; so wäre der einzige Fehler dieser, daß das Grundgesetz der Einfachheit verletzt würde. Allein so kann manches Rad seine Wirkung nicht hervorbringen, geschweige daß durch wechselseitige Einwirkung ein Maximum der Wirkungen erhalten würde. — Nun diese allgemeine vis motrix läge in der oben beschriebe-

nen Gesellschaft: diese wäre das Herz und die Seele der Geistlichkeit, von wannen alle Bewegung, alles Leben, alle Wirkung ausginge — und die wirklich vorhandene Organisation wäre mit etwa einer geringen Veränderung tauglich genug, die Einflüsse jener Haupttheile der Maschine durch den ganzen Körper zu verbreiten und an Ort und Stelle zu leiten. Die Knochen, Gelenke, Muskeln und Nerven sind da — es fehlt nur an Lebensgeistern, an elektrischen Feuer und an Seele!

78 Sie müssen mir nun noch einmal erlauben auf das Examen der Geistlichen zurück zu kommen, um noch einen Grund nachzuholen, der das schriftliche, wo es immer gehn kann, vor dem mündlichen empfielt. Es ist dieser. Da man selten in die Nothwendigkeit kömmt, daß man zu Gunsten der Religion in sehr verwickelten Fällen ohne Frist und Vorbereitung sprechen und handeln muß, sondern gewöhnlich Zeit hat, sich zu besinnen und bei andern Raths zu erholen; so scheint es unbillig, bei dem mündlichen Examen eine genugthuende Beantwortung der schwersten Fragen aus dem Stegreife, und aus dem Kopfe zu verlangen. Nimmt man dazu, daß solche äußerst selten, wenn sie es auch bedürfen, auf der Stelle berichtigt werden, ja dieses wegen der Kürze der Zeit und dem Zwecke des Examens kaum können, und daß solches bei der schriftlichen Prüfung leicht möglich wäre; so muß der aus dem ersiern entstehende praktische Nachtheil, indem es Irrthümer bestärken und veranlassen kann, den Ausschlag für das letztere geben. — Kurz die Vortheile der mündlichen Prüfung sind nicht nur alle auch der schriftlichen eigen; sondern diese hat auch noch manche vor jener voraus. Zuverlässigkeit, Zeit- Mühe- und Kostenersparniß für Examinatoren und Examinanden, — alles gewinnt dabei!

Aus

Aus diesem Grunde kann ich nicht begreifen, warum man vor zwei Jahren die Kapläne des Examens wegen nach Mannheim berief, es müßte denn gewesen seyn, um ihnen das Vergnügen einer oft ziemlich weiten Reise, wie sie es von den Enden der Pfalz her, bis in die Hauptstadt ist, der wechselseitigen Bekanntschaft und des Wiedersehens, und eines längern Aufenthaltes in jener Stadt zu verschaffen — obschon ihre ohnedies sehr magern Börsen dadurch vollends die Schwindsucht kriegen mußten!

Aber würden nicht die Antworten auf die gestellten Fragen, die Auflösungen der gesetzten Aufgaben aus Büchern abgeschrieben werden, oder auf sonst eine Weise dem Putze jener Krähe in der Fabel gleichen? So könnten Sie mich fragen. — Aber ich würde alsdenn entgegen fragen: Können nicht auch bei dem mündlichen Examen die Antworten ohne Verstand auswendig gelernt seyn, und eben so hergesagt werden? Müssen nicht die Kandidaten, wenn sie sich den Richtern nicht blos stellen wollen (denn ich setze bei diesen Gelehrsamkeit, Belesenheit, nicht lebendige Bücher-Verzeichnisse voraus, welche die Schriften, so wie vielleicht manche Zensoren, nur den Titeln nach kennen) das Ausgeschriebene wenigstens so umarbeiten, ordnen und vortragen, daß man es nicht als einen Diebstahl erkennt? und nöthigte sie dieses nur, solches in andere Worte zu kleiden, würde nicht ihr Verstand dabei gewonnen haben — oder ihre Arbeit die Züge der Verworrenheit und Dummheit an sich haben? — Zudem ist das Ausschreiben, selbst ohne Veränderung der Sprache, nicht sogar bei solchen Leuten Mode, welche sich noch weit mehr brüsten, als jene Krähe, und noch laut dazu schreien, wenn man ihnen die aufgelesenen Federn ausrauft? — Sind ja endlich doch alle unsere Begriffe, unsere Sprache, und fast alle

unsere Gaben, die wir besitzen, von andern gewissermaßen entlehnt, und dennoch hält man die Besitzer davon für ihre rechtmäßigen Eigenthümer, und läßt ihnen den völligen Nießbrauch davon — warum sollte man dieses unter gewissen Bedingungen nicht in dem erwähnten Falle thun? Wenn man alles nach seinem Nutzen betrachten muß — ist es nicht eins, ob man selbst der erste Urheber von einer an sich guten Sache, oder nur der Nachahmer, der Kopist eines Vorgängers ist? Wenn Bemessung der Wissenschaft und Einsicht der Zweck der Prüfung ist — leuchten diese nicht beinahe so gut aus der geschickten Umarbeitung eines fremden Werks heraus, als aus der Verfertigung eines eignen? Zeigt es nicht beinahe eben so vielen Verstand, obschon weniger Erfindungskraft, die Theile eines Gebäudes aus einander legen, und, aber mit einer andern Verschönerung wieder zusammenfügen zu können? Unterscheidet sich nicht so die Menschenvernunft von dem Biberverstande? — Der einzige hier mögliche Schleichweg, der Aufmerksamkeit verdient — die Niederträchtigkeit des Unwissenden, das Mitleid eines Fähigern anzuflehen, und um dessen Beistand zu betteln, um gewissenlos vielleicht einem würdigern den Preis zu entreißen, könnte dadurch ziemlich gesperrt werden, daß man erstens jedem Geistlichen bei Eröffnung der Prüfung einmal für allemal das Versprechen abnähme, weder zu helfen, noch sich helfen zu lassen; sodann aber nebst dem die Arbeit des Verdächtigen mit den vorhergehenden, besonders mit denen vergliche, die er einst in dem Erziehungshause vielleicht mit vielen Schmerzen zur Welt brachte, weil er vermöge einer strengen Aufsicht keine barmherzige Wehmutter auftreiben konnte, und also die Kinder noch die Spuren einer harten Geburt an sich trugen. Fände man nun in spätern Arbeiten einen sehr merklichen Schwung über dessen gewöhnliche Kräfte; so müßte

sichs der gute Mann gefallen lassen, wenn man ihn auf diejenige Weise prüfte, die über einen so wichtigen Punkt, als das Verdienst und die Gerechtigkeit ist, die zuverlässigste Auskunft gäbe. Daß hier mehr von gesundem Menschenverstande, als von Gelehrsamkeit die Rede ist, brauche ich nicht zu erinnern: denn in dieser ist leicht eine Erhebung über die vorige Sphäre möglich, aber nicht in jenem.

Aber es ist einmal Zeit, dieses Schreiben, das zu einer ungeheuren Größe angewachsen ist, zu enden, und es an Sie abzuschicken, damit Sie wieder einmal an mich erinnert werden, und mich mit ein paar Zeilen erfreuen mögen, die mich von Ihrem Befinden, von der Lage ihrer Gegend, von interessanten Vorfällen unterrichten. Denn, dem Himmel sey's geklagt, es ist eine von ihren Gewohnheitssünden in puncto amicitiae, daß Sie allemal zuvor wieder einen Brief von mir haben müssen, ehe ich das Glück hoffen darf, einen von Ihnen zu sehen. Man muß eben durch die Finger sehen. Aber schon gut: ist einmal dieser Briefwechsel, an welchem Sie einen so kleinen Antheil nehmen, geendigt — so will ich mich schon für die großen Briefe, die ich Ihnen während demselben schrieb, und für all' den Aufwand an Zeit, Papier und Dinte, und für all' den Verlust an Spaziergängen, Lustreisen und parties de plaisir entschädigen: denn — arrige aures Pamphile — ich werde das nächste Packet, das, wie ich hoffe, das letzte seyn wird, selbst bringen und mich dann bei ihnen so lange verweilen, bis Sie mir alles, was ich bisher zu erinnern hatte, auf Exekution einlegen, bis Sie mit mir hieher gehen. Anders weiß ich Sie wahrlich nicht vom Flecke zu bringen. Itzt haben Sie noch Zeit in sich zu gehen. Hiemit verharre ich u. s. w.

N. d. 5ten Herbstmonat 1793.

Zehn-

Zehnter Brief (neuntes Packet.)

Geschätztester Freund!

Es werden wohl viele Tage vergehen, ehe ich dieses Schreiben, das ich so eben anfange, bei meinen übrigen Geschäften vollenden werde. Noch geht mir der Schluß des letztern lebhaft im Kopfe herum — und damit ich mein daselbst geäußertes Vorhaben desto eher ins Werk setzen kann, so fange ich schon heute wieder zu schreiben an, und werde mich aus allen Kräften eilen, um bald in Ihre Arme fliegen zu können. Dies werde ich Ihnen dann auch mündlich sagen, oder vielmehr, ich werde es Sie fühlen lassen, indem ich Sie an meine Brust drücke — aber Sie sollten zugleich auch ein bleibendes Denkmal meiner Sehnsucht nach Ihnen haben! Schriebs den 5ten Herbstmonat.

79 Meine letzten Anmerkungen in derselben beschäftigten sich mit den Mitteln, wodurch der Staat bei den Geistlichen Lust, Eifer und Fleiß in den zu ihrer immer fortschreitenden Vervollkommnung nothwendigen und dienlichen Uebungen erwecken, sie auf ihrer Laufbahn aufmuntern, anspornen, anfeuren könnte und sollte. Als das hauptsächlichste und wirksamste unter diesen Mitteln stellte ich die Belohnung ihrer Verdienste vor, und suchte den Maaßstab auf, womit solche gemessen werden müßten. Ich fand solchen in dem Verhältnisse ihrer Fähigkeit, dem Staate auf gegebenen geistlichen Aemtern Dienste zu leisten, Nutzen zu schaffen, welche vorläufig erkannt werden muß, außer wo es sicher ist, daß Gott mit dem Amte zugleich auch den Verstand gibt. Da wir nun, fahre ich weiter fort, in der christlichen Kirche nur ein einziges glaubwürdiges Beispiel von einer so außerordentlichen Gunst wissen, das der Apostel und Jünger

des

des Herrn; so ist es klar, daß man bei der Anstellung und Aussendung unserer heutigen Apostel allerdings auf ihren schon wirklichen Verstand (worunter ich indessen alle ihnen nöthige Eigenschaften begreife) Rücksicht nehmen, und jedem derselben einen nach der Größe des leuchtenden und erwärmenden Feuers, dessen Funken Gott in ihn legte, und das aus diesem jeder anzufachen wußte, abgemessenen Bezirk anweisen muß, worin er alles, was da lebt, erleuchten und erwärmen kann. Aber nur Christus konnte solche Apostel bilden, in welchen dieses Feuer sich ohne gröborn Brennstoff entzündete und erhielt — heut zu Tage wird es, wenn es durch nichts sinnliches genährt wird, über kurz oder lang immer schwächer und schwächer, und verlischt oft gänzlich, indem es am Oele der Charismatum gebricht, beides, der himmlischen und der irdischen Charismatum. Der Zufluß von einem von beiden muß daher wieder veranstaltet werden, wie ich schon ein andermal erinnerte — aber die Welt thäte sehr wohl daran, wenn sie es mit demjenigen dahin zu bringen suchte, der nicht nur sichtbar und so zu sagen handgreiflich ist, sondern auch am sichersten und unausbleiblich die gewünschten und beziel-ten Folgen hat, und am meisten in ihrer Gewalt steht, das heißt, wenn sie die Geistlichen nach dem Maaße ihrer Nutzenleistung belohnte, oder, da dieses der kürzeste Weg dazu ist, die Aemter nach einem Gleichmaaße der Verdienste und der Einkünfte austheilte. Da aber daraus ein Widerspruch zwischen dem Besten des Staates und dem Besten dieser Bürgerklasse entstünde; da das weitschichtigste Feld, wo es am meisten und am schwersten zu arbeiten gibt, nicht immer am besten lohnt, und man doch nur von wenigen Menschen erwarten, und keinem zumuthen kann, daß er den Umfang seines Wirkungskreises selbst für seine Belohnung ansehen soll; da demnach oft ein Mann, der Besoldung zu Liebe, einer kar-

kargen Stelle, von einer armen Braut, für die er an sich besser geschaffen ist, hinweggenommen, geschieden, und mit einer reichern verbunden werden müßte; so ist nothwendig, darauf zu denken, wie diese Schwierigkeit gehoben, die Ansprüche des Staats und die Ansprüche der Bürger, die in diesem Falle einander zuwider laufen, mit einander vereinbart werden können. Die Auflösung dieses Problems gibt uns Hallo an die Hand, wo er zu seinem Fürsten sagt: „Sorgen Sie für das Auskommen eines Jeden von den Geistlichen. Einige haben offenbar zu viel und andere zu wenig. Setzen Sie einen Jeden so, daß ihn nach keiner Versetzung verlange. Es ist von allen Seiten betrachtet besser, wenn ein Prediger bei der ihm anvertrauten Gemeine lange bleibt. Das Zutrauen derselben zu ihm, seine Nutzenstiftung zu ihr wächst erst mit den Jahren. Die Gemeinen, deren Prediger schlechtes (unzureichendes) Einkommen haben, sind in einer traurigen Lage. Ihre Prediger sind wie Miethlinge bei den Heerden, die sie ungern und nur aus Noth weiden, und immer auf besseres Brod warten.„ Dieser Rath enthält gewiß lauter Wahrheiten, und spart mir die Mühe, die übrigen Gründe meiner obigen Anmerkung beizufügen. Aber die Art, die Sache auszuführen, bedarf noch einer Erörterung.

Also einige Volkslehrer haben zu viel, andere zu wenig, manche mögen auch gerade genug haben. Bei den ersten stellt sich das Bedürfniß einer bessern Versorgung ein, bei den letzten, in so fern es noch bessere Stellen gibt, als die ihrigen sind, kann eine Lüsternheit nach solchen entstehn, und beide haben im Falle, daß sie Verdienste besitzen, gerechten Anspruch auf Beförderung und Verbesserung. Bei den ersten insbesondere trift noch die von Hallo'n gerügte bedenkliche Folge ein — und daher meine ich, kann es keine Frage seyn, ob

man

man selbigem Umstande abhelfen müsse — es wäre denn Sache, daß der Zeitraum, während welchem man diese Dienstleute, denen jeder andere nicht in der Bahn ihres Amtes liegende Weg sich etwas zu erwerben, abgeschnitten ist, am Kreuze hangen und zappeln ließe, völlig unbeträchtlich wäre. Nun lassen Sie mich einmal ein wenig ins Detail gehen. Wir haben zwei Klassen von Volkslehrern, Pfarrer und Kapläne, ich meine von den Weltgeistlichen — denn von den Klostergeistlichen habe ich schon früher geredet. Hier will ich zuerst von den Kaplänen reden. Die Sachen, die in Anschlag kommen müssen, sind: Was für Einkünfte beziehen diese Leute? Wie langen sie damit aus? Wie lange müssen sie sich damit behelfen? — Nun Punkt für Punkt.

Der gewöhnliche Gehalt der Landkapläne — denn 80
in den zwei Hauptstädten sollen sie mehr, sollen sie in Allem so viel haben, als sie brauchen — dieser Gehalt beträgt bekanntlich mit seltenen Ausnamen 40 fl., die ihnen ihre Pfarrer bezahlen müssen. Mit diesen 40 fl. müssen sie oft außer der Kost und der Wohnung alle übrige Bedürfnisse bestreiten, als da sind, Kleider, Weißzeug, Schreibmaterjalien, Bücher, Winterholz, Lichter u. s. w. Von diesen 40 fl. müssen sie das Reisegeld hernehmen, wenn sie, wie gewöhnlich, alle zwei Jahre sich vor dem Vikariate zu stellen haben. Auf diese 40 fl. mußten sie vor zwei Jahren die Unkosten schlagen, welche ihnen die schon eher erwähnte Reise nach Mannheim verursachte — und was weiß ich, was sie mit diesem unermeßlichen Fond von 40 fl. noch für Sprünge machen! — Und das Ding dauert, nachdem die Umstände einem günstig sind, 5, 10 — 15 Jahre, zuweilen, aber nur zuweilen, auch weniger! — Nun belieben Sie einmal einen kurzen Ueberschlag zu machen, womit ich Sie nicht in extenso belästigen will. Belieben

ben Sie aber auch zugleich die schlimmen Folgen zu berechnen, die der handgreifliche Mangel an Mitteln, sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu verschaffen, nach sich ziehen muß. Ich will hier einsweilen nur von dessen Einflusse auf den Charakter reden. Bedenken Sie all' die Niederträchtigkeiten, wozu er antreibt, den schändlichen Handel mit religiösen Dingen, den er zur Schande der Religion, der Priesterschaft und des Staates unterhält und ausbreitet, und andere solche Sachen, die dem Blicke des Welt- und Menschenkenners nicht entgehen, wenn er die allgemeinen Wirkungen einer solchen Lage mit den besondern Verhältnissen der Geistlichen zusammenfaßt. Was müssen solche Sachen noch für einen Eindruck auf unsere Glaubensgegner machen, was für Wirkungen auf das Volk haben!

Daß also dem Uebel abgeholfen werden müßte, ist jedem vernünftigen Menschen unläugbar — aber wie ihm abhelfen?

Das eigene Gefühl ihres Mangels veranlaßte unter den Kaplänen bei ihrer letzten Zusammenkunft in Mannheim eine Berathschlagung, was sie für Maaßregeln zur Abwendung einer so ungleichen Einrichtung ergreifen sollten. Es kam der Vorschlag auf das Tapet, bei der hohen Regierung bittlich um die Verfügung anzustehen, daß den Kaplänen jährlich etwas von ihren Pfarrern, von ihren Gemeinen und von der geistlichen Güterverwaltung zugelegt würde, durch welche Erhöhung ihres Gehaltes sie doch in Stand gesetzt würden, zur Noth als ehrliche Leute auszukommen. Allein die Sache gerieth ins Stecken, weil es die ältern Kapläne, die bald auf Pfarreien hoften, für unnöthig, und die jüngern, so allein gelassen, für zu verwegen ansahen, den Leuten hie und da, wie sie fürchteten, vor den Kopf

zu stoßen. Allein war es darum recht, es liegen zu lassen? Ich meine nicht. Denn bei welchem Gesuche von dieser Art muß man sich durch eine solche Besorgniß abschrecken lassen? Gutdenkende Leute sehen nur auf die Art, wie man es vorbringt und unterstützt — andere mögen ihre Widderköpfe zusammenstoßen! Nur hätten die Kapläne die Gemeinen und auch jene Pfarrer, denen es schon wehe thun muß, die 40 fl. zu verabreichen, aus dem Spiele lassen müssen. Sie werden das Sprüchwort hier anführen: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen — aber ich kann versichern, es geht von Herzensgrunde! — Demnach fiele aber der meiste Last auf die geistliche Güterverwaltung? — Richtig; aber dazu ist sie auch die geistliche Güterverwaltung. Doch ich will nicht so lakonisch sprechen, sondern vielmehr meine Meinung bescheiden sagen — oder lieber Sie nur fragen:

Sind die geistlichen Güter mehr für die Sachen oder für die Personen gestiftet oder bestimmt?

Sie. Beides sind sie mehr für die Sachen. Doch hat eine Epikie Statt.

Ich. Und das zwar eine sehr weite! Wenn nun diese Epikie, um nicht schief zu seyn, auch den geistlichen Dienstleuten einen Platz in dem Schooße der Mutter Verwaltung einräumt — muß man nicht ihre Unterstützung der Unterstützung der Kirchen u. d. gl. vorziehen?

Sie. Wenn sie nichts verlangten, so wüßte ich schon, was ich sagen wollte.

Ich. Sie sprechen wie ein Administrationsrath! Ich meine aber, in jedem Falle sey an der Erhaltung und vortheilhaften Entwicklung und Richtung der geistigen und moralischen Fähigkeiten von einigen Duzenden Volksreligionslehrern dem Vaterlande, und folglich auch, wenn ich mich nicht irre, der geistlichen Verwaltung, mehr gelegen, als an den Geräthschaften von eben so vielen Kirchen, wenn die einen wegen den andern zurückzustehen brauchten. — Aber ich fürchte, ich fürchte, die Epikie wird zuletzt das Gesetz verschlingen — man wird vor lauter Geist den Buchstaben nicht mehr sehen! — Uebrigens wiederhole ichs: die Lehrer sind wichtiger als die Lehrhäuser, die Priester wichtiger als die Opferhäuser — gleichwie die Schauspieler wichtiger sind, als die Schauspielhäuser. Was nützte es, wenn z. B. das Schauspielhaus zu Mannheim noch so schön wäre, wenn man sich nicht zugleich bemühte, um jeden Preis gute Schauspieler zu haben und zu erhalten?

Damit Sie aber nicht ohne Noth erschrecken, so will ich die Ehre haben Ihnen zu zeigen, daß der gemeldte Last so fürchterlich nicht wäre.

Es sind beiläufig 40 Kapläne in der Pfalz. Gesetzt drei viertheil von diesen oder 30 wären wegen der Magerheit ihrer Stellen, die außer den 40 fl. keinen ordentlichen Zuschuß hätten, und wegen häuslicher Armuth, wegen der sie nichts zuzusetzen hätten, einer beständigen Unterstützung benöthigt; gesetzt man erhöhte ihren Gehalt auf 50 Rthlr. durch eine jährliche Zulage von 35 fl. von Seiten der geistlichen Verwaltung; so stiege die ganze dazu erfoderliche Summe auf 1050 fl. Welch eine Kleinigkeit, wenn man den zu bewirkenden Nutzen, ich sage lieber, den zu verhütenden Schaden, die Bestimmung und die Größe von den Einkünften der

Ver-

Verwaltung, und die Anzahl derjenigen zusammennimmt, denen dadurch geholfen würde! — und doch habe ich diese vermuthlich noch übersezt. Wollen Sie nun dennoch sich nicht beruhigen; so bitte ich Sie, andere und geziemendere Quellen anzugeben. Ich wasche meine Hände in Unschuld über Ihre Unruhe.

„Aber, werden Sie sagen, die Kapläne kamen ja bisher doch aus, und das ist ja doch ein Zeichen, daß sie auskommen können!“

Ich diene entgegen: Sie kamen aus — aber auf welchen Wegen? Auf andern als auf denen, auf die ich vor kurzem deutete, und die ich so sehr rügte? Und noch dazu sind jezt die Quellen, die sie da fanden, meistens versiegt.

„So hatten und haben sie ja noch immer den bessern Weg vor sich, die geistliche Verwaltung um Beischuß des Abgehenden zu bitten.“

Ich bin so frei zu fragen: ist das Ihnen ganz Ernst? — Erhielten und erhalten jene Leute noch immer, was und so viel sie brauchten? — Ich weiß wohl, daß oft allein der Umstand Schuld daran seyn kann, daß man von der vorgegebenen Wirklichkeit und Größe des Bedürfnisses keine befriedigende Versicherung hat. Allein kann man sich diese nicht schaffen?

„Nun sind Sie auf dem rechten Sprunge, sagen Sie hier — aber wer soll denn den Vorschlag zuerst machen; die Helfer oder die Hülfsbedürftigen?“

Natürlich die letztern, erwiedere ich: aber das schiene mir noch nicht genug.

„Sie

„Sie sind ein wunderlicher Mensch, rufen Sie: was wollen Sie denn sonst noch?“

Lassen Sie uns setzen, diese Leute, von denen ich rede, seyen mit dem äußersten Abscheue gegen jede Niederträchtigkeit erfüllt, und besinnen sich, wie sie sich für ihre unentbehrlichen Bedürfnisse, für die sie keine ordentliche ergiebige Quelle haben, eine oder die andere Nebenquelle eröffnen können, ohne gerade jede Gelegenheit etwas zu erhaschen, von welcher Art sie auch seyn möge, ergreifen, ohne also in einem Stande und mit Verrichtungen, worin und womit am wenigsten gesportelt werden sollte, sporteln zu wollen: gesetzt sie entschließen sich nun den von Ihnen erwähnten Weg einzuschlagen; so frage ich: können sie dieses, ohne ihr Ehrgefühl jedesmal tiefer und tiefer herabzuknicken?

„Warum nicht? erwiedern Sie: eine solche Bitte ist keine Schande.“

An sich gewiß nicht, weil sie sich auf Gerechtigkeit gründet, und nicht an Eigenthümer geht. Die geistlichen Güter sind dennoch zuletzt Staatsgüter, bestimmt für das geistliche Wesen. Die Geistlichen sind zuletzt auch Staatsdiener. Man mag also die Sache nehmen, wie man will; so gebührt diesen, ich will nicht sagen Belohnung, sondern — Unterhalt aus denselben. — Allein — —

„Nun was denn schon wieder? unterbrechen Sie mich.

Das — — man erklärt und verruft dennoch beinahe durchgängig das bittliche Einkommen der Geistlichen um diesen Zuschuß zu ihrem Unterhalte, um diesen

Sold

Sold ihrer Dienste für nackte Bettelei. Ich habe mir schon oft alle Mühe gegeben, den Grund dieser Meinung ausfindig zu machen: ich konnte aber keinen andern herausbringen, als die Mäßigkeit der Summen, um die jene anstehen. Denn diejenigen, die mehr begehren und mehr bekommen, und noch dazu keine Geistliche sind, hörte ich nie Bettler schelten. Da ich nun bei fernerm Nachdenken fand, daß es die erstern nichts nützen würde, wenn sie auch ihre Gesuche höher spannten; so glaubte ich, das beste Mittel sich von jenem Vorwurfe zu befreien, dürfte seyn, wenn sie die Antwort jenes Seeräubers an den großen Alexander parodirten. Sie heißt, soviel ich sie noch aus dem Gedächtnisse weiß, also: Me, quod paucis navibus mare infesto, praedonem vocant — Te, quod magna classe, imperatorem.

„Was wollen Sie am Ende damit? fragen Sie ganz erstaunt — man wird doch den geistlichen Herren nicht an den Augen ansehen sollen, wo sie der Schuh drückt, und ihnen auf dem Kredenzteller bringen, was sie nöthig haben?“

Keines von beiden — man möchte nur geruhen, sich von dem ständigen Betrage der Stellen einmal für allemal einen glaubwürdigen Bericht erstatten, und das Fehlende wie andere Besoldungsstücke verabfolgen zu lassen. Betrachten Sie nur folgende Sätze mit zwei Hörnern, so werden Sie meinen Wunsch, meinen unmaßgeblichen Vorschlag, oder wie ich es noch bescheidener ausdrücken kann, sehr gegründet finden. Entweder will man die Geistlichen, oder man will sie nicht — entweder braucht man sie, oder man braucht sie nicht — entweder dienen sie, oder sie dienen nicht — entweder muß man sie im ersten Falle besolden, oder nicht

— ent-

— entweder muß man sie hinlänglich besolden, oder man weiß und befleißt sich zugleich ihnen Quellen zu eröffnen, woraus sie das Mangelnde schöpfen können. —

Doch ich bitte Sie recht sehr um Verzeihung, daß ich Ihrem Verstande und Ihrem Herzen den Schimpf anthat, Sie eine solche Rolle spielen zu lassen. Es war blos, um mich für die ähnlichen Neckereien zu rächen, womit Sie mich so oft in die Enge zu treiben suchten. Es ärgert mich nur, daß ich Sie nicht noch einen gewiß Einwurf a parti gegen meine Hypothese machen ließ — denn dadurch hätten Sie erst recht Blöße gegeben!

Und so wären wir denn mit den Kaplänen fertig, freilich nicht auf jene Art, welche in das Kapitel von dem Erhabenen gehört, wie das von Batteux oder von Ramlern bewunderte Fiat lux — et facta est lux: aber wir armen Erdesöhne müssen schon zufrieden seyn, wenn wir so etwas Großes nur allmählig herauskünsteln. Indessen könnten dennoch die Götter der Erde oft Licht und andere Sachen schaffen, wenn sie wollten — und sie würden wollen, wenn — was soll ich geschwind sagen? Ich will denk' ich ein paar Gedankenstriche, oder lieber ein Punktum machen.

Aber nein, da fällt mir ein: warum doch wohl Gott eine ganze Ewigkeit hindurch müßig gewesen sey? (das Wort gewesen, wesen, scheint mir ursprünglich von einem großen Nachdrucke zu seyn, wie es die Redensart: Was ist das für ein Wesen? u. d. gl. und dessen Bildung mit sein in der vergangenen Zeit, die auch Hr. Hemmer auf eine solche Vermuthung gebracht haben muß, andeutet) was ferner Gott zuletzt bestimmt haben mag, außer sich zu wirken? — Was meinen Sie: wenn an seinem Platze neun und neunzig von unsern

sern Elohim sich befunden hätten: würde wohl eine Welt — ja würde ein Sonnenstäubchen da seyn?

Welch' ein Seitensprung! werden Sie ausrufen. Geduld! ich lenke wieder ein, und gehe von den Kaplänen zu den Pfarrern, nachdem ich nur noch von jenen angemerkt habe, daß sie mit ihrer Lage bei der von mir angegebenen Verbesserung zufrieden seyn könnten, seyn müßten, und seyn würden, bis nach dem Maaße ihrer Verdienste die Reihe an sie käme, zu Beförderungen abgerufen zu werden.

Aber was fangen wir mit den Pfarrern an, von 81
denen einige zu viel, andere zu wenig haben? Sollte man ihre Besoldungen einander gleich und auf einen solchen Gehalt festsetzen, bei dem sie ihrem Amte gemäß bestehen könnten, wie es ein Gerücht vor mehrern Jahren wollte, das auch den Sold der Kapläne auf 300 fl. erhöhte, wovon zwei Drittel ihren Pfarrern für ihren Unterhalt, ein Drittel ihnen selbst zufallen sollte?

Die genannte Ausgleichung schiene freilich manchen Mißlichkeiten, z. B. in Ansehung des Verdienstes der Geistlichen, eines Fondes zur Verbesserung der unzureichenden Besoldungen u. s. w. abzuhelfen; allein mir schiene sie auch in manche Schwierigkeiten zu verwickeln, und in Rücksicht auf die Aufmunterung der Geistlichen, so bald sie angestellt sind, selbst nachtheilig zu seyn. Dann schiene mir die Rüge des Greisen Hallo noch mehr Gründe zur buchstäblichen Rechtfertigung zu bekommen. Getraute man sich indessen, jene Aufmunterung allein durch andere Mittel z. B. durch Titel u. d. gl. zu bewirken — so würde ich sagen, Top, schlagt ein! Um Ihnen aber auch von den dadurch entstehenden Schwierigkeiten, die mir vorschweben, etwas zu melden, so bitte

ich Sie nur zu erwägen, wie vielem Widerspruche eine zum Behufe der Gleichheit unternommene Zusammenschmelzung aller Pfarreinkünfte, oder was immer für eine Veranstaltung damit — wie vieler Gefahr dieselbe ausgesetzt wäre. Freund Hallo scheint mir einen ziemlichen Schnitzer gemacht zu haben, da er seinem Fürsten geradezu behauptet, daß er den Zehenden (und wohl auch die übrigen Gefälle aus der nämlichen Ursache) füglicher (darunter verstehe ich nicht blos schicklicher, sondern auch besser) von seiner Kammer (vielleicht auch von einem andern Kollegium) einheben, und dafür den Geistlichen etwas gewisses auszahlen lassen würde, ohne dabei überhaupt eine weitere Bedingung zu setzen, als daß die Fürsten nur wollen, und wackere Leute um sich haben, die sich an kein Pfaffengeschrei und Pöbelgebell kehren — als wenn auri sacra fames auf irgend einer Seite nicht auch zu fürchten wäre!

Es ist traun da schwer zu rathen: man kann der Carybdis nicht wohl ausweichen, ohne an die Scylla zu gerathen. Wenn Ihnen die Beschreibung noch gegenwärtig ist, welche die beiden Väter der Dichter von diesen zwei Ungeheuern machen, so werden Sie sehen, daß das Sprüchwort hier gut angebracht ist. So auch die Worte der Sibylle:

Tros Anchisiade, facilis descensus Averni:
Noctes atque dies patet atri janua *Ditis*,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est!

so sagte die weise Sibylle — und nie hat eine weise Frau, oder auch eine Zigeunerin nach dem Ausdrucke des Landvolkes die Wahrheit besser gesagt. — Sie wissen, was für einen Gang und was für einen Aus-

gang

gang alle, alle Verwaltungen ohne Ausnahme zu nehmen pflegen.

Ich hätte hier beinahe Lust bekommen, manches über das Gleichgewicht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht u. d. gl. zu schwatzen — allein als ich die Idee, welche mir solche eingeflößt hatte, aufmerksam betrachten wollte, zerplatzte sie mir vor den Augen gleich einer Seifenblase — und da sah ich, daß sie nur ein luftiges Phantom war — und da verging mir die Lust wieder. Ich will lieber über den eigentlichen Text fortfahren.

Und so müßte ich denn der Reihe gemäß sagen, daß es mir am rathsamsten däucht, wenn man es mit den Einkünften der Pfarreien, was die Art, solche zu erheben, anbelangt, bis eine gewiß bessere erfunden wird, bei dem Alten ließe — und nur die groben dabei herrschenden Mißbräuche abschaffte oder verminderte. Zwei einzige Sachen wünschte ich daran geändert: die eine, daß diejenigen, die gar zu gering sind, um das nöthige Personale zu erhalten, vermehrt würden; die andere, daß von dem Ueberschusse von solchen, die gar zu groß sind, die vorigen bis auf das erforderliche Ziel erhöht würden — wenn sonst keine bessere Art dieses zu bewerkstelligen vorhanden ist — und daß diese Zulagen von den Pfarreibesitzern unmittelbar an die schlechtbesoldeten ausgezahlt würden. Billigkeit müßte dabei natürlich die Hand führen. Aber, ich wiederhole es, ich rede blos von den zur Erhaltung des nöthigen Personals unzureichenden und überflüßigen Einkünften. Beide kennen zu lernen wäre kein Werk von besonderer Schwierigkeit — so wenig als einen ziemlich zuverläßigen Maaßstab für die wahre Kongrua der Geistlichen, einen Durchschnitt für alle Gegenden und Zeiten zu verfertigen.

Aber man müßte die Sache auch ernstlich wollen, und nicht aussehen, als wäre man froh, nichts davon hören zu müssen: man müßte das Beste der Staatsdiener aufrichtig bezwecken: es müßte daher alles Abzwacken, Beschneiden u. d. gl. entfernt seyn. Was soll man dermalen sagen, wenn z. B. die geistliche Güterverwaltung, von andern Körpern nicht zu reden, obschon es auch hier, wenn man auf den Grund geht, der nämliche Fall ist — wenn also selbige in Mißjahren, wie die zwei letztern es waren, statt den Wein in natura abzuliefern: für denselben 40 fl. bezahlt, welche etwa ein Viertel des dermaligen Preises des gemeinen Trinkweines ausmachen — indessen man ihrer Seits selbst von den Weinbauern für Zins und Gilte 50 fl. fodert, gerade als wenn die Beamten eben in solchen Zeiten weniger brauchten — als wenn sie sonst durchaus zu viel empfangen hätten — als wenn der Staat außer dem Falle der Unmöglichkeit nicht einmal wie das anderemal für die Unterhaltung und Belohnung seiner Diener sorgen müßte — als wenn solche Kollegien nicht gerade zum Behufe dieser Staatspflicht da wären, um die dazu nöthigen Quellen durch eine dem Hauptzwecke nicht zuwider laufende Sparsamkeit und Haushaltungskunst in einem so weit möglich sichern und gleichen Flusse zu erhalten — als wenn die Zurücklegung von Summen, die man durch Vernachläßigung des Zwecks ihres Daseyns, durch Umgehung ihrer Bestimmung bewirkt, wenn man die daraus entstehenden Folgen, die Noth und den Unmuth der Verkürzten auf die andere Wagschale legt, Gewinn — und nicht vielmehr Verlust für den Staat wäre!! Das heißt doch wahrlich die Haushaltungskunst in einer bloßen Vormundschaft ein wenig zu weit, ein wenig neben hinaus getrieben, wenn man so haus't, als wenn man für sich selbst hausete — wenn man den Mündeln es so

knapp

knapp zuschneidet, als wenn es aus seinem Eigenthume ginge!!

So verhält es sich in nicht-gewöhnlichen, dennoch aber in ziemlich häufigen Fällen: aber hie und da sieht man den nämlichen Fehler beständig, und das ist beinahe unerklärlich. Erinnern Sie sich nur an den ehrlichen B**, als derselbe die Pfarrei zu Sch** bekleidete, wie viel Ehre er durch seinen Aufzug, in dem er doch nothwendigerweise oft erscheinen mußte, seinen Patronen machte. Der Kontrast ist wahrhaft sehr sonderbar! — Fernere Beispiele werden Sie mir willig erlassen? Doch noch eins: die Pfarrei zu W*** stund lange ledig da, ehe jemand kam, um sie zu freien — so arm ist sie. Daß doch die Männer so sehr auf Reichthum sehen! — Freilich ist jene auch übrigens keine hübsche Braut! — Und ist es, beides zusammengenommen, ein Wunder, daß sich niemand meldete? denn auch hier heißt es oft: ihr beiden Ehegespane sollt beisammen bleiben, ich will nicht eben sagen, bis euch der Tod scheidet — aber doch, bis es den Göttern sonst gefällig ist, euch zu trennen. Ich meine, da besinnt man sich, ehe man sich in eine Verbindung einläßt! Ginge es aber nach der weiter oben beschriebenen Einrichtung und Ordnung; so würden sich unsere Geistlichen wenig oder gar nicht sträuben, solche bedrängte Wittwen zu ihren Gattinnen anzunehmen: die gewisse Hoffnung, bald mit einer besser Ausgestatteten vermählt zu werden, würde sie beruhigen und zur Erfüllung ihrer Pflichten als Gatten und Väter antreiben — und so würde die von Hallo'n gerügte Besorgniß in Betreffe der Geistlichen hinwegfallen! aber auch in Betreffe der Gemeinen?

Antwort: So wie die Sachen wirklich stehn, wohl nicht: aber es kann geholfen werden. Seyn Sie so gütig, folgenden Gedanken zu prüfen.

82 Wie, wenn jeder angestellte Geistliche eben so gut ein Buch führte, in welches er den religiösen und sittlichen Zustand des Ortes, dem er vorsteht; die Gemüthsart der Einwohner überhaupt und vorzüglich derjenigen, welche eine besondere Behandlungsart erheischten; die Fortschritte und Veränderungen seiner Gemeine in allem dem, auf das der Geistliche Einfluß haben kann und soll, eintrüge — so gut sie ihre Bücher halten, in welchen die Einkünfte der Kirchen und der Pfarreien nebst ihren Quellen bis auf die geringsten Kleinigkeiten aufgezeichnet werden? und wenn jeder derselben das eine wie das andere seinem Nachfolger zur Nachricht und Maaßnehmung hinterließe, so wie dieses bei andern weniger wichtigen Aemtern geschieht, auf welchen die Nachfolger sich in noch mancherlei andern Urkunden Raths erholen können, indessen der Geistliche, der in die Fußstapfen eines abgetretenen Amtsbruders tritt, oder vielmehr wegen einer solchen Bewandtniß nicht in die Fußstapfen, sondern blos in das Feld seines Vorfahrers eintritt, sich die ersten Bekanntschaften erwerben, sich ganz von vorn an hinein arbeiten muß? Würde nicht eine solche Anstalt demselben den vortheilhaftesten Vorsprung gewähren, der ihn vieler Mühe- und Zeitverschwendung, vieler falschen Tritte, vieler Täuschungen überhöbe, und ihn beinahe auf den nämlichen Standpunkt setzte, auf welchem sein Vorfahrer bei seinem Abtreten war? Könnten nicht gewisse Regeln entworfen werden, durch deren Beobachtung bei der Verfassung eines solchen Buches alles Unrichtige, Mangelhafte und Mißliche vermieden würde? Könnte nicht der Schaden, der wegen einem durch partheiische Zeichnung der Charaktere (wenn

man

man sich auf das Persönliche einlassen dürfte) allenfalls zu erzeugenden Voru theile gegen gewisse Personen, die des Vorfahrers Gnade zu verscherzen das Unglück hatten, zu besorgen seyn dürfte, durch Vorsichtigkeit des Nachfolgers, durch den einzigen Gebrauch, den er sich Anfangs von solchen Schilderungen erlaubte, nämlich auf der Hut zu seyn, die Leute auf die Probe zu stellen, oder es auf die Probe mit ihnen ankommen zu lassen, oder sich genau zu erkundigen, verhütet werden? Das nämliche gilt von großen Lobeserhebungen. Könnte nicht durch eine solche Einrichtung dieses Buches, vermöge welcher mehrentheils nur Thatsachen eingetragen werden dürften, und dasselbe also zu einem Jahrbuche der Pfarrei würde, freilich zuweilen zu einem solchen, wie die Chronik von Querlequitsch — könnte nicht durch eine feierliche und schwere Verpflichtung zur Verschwiegenheit auf Seiten der Geistlichen, und durch Versicherung der möglichsten Geheimhaltung eines solchen Buches allem Mißbrauche desselben vorgebeugt werden? — Doch die Schwierigkeiten bei Seite gesetzt: müssen Sie nicht eingestehn, daß eine solche Anstalt zu ihrem Zwecke trefflich dienen würde — daß sie der kürzeste und leichteste Weg wäre, Belohnung der Verdienste der Bürger, der Beamten, der geistlichen Beamten meine ich, mit dem Besten des Staates; die Foderung des letztern mit den Foderungen der erstern zu vereinbaren? Müssen Sie nicht eingestehen, daß eine solche Anstalt auch ohne die hier bezielte Absicht im geistlichen Fache immer sehr nützlich, ja so zu sagen nothwendig wäre, weil man in demselben viel weniger pragmatische Urkunden vorfindet, wenn sich was immer für ein Erledigungsfall eräugt, als in den meisten andern Ständen? Und doch welche Stückwerker sind die neuen Beamten ohne solche Urkunden! Da ist kein System, keine Harmonie — sondern vielmehr oft Lücken und Widersprüche!! Das müßte sich

dort

dort ändern, besonders wenn die von Oben herab vorgeschriebene Gleichförmigkeit, von der ich schon früher sprach, dazu käme. Dann würde von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit, von Mann zu Mann ein Geist und eine Sprache herrschen — die ganze Kirche eines Landes würde einen Leib von einer Seele belebt ausmachen!

Der einzige Einwurf, den ich gegen diesen meinen Vorschlag von Ihnen erwarte, ist dieser, daß nach demselben oft Männer von Plätzen hinweggezogen, oder abgehalten würden, auf welchen sie jener Einrichtung ungeachtet den meisten Nutzen, den größten Segen stiften könnten. Diesem Einwurfe getraue ich mir zwar nicht, genugthuend zu begegnen: allein so gar fürchterlich scheint er mir doch auch nicht zu seyn. Denn die Oerter, welche die geschicktesten Leute fodern, sind gewöhnlich auch wegen Einkünften und Ehren die anlockendsten — übrigens wird hier, so wie sonst überall, wo blos die größere Bekanntschaft des Hirten mit den Schaafen, und der Schaafe mit dem Hirten die Erwartung eines größern Nutzens gründet, der Mangel derselben durch die erwähnte Anstalt ersetzt — und was die theoretische Geschicklichkeit betrifft, so müssen ja alle Geistliche zu ihrem Amte taugen. Darum bleibt nur ein Unterschied in den Graden übrig.

Es ist nun Zeit, die beiden Ende des Fadens zusammen zu knüpfen, damit ich das Schreiben einmal schließen könne. Demnach wiederhole ich, daß es einer Anstalt zur Erweckung und Unterhaltung des Eifers und des Fleißes unserer Geistlichen in dem Geschäfte ihrer moralischen, literarischen und praktischen Vervollkommnung bedarf; daß sie daher nach ihren Verdiensten in diesen drei Stücken, angestellt, erhoben und belohnt werden müssen; und daß zur Erkenntniß und Beurthei-

urtheilung dieser ihrer Verdienste eine zweckmäßige Einrichtung zu treffen ist. Ich setze hinzu, daß ohne solche Verfügungen und Veranstaltungen unsere Geistlichkeit sich immer mehr und mehr ihrem Verfalle nähern wird. — Und nun Gott befohlen — die Poststunde ist da — der Postillon kömmt auf seinem Rosinante angestochen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie mit Wärme, und verbleibe u. s. w.

N. d. 10ten Herbstmonat 1793.

Eilfter Brief (zehntes Packet).

Geschätztester Freund!

Gerne hätte ich meinem letzten Schreiben an Sie noch eine Antwort auf das Ihrige beigefügt, das ich in dem Augenblicke erhielt, als ich dem Postillon das meinige überreichte. Ich erbrach es hastig und las es — und wünschte, es möchte einige Stunden früher gekommen seyn. Aber natürlich konnte sich der Postillon nicht lange genug aufhalten, und noch dazu war es Zeit, daß ich mich nach — begäbe. Und quid facerem? nec enim Alcippum nec Amyntora habebam, depullos a lacte mihi qui palceret agnos!

Sie sind diesmal scharf mit mir umgegangen, mein Bester! und doch kann ich nicht läugnen, daß ich es verdient habe, weil ich an einen Mann schrieb, der nicht im Stande war, sich das, was ich bei jeder Deduktion dachte, ohne es zu schreiben, hinzu zu denken!! — Wie gefällt ihnen dieses Kompliment? Nicht

wahr,

wahr, es ist sehr artig? — Aber haben Sie es nicht verdient? — Also hätte ich mich allenthalben mit Klauseln, Erklärungen u. d. gl. mehr vorsehen sollen? Aber mit ihrer gütigen Erlaubniß: Wenn denn meine Sätze oft zu unbestimmt sind, so sind sie ja eben deswegen einer guten Auslegung eben so fähig, als einer bösen; und wenn Sie, Sie sage ich (Sie kennen doch den Mann?) wenn Sie sich so sehr übereilen, daß Sie den Ton eines jeden Satzes für sich zum Maaßstabe bei dessen Entzifferung nehmen, und nicht vielmehr den Geist, der in all meinen Bemerkungen zusammen genommen, eine in die andere gerechnet, bald laut, bald leise athmet — wie würde es mir erst ergehn, wenn meine Schreiben Leuten, die nicht solche Welten von Ideen im Kopfe, und keine solche Güte, wie Sie, im Herzen haben, in die Hände geriethen!? Irren ist menschlich; aber nicht blos in dem Irrthume verharren ist thöricht, wie Cicero sagt; sondern auch dem Irrthume die liebloseste Auslegung geben, ist teuflisch — so wie ihn auf eine sanfte Weise berichtigen englisch ist — und dies thun Sie zum Theile, zum Theile darf ich es noch von Ihrer Freundschaft erwarten. Ihre Bemerkung, daß andere Leute in meinen Deduktionen auch Widersprüche finden würden, leuchtet mir selbst sehr ein, wenn ich bedenke, daß ich mich oft nicht nur unbestimmt, sondern auch dunkel ausgedrückt haben dürfte, wenn z. B. in der Materie von dem wechselseitigen Bezuge zwischen Religion und Staatsgewalt u. d. gl. Nun haben aber doch Sie keinen Widerspruch darin gefunden: und was will ich mehr?

Auch Lücken hätte ich gelassen, werfen Sie mir vor? Ja Sie zeigen mir sogar eine und die andere ziemlich wichtige! Ich gestehe, daß Sie wegen diesem einzelnen Punkte Recht haben: aber ich kann zugleich versichern, daß

ich

ich an seinem Orte schon im Begriffe war, den Stoff, womit sie ausgefüllt werden muß, dazu zuzurichten und hinein zu schieben — aber ich kam, ich weiß nicht mehr, wie und warum, davon wieder ab. Nun Sie mich daran erinnern und die Sache so wichtig und dringend machen; so will ich daran arbeiten. Oder haben Sie vielleicht dieses Stück Arbeit selbst vorgenommen und zu Stande gebracht? Fast hätte ich Lust, gewisse Ausdrücke in ihrem Briefe für Winke davon zu nehmen. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich lege Hand daran! Sie können dann das Meinige gegen das Ihrige halten; und wenn es von diesem an Güte übertroffen wird; so ist vielleicht doch hie und da etwas daran, womit Sie manche noch bleibende kleine Oeffnung zustopfen können. Denn vier Augen sehen doch immer mehr, als zwei.

Sie tadeln, daß ich mich nicht auf den Fall 84
einließ, was zu thun wäre, wenn die Veranstaltung und Bemühung, welche ich vorschlug, um die jungen Geistlichen selbst von der Religion (ich rede hier sowohl von der christlichen Religion überhaupt, als von der katholischen Religion, so wie dieser Namen nach der ächten Bestimmung, vermöge welcher jene zwar keine Schulmeinungen, keine Grillen und Einfälle von Theologen, Kirchenlehrern, aber doch die Entscheidungen der Kirche, von der nach dem Unfehlbarkeitssysteme bestimmten Form in sich begreift, zu verstehen ist) — also, wenn die Unternehmung, die jungen Geistlichen von dieser Religion zu überzeugen fehl schlagen sollte. Schade, daß Sie diese Aeußerung nicht gegen ein paar alte Theologen thaten! denn die würden Ihnen ohne weitere Umstände mit jenem ehrlichen Landpfarrer die Voraussetzung läugnen, daß die Brücke einbreche: wollten Sie aber dennoch nicht blos die Möglichkeit dieser Voraussetzung, sondern sogar eine nicht sehr seltene, oder auch nur eine

ein-

einzige Wirklichkeit derselben voraussetzen; so würden sie erschrocken zurückspringen, die Haare würden Ihnen gen Berg stehn, aber die Stimme würde ihnen nicht im Schlunde stecken bleiben, sondern sie würden in Verwünschungen gegen das gegenwärtige Menschengeschlecht, und vielleicht gar gegen Sie ausbrechen; würden das Feuer von dem Himmel rufen, wie die Donnerssöhne, ehe sie von dem heiligen Geiste erleuchtet waren; würden sich wundern, daß die Erde nicht ihren Rachen aufsperrt und solche gottlose Menschen, gleich dem Kore und seinem Anhange verschlinget; würden Himmel und Erde gegen das Nattergezücht, gegen das böse und ehebrecherische Geschlecht zu bewegen suchen; würden rund um sich her allgemeinen Abscheu und Haß gegen dasselbe verbreiten; würden diese Leute aus ihrer Gesellschaft, aus ihrer Zunft verbannen, und schreien, daß geistliche und weltliche Macht sie mit ihrem ganzen Gewichte niederdrücken müsse; würden den Gottesdienst lieber in die Hände der übrigen Leviten übergehn sehen, die bisher den Priestern blos zu dienen, Holz und Wasser herbei zu tragen die Ehre hatten, und nie zum Priesterdienste nach seinem ganzen Umfange recht befähigt und gebildet wurden, als daß sie denselben, wenn es auf sie ankäme, solchen Aaroniten lassen sollten!!!

Was unsere dermaligen vernünftigen und redlichdenkenden Theologen, unsere Priester und Landpfarrer in einem solchen Falle thun würden, läßt sich an den Fingern ausrechnen. Ich meine, sie würden jene Titel nicht verdienen, wenn sie sich nicht ungefähr folgender Maßen benähmen.

Zuerst muß ich gestehn, daß es ein von allen Seiten unpolitischer Streich, ein großer Fehler der jungen Geistlichen wäre, wenn sie ihren Unglauben, wo er immer

mer herrühren möchte, bei solchen Leuten verriethen, bei welchen die Entdeckung eines solchen Geheimnisses, das man nicht einmal nach seinem Tode jedermann bekannt werden lassen sollte, eine schädliche Wirkung auf den, dem es entdeckt wird, für den, der es entdeckt, und für die Umstehenden machen kann: und wahrlich in einer Sache, wie die Religion ist, geschieht eins von diesen dreien, und oft alle drei sehr leicht — und doch verleitet eine gewisse Prahlsucht, eine gewisse Gefallsucht so leicht zu diesem Heraustritte aus sich selbst! Ein solches Benehmen ist in der That schändlich, verabscheuungs- und strafwürdig — die ärgste Züchtigung wäre nicht zu groß dafür — es verdiente die Entfernung von dem Lehramte, die Verstoßung von dem Lehrstande, wenn wirkliche oder künftige Religionslehrer sich dessen unbedingt schuldig machen. Aber ich will niemanden verdammen, ohne seine Schuld deutlich aus einander gesetzt zu haben; darum entwickle ich meine Behauptung solchergestalt.

Entweder sind solche Selbstverräther entschlossen, das, wogegen sie sich auf eine Weise, woraus Mißbrauch entstehen kann, erklären, wogegen sie eifern, was sie herabsetzen, vor dem Volke dennoch zu lehren, oder nicht. Das letztere darf ich als bedingt unmöglich voraussetzen: den Buchstaben müssen sie immer beibehalten — aber einen andern Geist, als er bisher zuweilen, oder häufig, oder überall und immer war, können sie ihm einhauchen; und in diesem Falle haben sie keinen Grund dagegen loszuziehen. Ich muß also den ersten Fall annehmen; ich muß annehmen, daß sie entschlossen sind, es zu lehren, und zwar, eben weil sie es verwerfen, nach dem gröbsten Buchstaben zu lehren — und dann stellen sie sich als Heuchler und Betrüger, als Schurken dar, die unter einer Maske eine falsche Rolle spielen, blos etwa um des Brods willen spielen — und dann verdie-

nen

nen sie, wenn sie sich öffentlich und ohne Unterschied so äußern, weil sie ihren Lehrvortrag nicht mit der Rechtschaffenheit vereinbaren können, nach **s Ausdrucke, von der Kirche hinaus auf die Gasse geworfen zu werden, von der sie oft, eben weil sie solche Sachen zu fassen nicht fähig sind, vielleicht kaum dürften aufgehoben werden. Doch dieses Urtheil ist, wenn wir auf die Quelle solcher Geschichten zurückgehen, zu hart — obschon man es über solche Leute beinahe schon wegen ihrer bloßen Unklugheit fällen sollte, wenn auch keine andere Schuld dabei in Anschlag käme. Selbst diese Unklugheit aber erscheint dem vernünftigen Manne weniger ahndungswürdig, wenn er findet, daß den jungen Leuten die entgegen gesetzte Klugheit und Vorsicht nicht eingeschärft und eingebunden, daß ihnen keine Weisungen und Warnungen zur Vermeidung der Fehler gegeben, daß sie von Niemanden gehörig geleitet und unterrichtet werden, wie sie sich in Ansehung des gerügten Punktes zu benehmen haben, daß sie besonders von den angestellten Geistlichen auf dem Lande und in den Städten, deren künftige Brüder sie sind, und die während der Erziehungszeit gewissermaßen ihre Väter seyn sollten, so ganz abgeschnitten und abgesondert sind, daß sich diese um sie so wenig zu bekümmern und sie so zu sagen zu fliehen, zu meiden, zurückzustoßen scheinen, daß sie von ihnen keine herzliche Lehre, geschöpft aus der Erfahrung, bekommen, u. s. w. Denn hoffentlich werden die Kirchensoldaten nicht verlangen, daß, wer nicht von ihrem System überzeugt ist, ihre Fahnen unbedingt verlassen soll. Betrachten Sie die Folgen eines solchen Schrittes! Hoffentlich werden sie zugeben, daß man seiner Pflicht in einem solchen Falle genug thue, wenn man sich an die Worte und so viel möglich, auch an den Sinn der Kirche hält. Begnügte sich ja selbst Christus damit: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, — wehret es ihm nicht!“

nicht!“ Nun aber die Quelle, nicht von diesem unklugen Benehmen, denn die ist Mangel an Einsicht, an Ueberlegung, an Selbstbeherrschung u. d. gl. sondern von dem, was dieses Benehmen voraussetzt?

Diese kann keine andere seyn, als die Ueberzeu- 85
gung oder die Einbildung, daß die Religion, die man gegenwärtig lernt und einst lehren soll, nicht mit der Wahrheit übereinkomme. Es sind hier zwei Fälle möglich: entweder, daß man dieses Urtheil blos andern nachbetet (belieben Sie hier gleich die Berichtigung dessen anzunehmen, was ich mich erinnere in irgend einem der vorhergegangenen Schreiben gesagt zu haben: daß man nämlich in den gegenwärtigen Zeiten wenig oder nichts, dogmatisches nämlich, auf Treu' und Glauben anzunehmen pflege — und daß man dieses vorzüglich in der Religion thue, deren Sätze man auf den Probirstein seiner Philosophie bringe u. s. w.: ich hätte sollen dazu setzen, daß man oft zuvor diese Philosophie, ohne sie geprüft zu haben, oder nachher die Anwendung derselben auf die Religion, oder die Einwürfe gegen die Religion ohne so viele Umstände nachbetet, oder daß man sogar zuweilen die Religion deswegen hinwegwirft, weil man von dem Daseyn von Einwürfen dagegen gehört hat u. s. w.) man kann also sein Urtheil von der Abstimmung der Religion von der Wahrheit entweder nachbeten, oder aus der Vergleichung mit gewissen Kriterien oder Grundsätzen, versteht sich, philosophischen, abgezogen haben. Ohne anzumerken, was Falschheit der Kriterien und Fehlgriffe bei der Vergleichung für einen Einfluß auf dasselbe haben können, so handgreiflich und wichtig er an sich ist; so will ich blos meinen Blick auf die Wendung und auf den Umfang dieses Urtheils richten. Denn es kann sich auf das christliche Religionssystem entweder so wie es in das Katholikenthum eingehüllt ist, oder so

wie

wie es in den christlichen Religionsurkunden enthalten ist, entweder auf römische Religion, oder auf Christusreligion, und entweder auf den ganzen Inhalt von eines jeden derselben, oder nur auf einzelne Theile davon erstrecken. Ich denke, der strengste Orthodoxe soll an jener Unterscheidung, wie sie hier ausgedruckt ist, nichts auszusetzen finden: und wenn ich von dem ersten Systeme, von der römischen Religion den Fall setzte, daß die Verwerfung dessen, oder eines Theils dessen, was es zu dem zweiten Systeme, zu der Christusreligion hinzu thut, gerecht und gegründet scheinen könnte — so müßte man mir's in den gegenwärtigen Zeiten, in welchen die kirchliche Unfehlbarkeit, wie ich schon ehe bemerkte, so manchen Stoß bekommen hat, wovon ihr der letzte, den ihr Thomas Freikirch versetzte, nach Ihrem Urtheile sogar tödlich seyn dürfte, ohne Anstand zu gut halten. Und wirklich muß ich reden, als wenn ich denselben voraussetzen dürfte, weil schon, ehe Thomas Freikirch auftrat, manche Lehren der katholischen Kirche von Gliedern derselben bezweifelt und verworfen würden. Ob dies auch von Seiten unserer jungen Geistlichen in dem Priesterhause zu Heidelberg in den letztern und auch in den frühern Zeiten, ob es von Seiten unserer Geistlichkeit überhaupt je geschehen sey oder geschehen habe können, werden Sie leicht aus der Art ihres genossenen Unterrichts, aus der Beschaffenheit ihrer Lehrer, und aus ihren übrigen Verhältnissen ermessen können. Denn ich wiederhole, was ich schon einmal behauptete: Jedermann denkt so, wie ihn die Verhältnisse und Gelegenheiten, in denen er sich befand, und die Einflüsse, denen er ausgesetzt war, bestimmten. Nun stellen Sie sich einmal die Verhältnisse, Gelegenheiten und Einflüsse, unter und in welchen unsere Geistlichen bisher standen — stellen Sie sich besonders die Männer vor, die unsere geistlichen Zöglinge in den letzten Zeiten leiteten. Oft machen es

die

die Herren Pädagogen und Hieragogen gerade wie Ulysses bei der Insel der Sirenen, oder noch ärger. Seinen Gefährten verstopfte dieser die Ohren mit Wachs, damit sie den lockenden Gesang jener Nymphen nicht hörten; indessen er selbst sich an den Mastbaum anbinden ließ, weil er sich nicht zugetraute, der Gewalt der Zauberstimme widerstehen zu können. So wollen jene ihren Anvertrauten Ohren und Augen verstopfen, wenigstens die letztern, indem sie ihnen, so gut sie können und ihre Kurzsichtigkeit oder Bequemlichkeit es zugiebt, alle der Religion gefährlich scheinende Schriften aus den Händen reißen, indessen sie selbst an den Mastbaum des Glaubens, oder dessen, was eben die Dienste thut, befestigt, oft die eignen Ohren verstopft und die eignen Augen verbunden, mit vorüber segeln. Die Elenden! — als wenn es, sofern es ihnen gelang, besser war, denn da es ihnen nicht gelang! — Triebe nicht ein Meerstrom das Schiflein der Orthodoxie immer um die klippenumrungene Insel des Unglaubens herum, so möchte ihr Vorhaben noch gut zu heißen seyn: aber so! — O Freund, ich drang nicht ohne Ursache darauf, daß man die künftigen Religionslehrer an dem Faden und mit der Fackel der Vernunft in die Labyrinthe des Irrthums und des Unglaubens hineinführen möchte: die Kinder des Vaterlandes und so ihre Enkel müßten die Hand segnen, die dieses leistete, die jene durch das mehr gefürchtete als fürchterliche Dunkel hindurch führte, und ihnen das Leere der so sehr verschrieenen Schreckbilder zeigte! — Wie wollen Schwächlinge gegen den Strom schwimmen, der sich mit einer reißenden Gewalt dahin stürzt!? Warum bestreben sie sich nicht lieber denselben zu durchschneiden!? Würden sie so nicht eher ans Ziel kommen, an das sie auf die andere Weise gar nicht gelangen? Aber sie kennen die Welt, in der sie leben, sie kennen die Menschen, mit denen sie es zu thun haben,

nicht; sie sehen, wie Herr Wieland spricht, den Wald vor lauter Bäumen nicht! — Da wandeln sie, unsere jungen Geistlichen, den schlüpfrigen Pfad der Theologie hinan: den Kopf voll Katechismusideen und voll Philosophie- und Weltideen, die wie ein gährendes Chaos mit einander aufbrausen, und ohne die Dazwischenkunft eines schöpfrischen Geistes, eines Dei ex machina, der aber, so sehr der nodus vindice dignus wäre, nirgends herausspringt, kein harmonisches Ganze bilden können: wie kann es ihnen nicht schwindeln, wie können sie nicht ausgleiten, wie nicht straucheln, wenn sie den steilen Berg hinanklimmen, um mit Gott zu reden, der Dämmerung und Finsterniß um sich her gelogert hat? — O der erbärmlichen Einrichtung, daß der Katechismus, so wie er ist, noch der einzige Geleitsmann der studirenden Jugend in der Religion, ich will nicht sagen bis an die Theologie — denn diese könnte den Fehler verbessern; sondern für die, welche sich einer weltlichen Wissenschaft widmen, bis an das End ihres Lebens ist! O der erbärmlichen Schreier, welche nun dennoch über das Einreißen des Unglaubens und über dessen Verbreitung unter den Söhnen der Musen lärmen! Sollen sie denn mit geschlossenen Augen per tela, per enses gehn!? Soll man den Köhlerglauben mit Hintansetzung der Vernunft huldigen — oder soll man vernünftige Religion mit Herz und Mund und That bekennen? Soll die Vernunft dem Ansehen, oder das Ansehen der Vernunft weichen? Ist der Glaube der Probierstein der Vernunft, oder die Vernunft der Probirstein des Glaubens? Bleibt also was anders übrig, als den Nachwuchs der Menschheit, so den weltlichen als den geistlichen die Bahn der Religion gleich bei dem ersten Schritte an der Hand der Vernunft betreten zu lassen? Sagt an, ihr Schreier, ihr Blinde, die ihr mit den andern Blinden, welche

ihr

ihr führet, zugleich in die Grube fallt, sagt an! Thatet ihr dieses bisher??

Ich muß hier zur Ehre meiner Lehrer in den untern Schulen, die übrigens nicht in der Pfalz sind, anmerken, daß vermöge ihrer Schuleinrichtung die Schüler der vierten und fünften Klasse einen ziemlich vollständigen und, einige Sachen weggerechnet, guten Unterricht in der Naturtheologie und Naturmoral empfingen — und zu Mannheim, unter den Augen der einsichtsvollsten Männer — zu Heidelberg, an dem Fuße des Parnasses lernen sie die zwei Hauptstücke von den Sakramenten und von der christlichen Gerechtigkeit aus dem Felbiger, aus dem Felbiger sage ich — und damit ist ihr Religionsunterricht oft, ja meistens für ihr Leben lang zu Ende. O tempora, o mores!

Und ach! die Theologie verbessert bei ihren Schülern den Fehler auch nicht! Unsere Erzieher der jungen Geistlichen, ihre Lehrer und Vorstände verstanden ihr Handwerk nicht, mehr aus Mißverhältnissen als aus Schuld. Wie die Landthiere in dem Meere, und die Seethiere auf dem festen Erdreiche, so waren sie in dem Lehr- und Erziehungsfache junger Geistlichen für unsere Zeiten zu Hause. Die Pflicht, und Macht, und Einfluß hatten, wußten nicht den rechten Gebrauch davon zu machen — und die dieses verstanden hätten, denen fehlte jenes. Daher kam es, daß nach der Klage des Hrn. Professors Kübel die jungen Leute, die Kopf hätten und gerade das meiste leisten könnten, gegen das katholische System eingenommen werden, und diejenigen, die keine solche Nebensprünge machen, für diese Zeiten so viel als nichts leisten können. Und wirklich sollten die Lehr- und Zöglinge sich selbst lehren, erziehen und bil-

den — wozu waren sie denn Lehr- und Zöglinge? Sollten sie die nöthige Wissenschaft, Moralität und Sittlichkeit mitbringen — wozu gab man ihnen denn Lehrer und Erzieher? Sollten sie von Anfang an schon immer Männer seyn — warum nahm man Jünglinge? Sollten sie schon alles, was Geistliche seyn müssen, von jeher seyn — wozu brauchte man eine besondere Anstalt, um sie dazu zu machen? Sollten sie die Religion schon kennen — wozu sollten sie noch studiren — oder warum unterrichtete man sie nicht zuvor vollständiger und gründlicher?? Sollten sie keine Zweifler, keine Verirrte, keine Ungläubige werden — warum legte man es nicht darauf an, sie davor zu bewahren — warum beleuchtete man die Zweifel, Irrthümer und Widersprüche nicht mit dem Lichte der Vernunft??

36 Und sollte sich demnach je der Fall ereignen, daß sich Leute von der bezeichneten Gattung unter denselben fänden — daß dieses durch ihre eigne Unklugheit ruchbar würde — was, was wäre da zu thun, was müßte besonders der Klerus thun?? Sollte er Lärmen und Klagen dagegen erheben, und solche gar vor den Thron des Fürsten hin tragen? sollte er diesen Bitten, den Greul aus Israel zu vertilgen, die Wechsler aus dem Tempel zu treiben, die treulos scheinenden Priesterlinge aus der Zunft zu stoßen, die sie zu entweihen, zu verrathen drohen, und Pachoms Enkel oder einen Schub auswärtiger Petriner an deren Stelle zu setzen??? — Ach nein, mein Theuerster, dies sollte er nicht thun, der Klerus!

„Hört's, ihr geistlichen Hirten meines Vater„landes," möchte ich hier so laut ausrufen, daß man mich über alle Berge hinaus vernähme, „hört's, ihr „Wächter Sions, ihr Priester, Schriftgelehrten „und

„und Propheten meines Volkes: Sobald ihr eure „Kinder selbst anklagen werdet, die einst an eurer „Statt opfern, lehren und weißagen sollen, so wer„det ihr eurer Zunft den letzten Stoß geben: eure „Nebenbuhler aber werden frohlocken und in die Hän„de klatschen — denn sie werden sich dann des Hei„ligthums und seines Ansehens, seiner Ehre und sei„nes Einflusses, seines Dienstes und seiner Schan„kungen bemächtigten, nachdem ihr eure eignen Ein„geweide werdet zerwühlet haben. Gehet vielmehr „hin, und warnet eure Kinder gegen die Uebereilung, „und lehret sie die wahre Weisheit. Seyd ihre wah„ren Väter, und sie seyn eure wahren Söhne: Habt „Acht auf ihre Schritte, und leitet sie auf den rechten „Weg: liebet sie, und sorget für sie: es müsse euch „nicht leid thun, wenn ihr Aufmerksamkeit auf sie ver„wenden, wenn ihr euren Blick auf sie gespannt-hal„ten müßt: hütet euch ja, daß keine niedrige Absicht „euer Gefühl gegen sie abstumpfe: ich kenne eure Her„zen — seht zu, daß sie euch keine Schamröthe in das „Angesicht treiben: seyd wahre Väter — und könnet „ihr die Erziehung eurer Kinder nicht aus den unge„schickten Händen winden, in welche sie gegeben ist; „so flehet den Fürsten eures Volkes an, daß wenig„stens eure Bemerkungen und Bedenklichkeiten dar„über gehört und benutzt werden: eröffnet ihm eure „Erfahrungen und Beobachtungen, zeiget ihm die „Uebel, die wie der Krebs um sich fressen, zeiget ihm „ihre Quellen und die Mittel sie zu verstopfen: und „dies thut ohne zuvor ein Geschrei vor dem Volke zu „erheben. Dies sey alles und das Einzige, was „ihr beginnet! — Ueberleget die Folgen eines jeden „andern Schrittes — fühlt an euren Busen, und „gestehet, daß ich euch den besten Rath gebe!

Wie schön paßt hieher folgender Zuruf!

O Navis! referent in mare te novi
Fluctus! o quid agis? fortiter occupa
Portum: nonne vides ut
Nudum remigio latus,

Et malus celeri saucius Africo,
Antennaeque gemant, ac sine funibus
Vix durare carinae
Possint imperiosius

Aequor? non tibi sunt integra lintea,
Non Di, quos iterum pressa voces malo,
Quamvis, rhenica quercus
Sylvae filia nobilis,

Jactes et genus et nomen inutile.
Tu desiderium curaque non levis
Nobis, o nisi ventis
Debes ludibrium, cave!

87 Aber gibt es denn kein Mittel, das Uebel von der Wurzel auszuheben? — O ja Freund, es gibt eins! Sie selbst haben mich auf die Erfindung desselben gebracht. Ich entlehnte ihren Geist; und fuhr auf die Endeckung dieses neuen Landes in der Theologie aus: er war mein Kompaß, und Ihre Theosophie war meine Seekarte! O wie sehr entzückte mich die Aussicht, die Sie mir in dieses aufs neue verfinsterte Reich eröffneten! wie sehr ergötzte mich der Anblick, auf den Sie mein Auge mich richten lehrten! wie vielversprechend ist mir der Weg, den Sie durch die wogenden Fluten hin mir zeigten! O warum sind Sie nicht der Steurmann der unkundigen jungen Mannschaft: Sie würden sie in das

Land

Land führen, wo Religion und Vernunft liebvoll einander umarmen!

Jenes Mittel, glaube ich, besteht entweder in der veränderten Ansicht, oder in der veränderten Gestalt der Dinge, der Sätze, von denen die Rede ist — und dessen Bestimmung scheint mir in Rücksicht auf das katholische Religionssystem, bei vorausgesetzter Unumstößlichkeit des reinen christlichen Systems, von dem Ausgange der gegenwärtigen Krisis der kirchlichen Unfehlbarkeit abzuhangen. Wie Sie mir erzählten, so soll der heilige Vater einen Preis darauf gesetzt haben, wer entweder den fürchterlichsten Angreifer der Unfehlbarkeit, den Thomas Freikirch widerlegen, oder das Resultat seiner Untersuchungen und Beweise mit dem bisherigen Systeme vereinigen wird. Geschieht nun das erste; so muß alsdenn die Unfehlbarkeit in einem Lichte dastehn, das volle Ueberzeugung gewährt, und es bleibt in der Hauptsache bei dem Alten, und Zweifelei und Unglauben ist neuerdings wirklich entwaffnet — ist aber solches nicht möglich; so kömmt es freilich auf die Art an, wie Rom und die ganze geistliche Hirtenschaft sich benehmen wird. Aber was läßt sich nicht von ihr erwarten, wenn sie sich schon wirklich so weit herabläßt, daß sie den Fall der Möglichkeit, aus ihrer Verschanzung herausgetrieben zu werden, annimmt, und für denselben gewissermaßen zu kapituliren verlangt? O tempi passati, in wie vielerlei Hinsicht passati! O Triumph der Philosophie — der Vernunft, sage ich! O Freikirch, Freikirch, wie gut ist es, daß du ein Thomas warst! denn du verschafst uns die zuverlässigste Probe der Wahrheit. Andere haben zwar auch untersucht: allein war ihre Untersuchung hinlänglich, um Gespenst und Unding von Wirklichkeit und Wesen zu unterscheiden? Wie vielen Nutzen kannst du stiften! Aber ach, wenn du siegst, hilf uns auch vor einem

nem ewigen symbolischen Kriege bewahren — hilf uns die Freiheit ganz erobern, die bisher so beschränkt war — hilf uns einen Frieden schließen, der uns zur Einigkeit in den Gesinnungen und Handlungen verpflichte, aber den Glauben eines jeden eigner Einsicht überlasse: sonst, Thomas Freikirch, darfst du nur Thomas, aber nicht Freikirch heißen! Oder hältst du eine Vermittlung ohne viel Dintevergießen, denn Blut wollen die Theologen nicht mehr vergossen wissen versteht sich, ihr eigenes! — hälst du eine solche Vermittlung für möglich? Antworte, Freund! Hältst du sie für zuträglich? wolltest du den Vorschlag dazu machen? Sag' an, Freund Freikirch! wolltest du selbst den gegen dich gesetzten Preis auf diese Weise verdienen — da du überzeugt seyn wirst, daß er auf die andere nicht zu verdienen ist?

Sehen Sie hier beiläufig, mein Theuerster, worin nach meiner Meinung das beste Mittel liegt, im Falle, daß die kirchliche Unfehlbarkeit einstürzt, dem Unglauben und der Zweifelei unserer Religionslehrer, und mit beiden zugleich dem daraus fließenden Aergernisse und andern mißlichen Folgen zu begegnen. Indessen muß ich mich noch näher darüber erklären; und da werden Sie finden, daß mir bei dem andern noch möglichen Mittel die Kur beinahe so schlimm vorkömmt, als das Uebel selbst, wenn man nicht die äußerste Delikatesse gebraucht, oder vielmehr, wenn man nicht jene völlige Glaubensfreiheit einführt, und die Einigkeit der Kirche etwa blos in die Einförmigkeit des Gottesdienstes und der Kirchenzucht in der Hauptsache setzt: denn eine durchgängige Einförmigkeit wäre hier wegen der unendlichen Verschiedenheit der Klima's, der Sitten und des Charakters, der Denkungsart und der Neigungen der verschiedenen Völker wohl nicht rathsam. Es ist unnöthig, die Gründe,

warum

warum es einen denkenden Menschen am besten dünken muß, wenn man die kurz vorher erwähnte Glaubensfreiheit autorisirte anzuführen. Die Schwierigkeiten der alten, der bisherigen Hypothese, nämlich von der Unfehlbarkeit habe ich schon einmal gerügt; und noch besser veroffenbart sie jedem denkenden Manne, der mit forschendem Blicke die Geschichte der Theologie durchspäht, die Menge der Anstöße, die sie nicht zu verhüten vermochte. Daß solche sich im gemeinen Leben weniger äußern, kömmt augenscheinlich daher, daß der große Haufe die Unfehlbarkeit der Kirche (des Hirtenamtes) den einzelnen Gliedern derselben (den Religionslehrern) beilegt, den heiligen Geist so zu sagen über eines jeden Haupte schweben sieht, und von ihnen gewöhnt ward, eher leichtgläubig als strenge zu seyn. Die guten Herren befanden sich zu wohl dabei, als daß sie je Anlaß gegeben hätten, sie in Verlegenheit zu setzen — als daß sie dem Volke so zu sagen Waffen gegen sich dargereicht hätten! — Die Schwierigkeiten der neuen Hypothese, welche nach den kritischen Symptomen der alten zu urtheilen bald den Platz derselben einnehmen dürfte, im Falle der Errichtung von gewissen Symbolen sehen wir wie in einem Spiegel in dem langwierigen und noch nicht geendigten Streite der Protestanten über eben dieselbe Materie. Ich will sonst weiter nichts mehr davon sagen, als, wodurch ich meine obige Versicherung, ein Mittel zur Vereinigung des katholischen System mit der Entdeckung der Nichtunfehlbarkeit der Kirche (denn so muß man es ausdrücken und setzen, wenn es nicht verkehrt seyn soll) das ist, ein Mittel zur Rettung desselben bei dieser neuen Hypothese, zu dessen Erhaltung neben derselben gefunden zu haben, behaupten möge.

Es sind hier also zwei Fälle möglich: entweder daß die Kirche, wofern jener Satz ausgemacht wäre, ihr

ganzes bisheriges System als Symbol beizubehalten wünschte, oder daß sie sich geneigt finden ließe, diejenigen Stücke davon, welche die zu unte gehende Feuerprobe nicht bestehn möchten, ausmerzen zu lassen. Ich kann nicht vorher bestimmen, welches von beiden sie thun würde: ich vermuthe aber, sie würde sich eher auf die erste als auf die zweite Seite neigen — sie würde es mit einem Worte bei dem Alten gelassen wünschen. Nun wie ist da die gemeldte und verlangte Vereinigung möglich? Wie kommen Finsterniß und Licht, wie kommen Nacht und Tag zusammen? — Denn jene Vereinigung unternehmen hieße doch im Grunde nichts anders, als die Annehmbarkeit der symbolischen Sätze bei dem Grundsatze der Nichtunfehlbarkeit zu zeigen — und nach der obigen Voraussetzung gäbe es doch unter erstern welche, die keine Probe aushielten — eben deswegen, weil sie blos von der Unfehlbarkeit abhangen, folglich mit ihr stehn oder fallen, mit ihr wahr oder falsch seyn müssen. Denn wenn sie innere Gründe haben, so braucht man für sie nichts zu fürchten, wegen ihnen keine Angst zu haben — sie stehn unerschütterlich, wie das Wesen der Dinge, auf das sie sich fußen: das Problem geht sie alsdenn nichts an. Wie also der Zweck dieses Problems nicht der seyn kann, die Richtigkeit und Wahrheit der in dem Glaubenssysteme enthaltenen an sich nicht positiven und zufälligen, sondern natürlichen, nothwendigen und philosophischen Sätze in das Licht zu stellen; so ist auch nicht der, auf diejenigen, welche blos in die erste Klasse gehören, und denen aus der zweiten Klasse nach einer genauen Erforschung und Vergleichung widersprechend gefunden werden dürften, einen Schein der Wahrheit und der Richtigkeit zu werfen, der die Blödsichtigen blenden könnte. Dies könnte nur durch eine Verdrehung der Grundsätze, oder der nach denselben geprüften Sätze bewerkstelligt werden. Von der ersten kann hier keine Rede

seyn

seyn — und gegen die andere wird kein Freund der Wahrheit etwas einzuwenden haben, wenn sie so gedreht, geschraubt und gewendet werden, daß sie den ersten Grundsätzen und ihren Folgesätzen gleichlautend sind — aber nicht so, wie eine gewisse Art Polypen, die immer auf die nämliche Weise ihr Wesen forttreiben, man mag sie umkehren, wie man will. Denn nach der gesetzten Bedingung könnte doch jedermann den Sinn damit verbinden, der ihm der philosophischste, der vernünftigste schiene, möchten auch die hartnäckigen Pseudorthodoxen, die Augen und Vernunft haben, und nicht sehen und nicht verstehen, zu Gunsten der alten Bedeutung eine reservationem mentalem machen. Die Freude kann man ihnen hier gönnen!

Ich will um der größern Genauigkeit willen mit Ihrer gütigen Erlaubniß die Sache noch mehr zergliedern.

„Sie werden doch den Preis nicht verdienen wollen?„ höre ich Sie hier rufen.

Verdienen wohl, antworte ich, aber nicht holen. Denn jenes ist so übel nicht; und was dieses anbelangt, so hat die Sache auch ohne Preis Interesse genug für mich.

„Ha ha ha ha — Also wollen Sie ihre Gedanken nicht einschicken, oder durch mich einschicken lassen?„

Ich werde mich wohl davor hüten — und Ihnen gebe ich weder Erlaubniß noch Devise. Wollen Sie's auf Ihre Gefahr thun; so sehen Sie auch zu, wie es für Sie ablaufen wird!

„Und was haben Sie für Ursachen zu dieser Bedenklichkeit?„ fragen Sie ferner.

Und ich frage entgegen: Stehen sie meinen Ideen nicht an die Stirne geschrieben?

„Also glauben Sie hier etwas zu sagen, was Sie nicht sagen sollten und dürften?„

Was ich wohl vor Ihnen und vor allen vernünftigen Leuten, aber nicht vor manchen Schriftgelehrten und vor den Pharisäern sagen dürfte. Denn diese Leute meinen, man sollte den schlafenden Herren nicht aufwecken, wenn gleich Sturm und Wogen das Schifflein zu zerschmettern und in den Abgrund zu senken drohen. Wer soll aber da nicht zagen und — kleingläubig werden, wenn's so drunter und drüber geht!? Man müßte gerade auch mit tief schlafen — und das thun denn unsere Herren Theologen freilich so ziemlich oft, und die, so ihres Schlags sind, mit ihnen!!

Sed jam claudatur rivus, sat prata biberunt!

Die Sätze, welche die Kirche bisher als untrüglich aufgestellt hat, sind theils dogmatisch oder spekulativ, theils praktisch oder moralisch. Was die letzten betrift, so sind sie wohl durchgängig von einer so weiten Bestimmung, von so vielen Bedingungen begleitet, daß es nicht viel Kopf dazu braucht, sie bis zu den anerkannten moralischen Grundgesetzen der herrschenden Philosophie herab oder hinauf zu stimmen, sie auszudehnen oder zusammenzuziehen. Ich weiß nicht, ob Sie mir hierin Recht geben werden; aber ich weiß doch, daß Sie mit mir dahin übereinkommen, daß wenn es den Theologen einmal Ernst wird, das heißt, wenn sie nothgedrungen werden, ihre Sätze mit der Philosophie in Harmonie

zu

zu bringen, ihnen dieses nach zerstörter Unfehlbarkeit der Kirche eben so gut gelingen wird, als es ihnen während dem Bestande derselben gelang. Sie müßten keine Theologen seyn, wenn sie sich nicht herauswickelten! Im Dogmatischen oder Spekulativen hält dies freilich schwerer: aber ich habe ein so unbegrenztes Zutrauen auf die Geschicklichkeit und Feinheit der Herren Theologen, daß ich alles Mögliche, ja sogar manches Unmögliche von ihnen erwarte. Das letzte wäre freilich ein Wunderwerk von der unerhörtesten Art: allein von wem werden denn die Wunderwerke sonst gewirkt, als von ihnen? und übertreffen thun doch die Herren so gerne! Kleideten sie nicht übrigens ihre Göttin jederzeit nach der Mode, und daher bald in platonische, bald in aristotelische, bald in wolfische, und wer weiß in was noch sonst für Trachten? — und läßt sich nicht erwarten, daß dieselbe bald vollständig auch in kantischer Tracht erscheinen wird? Waren sie nicht jedesmal vollkommen überzeugt, daß die Kleidung für sie, und sie für die Kleidung wie gemacht wäre? Werden sie nach dem angeregten Falle aufhören, jedem Satze die Philosophie, oder der Philosophie jeden Satz anzupassen, wie sie es bisher thaten, und für jeden Satz eine Stütze aufzufinden, die in dem Walde der Natur gewachsen ist, damit er stehn bleiben möge, wenn ihm seine ursprüngliche Stütze, die aus dem Reiche der Phantasie geholt ward, entfallen sollte? Wußte sich nicht immer Rom selbst dieser Kunstgriffe auf das trefflichste zu bedienen, und sich nach dem Geiste der Zeiten zu schmiegen, und in ihren Ton einzustimmen?

Kurz, wir würden bei veränderter Gestalt der Dinge bald Leute unter den Gottesgelehrten aufstehn sehen, welche so lange über das katholische System philosophiren würden, bis es ganz philosophisirt wäre —

gerade wie es ehemals Leute gab, welche die heidnische Mythologie philosophisch bearbeiteten und philosophisch darstellten. Sie wissen, in welcher Voraussetzung ich diesen Vergleich mache, und wie unschuldig er nach dieser Hypothese ist. Schon dermalen geschieht es, wie ich schon gesagt habe, bei der Anerkennung der kirchlichen Unfehlbarkeit. Allein oft scheitert die Unternehmung an eben dieser Unfehlbarkeit. Ist aber dieses Axiom einmal aufgegeben; so steht den Seefahrern eine mächtige Klippe, ein mißliches non plus ultra weniger im Wege, und der Entdeckungen muß eine unzählige Menge, und die Erweiterung unserer Kenntniß von der Welt muß unbegrenzt werden. Dann wird endlich zutreffen, was der Freiher von Moser sagt: „Weit entfernt, daß wahre Philosophie mit wahrem Christenthume in Widerspruch stünde, kläret vielmehr jene unsere Begriffe davon nur um so mehr auf, berichtiget, läutert und reiniget unsere religiösen Empfindungen und Gefühle, sondert Schwärmerei, Aberglauben und Unsinn von Wahrheit, und (wie ein ungenannter aber herzlicher Mann im deutschen Museum 1783 II. B. S. 351. sagte:) es wird und muß noch dahin kommen, daß sich Philosophie und Christenthum in dem, was von beiden brauchbar und gut ist, begegnen, und beide Eins werden.„ Dann wird das erst einen vollkommenen Nutzen stiften, was eben derselbe schon zuvor anrühmt, „daß sich nämlich höhere und niedere katholische Geistlichkeit dem Tempel und den Altären der wahren Weisheit immer mehr zudränge, daß man sich heut zu Tage eben so sehr schäme, unwissend und unweise zu seyn, als es ehedem gefährlich war, vieles zu wissen, und weiser seyn zu wollen, als andere.„ Ja in der That, wären jene Schranken einmal hinweggeräumt; so müßte dieses in einem vollkommenen Sinne wahr seyn, und jener Zweck müßte erreicht werden, Philosophie und Christen-

thum müßten auf einem Punkte zusammen treffen. Dann erst könnte man mit Ihrem Geiste vollkommen unsere Religionsurkunden exegesiren und darüber philosophiren: dann erst könnte man in jeden Satz, der darin enthalten ist, nachdem man zuvor seinen Werth gewürdigt hätte, denjenigen Sinn bringen, welcher der Vernunft am angemessensten ist: Man hat dieses nicht blos versucht, sondern man hat es schon ziemlich vollständig ausgeführt, aber auf eine Weise ausgeführt, mit welcher unser besonderes System nicht bestehen kann. Katholiken haben nicht den zehnten Theil gewagt, was Protestanten wagten, und wurden dennoch tüchtig auf die Finger geklopft! — Das heißt äußerst unbestimmt gesprochen, werden Sie sagen?

Und dessen alles ungeachtet, mein Bester, schmeichle ich mir dennoch, einen Mittelweg damit angedeutet zu haben, welcher unsere Religionslehrer, wenn sie ihn wandeln, selbst dann nicht an der Wahrheit, an ihrer Pflicht vorüber führt, wenn unser bisheriges System noch ferner unser Symbol bleibt — selbst dann nicht, wenn es — Unrichtigkeiten enthält. Denn ich bin überzeugt, daß ein Mensch von Kopf, Beurtheilungskraft und Wissenschaft im Stande ist, jeder Sache eine solche Wendung und Anwendung zu geben, daß Wahrheit und Sittlichkeit dadurch nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr begünstigt wird. Darum gefiel mir die Bemerkung des Marquis d'Argens, die er in seinen Noten zu Okells von Lukanien Betrachtungen über die Welt, in Rücksicht auf die Jesuiten bei Gelegenheit der Erwähnung von ihnen und ihren Gegnern den Jansenisten macht (Hauptst. 4. §. 3.), freilich eine Bemerkung, die mit einem Stachel versehen ist. Er sagt nämlich, wenn Hochmuth, den er ihnen zuerst beimißt, von einem guten Verstande unterstützt werde, so beschäftige er sich

blos

blos mit großen und wichtigen Gegenständen: Schwärmer aber (wie die Jansenisten) — und es giebt nicht blos religiöse Schwärmer, setze ich hinzu — Schwärmer wenden ihre Vorurtheile ohne Unterschied bei großen und geringen Sachen an. Und dieses sey der Grund, warum die Jesuiten in Absicht der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten eines Volkes fast jederzeit vernünftig denken werden. Hier wird Ihnen die chinesische Missionsgeschichte einfallen, wozu ich Ihnen das, was Graf Benjoeoski auf Usmai-Ligon von dem P. Egnatio erfahren haben will, als einen kleinen Anhang hinzugebe.

Wenden wir dieses auf unsere Religionslehrer an; so können wir daraus eine Verhaltungsregel für sie gegen Religionsmeinungen, die aufzuheben sie einmal, sie mögen falsch seyn oder nicht, weder befugt noch fähig sind, herauszichen. Ich wünschte, es gäbe sich ein Mann von gesundem Verstande und großer theologischer Gelehrsamkeit, der zugleich Philosoph wäre, daran, eine Philosophie des Christenthums, auch eine Philosophie des Katholikenthums nach der hingeworfenen Idee zu schreiben, die in Rücksicht auf die Philosophen — oder, wenn Sie lieber wollen, auf die Philosophie, das leistete, was Bossuets Expositio doctrinae catholicae de argumentis controversis in Rücksicht auf die Protestanten leisten sollte. Diese Philosophie wäre das Muster, nach welchem die Lehrer sich richten könnten, und wäre beinahe besser, als die gemeldte Regel: ja sie wäre noch mehr als das Muster dazu — sie wäre die vollständige Theorie dieses Verhaltens, die man nur in die Praxis hinübertragen, in Ausübung bringen dürfte. Bis dahin aber, daß diese Philosophie das Licht der Welt erblickt, müssen eben die Religionslehrer sich selbst unter einander helfen — besonders müssen die ältern

unter

unter denselben den jüngern, ihren nachwachsenden Amtsgehülfen mit väterlichem, oder wenn sie lieber wollen, mit brüderlichem Herzen die nöthige Warnung und Weisung geben. Ich will einmal solch' einen treumeinenden Mann hinstellen auf die Katheder des Museums, mit hervorleuchtendem Wohlwollen und Eifer für das wahre Beste der Religion und ihrer jungen Diener in seinen Blicken und in seinem ganzen Benehmen — und will ihn diese letztern so anreden lassen:

Meine jungen Freunde und künftigen Brüder im 88
Amte — bald Repräsentanten unserer religionsverwandten Mitbürger vor dem Angesichte des Allerhöchsten, Führer und Freunde, Rathgeber und Tröster, Zuflucht und Leitsterne des Volkes! welche Gedanken und Empfindungen drängen sich mir auf, indem ich Ihre Versammlung, Ihre künftige Bestimmung Ihre künftige Sphäre überblicke! Wechselweise überströmt mich bald hohe Wonne, wenn ich den unermeßlichen Segen überschaue, den Sie durch Religion, durch Weisheit und Tugend über unser Vaterland ausgießen können — bald durchfährt mich ein schmerzhafter Schauder, wenn ich die unheilbaren Wunden betrachte, die Sie demselben durch Vernachlässigung der Religion, der Tugend und der Weisheit, und noch mehr, die Sie ihm durch Untergrabung und Umstürzung der Religion, ohne welche Sie sich vielleicht überredeten, Weisheit und Tugend, gute Grundsätze und Sittlichkeit aufbauen und unterhalten zu können, schlagen würden — Wunden, auf welche unvermeidlich am Ende dessen Tod erfolgen müßte — wenn Sie ja auf diese Extremität verfallen könnten.

Die Religion hat noch ein höheres Ziel, meine Lieben! sie allein kann uns die Ruhe, Zufriedenheit und Freudigkeit einflößen; deren Genuß, wenn er un-

Bayerische Staatsbibliothek München

unterbrochen und sicher ist, unsere wahre Glückseligkeit ausmacht — und o! wie sie gewährt ihn nichts mit einer solchen Beständigkeit und Unentreißbarkeit! Steigen Sie in die Tiefen ihres Herzens und ihres Bewußtseyns hinab, und Sie werden diese Wahrheit in denselben zehnfach und hundertfach widerhallen hören! Verzeihen Sie es meiner sorgsamen Liebe für Sie, für das Wohl der Religion, für das Glück unserer Brüder, welches von jenem abhängt, so wie beide zusammen von Ihnen abhangen — verzeihen Sie es dieser Liebe, meine Freunde, meine Brüder, daß ich wirklich in jener Rücksicht Besorgnisse äußere. Denn ach! ich kenne nur zu gut den Geist unserer Zeiten, und meinen Augen entgehen nicht die Erscheinungen, die auf der offenen Bühne und im Geheimen sich zutragen: die Verhältnisse meiner Brüder stehen aufgedeckt vor meinem Blicke da: ich weiß die Schlingen, die darin gelegt sind, und wie wenig sie davor gewarnt, ihnen auszuweichen gelehrt werden, ist mir nicht verborgen. Erfahrung und Vernunft bezeugt mir, daß es bei dieser Lage der Sachen beinahe ein Wunder wäre, wenn man nichts sollte zu befürchten haben von der Art, wie ich andeutete. Sind daher nicht auch unter Euch, meine Kinder — mein Herz befiehlt mir, Euch so anzureden, mich so Euch zu nähern — befinden sich nicht auch unter Euch einige, die durch Irrlichter verführt auf jenen gefährlichen Abweg gerieth en, der in unzähligen Krümmungen zwischen Sümpfen, Morästen und Wildnissen hindurch zieht, worin man mit denen, die man führt, nur gar zu leicht versinkt und sich verliert? O könnte ich diesen Busen vor Euch aufschließen, und Euch darin die Gesinnungen lesen lassen, die mir diese Frage in den Mund legten! — Doch die Antwort will ich nicht wissen — es würde weiter zu nichts dienen, als daß ich eines Geheimnisses theilhaftig würde, daß außer eines Jeden eignen Selbstbewußt-

bewußtseyn nur den weisesten Freunden anvertraut werden sollte. Aber eine gute Erinnerung möchte ich Euch geben, meine Kinder, die ich aus dem Kreise meiner Beobachtungen nahm, und die mit eben dem Herzen angenommen, mit welchem ich sie mittheile, Euch euer Leben lang nützlich seyn würde: glücklich, wenn meine Worte, wenn meine Thränen Euch in die Seele dringen, und darin einen fruchtbaren Boden finden — und daß ich so glücklich seyn werde, lese ich in euren Augen! So hören Sie mich denn. Ich will ganz kurz seyn, und Ihnen wichtige Wahrheiten mit wenigen Zügen ins Herz zu graben streben. Behalten und erneuern Sie sie zuweilen. „

„Zuerst die Hand aufs Herz, junge Männer, und sorgfältig, genau und unpartheiisch geprüft, wie es mit ihm in Rücksicht auf die Religion steht. Durchspüren Sie mit unbestechlichem Forscherblicke dessen geheimste Winkel, ob Sie keinen verborgenen Feind derselben im Hinderhalte lauschend finden. O bei wie vielen wurden nicht von daher die zerstörenden Geschosse gegen die Religion abgedrücket, ohne daß sie es gewahr wurden, oder es gewahren wollten. Auf kleine Anfälle mit leichten Waffen, folgten starke mit schweren Waffen — und da das Herz mit dem Feinde in Einverständniß war, so mußte sich die Vernunft zuletzt ergeben. Oder unverblümt zu reden: Auf leichte Zweifel an unerheblichen Dingen folgten schwere Zweifel an wichtigen Dingen — ein Stück der Religion fiel nach dem andern ab: die bösen Neigungen, welche die Mütter davon waren, gewannen immer mehr Stärke, und zuletzt die Oberhand über die Vernunft, deren Befehle ohne Nachdruck blieben, das Herz lief mit dem Verstande davon. „

„Ist es aber auch auf dieser Seite richtig, meine Lieben — verräth auch das Herz durch kein Klopfen, daß es der Urheber der Zweifelei und des endlichen Unglaubens, oder doch der Mitschuldige davon ist, so ist es doch noch nicht genug. Der menschliche Verstand ist auch ohne dieses schwach genug, sich verblenden und irre führen zu lassen. Bald faßt er die Urideen der Sinnlichkeit und der reinen Vernunft unrichtig, bald leitet er aus denselben unrichtige Folgen her, indem er unvereinbare Ideen zusammenzwängt: kurz in allen seinen Geschäften pflegt er sich nur gar zu oft zu täuschen. Darum auch an dieses Werk Hand angelegt, meine Freunde, und untersucht, wie Ihr auch von dem Herzen unbestochener Verstand sich gegen die Religion verhält! Durchgehen Sie nochmals von vorn an das ganze Gebäude, wenn Sie es schon einmal gethan haben, und sehen Sie nach, ob Richtigkeit in den Verhältnissen der Theile zu dem Ganzen, und des Ganzen zu seinem Zwecke, ob allenthalben Ordnung und Symmetrie, nirgends aber Verwirrung und Widerspruch herrscht. Darum bestimmen Sie zuvor auf das genaueste den Zweck der Religion, und prägen sich die Idee davon, so wie die übrigen Grundsätze, wonach dieselbe beurtheilt werden muß, die Kriterien der Wahrheit, nach ihrem ganzen Umfange, wie sie Bezug dahin haben, tief in ihre Seelen ein, damit sie sich Ihnen bei jedem Schritte, den Sie weiter thun, vergegenwärtigen, und Sie, nachdem Sie sich selbst gegen falsche Blicke verwahrt haben, vor falschen Vergleichungen, vor Trugschlüssen, Vorurtheilen und Irrthümern bewahren.„

„Nun noch einmal die Hand aufs Herz, meine Lieben, und beantworten Sie sich selbst diese Fragen: Haben Sie je eine ernstliche Prüfung der Religion angestellt oder anstellen wollen — oder haben Sie solche

ohne

ohne Prüfung, haben Sie sie durch ein summarisches Urtheil verdammt oder losgesprochen? Haben Sie je die rechte Methode, die rechten Mittel und die rechten Handgriffe gebraucht, um die Prüfung ohne Gefahr des Irrthums zu unternehmen, wovon ich beiderseits kurz zuvor Winke gab — oder war Ihnen eben der Mangel oder der Nichtgebrauch dieser Dinge ein Grund zu Vorurtheilen gegen die Religion? Haben Sie die Untersuchung mit gehöriger Vorkenntniß der ächten philosophischen Grundsätze angefangen — oder sind Sie zuvor über die Oberfläche der Philosophie, und dann natürlich auch über die Oberfläche der Theologie hingeglitten? Haben Sie sich von der Religion bei diesem Geschäfte eine richtige Vorstellung gemacht, haben Sie ihre Sätze so genommen, wie sie nach den Auslegungsregeln genommen werden mußten, sind Sie in das Innerste derselben hineingedrungen — oder sind Sie bei der gemeinen, unverglichenen Vorstellung stehn geblieben, haben Sie die Schaale für den Kern angesehen, und so sich täuschen lassen? — — —

Nur diese Fragen, meine lieben Kinder, beantworten Sie sich selbst: verzeihen Sie es meiner Liebe, daß ich solche an Sie wagte: es fließt wahrlich aus meinem Herzen, dieses Unternehmen! — Ich will nicht so unbescheiden seyn, Sie aufzufodern, daß diejenigen unter Ihnen, welche jene Fragen zu ihrer Ehre beantworten könnten, heraustreten möchten: denn ich bin überzeugt, daß Sie viel zu bescheiden sind, um sich mit der Vollendung eines so großen und schweren Geschäftes, ich will nicht sagen, in einem solchen Alter — denn auf Alter allein bin ich überall gewöhnt wenig zu sehen, sondern in einem solchen für dieses weitschichtige Studium zugemessenen Zeitraume, zu schmeicheln.„

„Aber aus eben dieser Ursache thue ich meine dritte und letzte Bitte an Sie. Und diese besteht darin, daß Sie den Finger auf den Mund legen, und sich zum Stillschweigen verbunden achten mögen, bis sich Ihnen die Wahrheit im hellsten Lichte enthüllt hat. Verhalten Sie sich darin, wie die Schüler des Pythagoras, welche es sich nicht eher herausnahmen, über mehr oder weniger verwickelte Materien zu sprechen, bis sie sich durch ausführlichen Unterricht und anhaltendes Studium dazu in den Stand gesetzt glaubten. Thun Sie dieses, und ich getraue mir, Sie versichern zu können, daß Sie alsdenn nicht nur über die Materie, wovon ich rede, werden sprechen können, ohne sich auf was immer für ein Autos epha berufen, oder insgeheim beziehen zu müssen, oder sich eines andern unphilosophischen, unweisen Benehmens schuldig zu machen; sondern daß Sie auch keine Versuchung mehr dazu, keine Versuchung mehr zu was immer für einem Mißbrauche in dieser Materie fühlen werden. Erinnern Sie sich, daß außer den Sitten nichts so zärtlich und empfindlich, und zugleich so wichtig, folglich auch ehrwürdig ist, als die Religion; bedenken Sie, daß es nichts kleines von einzelnen Menschen ist, wenn Sie das angreifen, anfeinden, zu zerstören suchen, was dem größten Haufen über alles heilig ist, und nicht nur das Vorurtheil der größern Menge, sondern auch das des gesündern Theiles, das Ansehen der einsichtsvollsten, gelehrtesten tugendhaftesten, mit einem Worte der größten und verehrungswürdigsten Männer aller Zeiten für sich hat. Sey es auch, daß einige derselben selbst aus Vorurtheilen für die Religion, so wie sie war, eingenommen waren, für sie kämpften — sey es, daß andere mehr aus Nebengründen als aus Ueberzeugung sie verehrten, für sie sprachen; so ist doch dieses ein untrüglicher Beweis, daß dieselbe eine Seite zeigte, welche den Verstand der einen

und

und das Herz der andern zu erobern fähig war — und da dieses ihr Verhältniß sich noch nicht geändert hat; so ist eben das Betragen jener Männer der Spiegel für alle wahre Weise, für die wahren Philosophen. Hätte daher auch die Religion eine Seite, welche dem wahrhaft aufgeklärten Verstande Phantome, Sphinxen und Hippocentauren entgegen hielte; so sehen Sie, meine lieben Freunde, daß wir diese nicht plötzlich und ohne Gegenstützen für die übrigen Theile der so mühsam und kostbar aufgeführten und unterhaltenen Pyramide unterzustellen, hinwegreißen dürften: das ganze Werk würde uns über dem Haupte zusammenstürzen, und uns wie den geblendeten und thatenlustigen Simson mit seinen Philistern, mit den Umstehenden unter seinem Schutte begraben. — Und wahrlich Simsonen gliche derjenige unter uns, meine Lieben, der mit frevelhafter Zunge das System antastete, dem er geschworen hat, oder einst schwören wird — wenn er selbst es als ungereimt, unannehmbar verschrie und belachte, ohne Verstand und Geschicklichkeit genug zu besitzen, etwas anderes, das eben die Dienste, ich sage nicht bessere Dienste, thäte, denn das scheint mir unmöglich — an dessen Stelle zu schieben: und darum würde ihn auch das nämliche Schicksal treffen.„

„Indessen bin ich weit davon entfernt, dem Irrthume, dem Betruge, der Heuchelei das Wort zu reden. Nein, meine Freunde, ich würde mich schämen, Ihnen einen solchen Antrag zu machen! Wahrheit geht mir über alles; ihr glaube ich, wie Gott die größte Ehre geben zu müssen: Aufrichtigkeit, ihr Ausdruck, ist mir eine der schönsten Tugenden: aber nicht jede Zurückhaltung der Wahrheit ist Betrug und Heuchelei — nicht jede Aufdeckung des Irrthums ist recht und lobenswürdig — nicht jede Offenbarung seiner Meinung ist tugendhafte Aufrichtigkeit: zuweilen ist sie die Tochter des Leichtsinns

sinns und der Dummheit, oder anderer solchen Wesen, die nichts weniger als Tugenden sind. Vernehmen Sie in wenigen Worten, wie wir nach meinem Urtheile unsere Pflicht gegen die Wahrheit mit unserer Pflicht gegen unsere Verhältnisse, wie wir Rechtschaffenheit und Ehrliebe mit den Foderungen unseres Standes und unsres Amtes in die gefälligste Harmonie bringen können, wenn uns solche mit einander unverträglich scheinen wollten.„

„Zuerst glaube ich behaupten zu können, daß es bei dem wirklichen Zusammenhange und der Verflechtung der Theile unserer Kirche unter einander und mit der Hauptkirche, dann der Kirche mit dem Staate nach dem ganzen Umfange der Verhältnissen und der Einflüsse, von Seiten einzelner Menschen, ja von Seiten ganzer Gesellschaften, wenn auch eine ganze Provinz gewissermaßen von ihnen abhängig ist, das thörigste Unternehmen von der Welt sey, wenn sie das Glaubens und Religionssystem innerhalb ihrem Wirkungskreise abändern wollen — und die größte Narrheit, wenn sie sich einbilden, dieses zu Stande bringen zu können. Daß sie aber anstatt das Glaubenssystem abzuändern es ganz zertrümmern können, und so zu sagen zertrümmern müssen, das ist meine zweite Behauptung. Denn was können die wechselseitigen Widersprüche der Religionslehrer in sogenannten Religionslehren und Religionshandlungen sonst für eine Folge haben?

Sie werden sich doch nicht überreden, den großen Haufen, das Volk, zum Selbstdenken, Selbstprüfen, Selbsturtheilen, und dadurch zur Unabhängigkeit von dem Ansehen erheben zu können?! Und was wird dasselbe nun eher thun, als daß es, weil es nicht unterscheiden kann, was glauben, was thun, nichts glaubt, nichts thut? und da haben wir spekulative und prakti-

sche

sche Irreligion, die für das Volk, ich könnte noch mehr sagen, wenn ich wollte, ich meine für das Volk selbst allein in Rücksicht auf es selbst, gefährlich, verderblich ist: denn die andern Rücksichten sind mir zu abgedroschen, und ihre Anrufungen zu verdächtig! Aus diesem Grunde däucht es mir die dritte Thorheit zu seyn, daß sie solche Abänderungen ohne vorhergegangene kirchliche Uebereinkunft vornehmen, ohne welche alle ihre Bemühung nichts ist. Da, da muß der Anfang gemacht werden! wo nicht; so ist es gerade, als wenn die menschliche Seele, auf eine sehr menschliche Weise zu reden, ihren Körper von den Füßen oder von den Händen, und nicht von dem Hirne aus regieren wollte!

Darum, meine lieben Freunde, wollen wir uns anstatt dieses aus einer dreifachen Hinsicht thörichten Benehmens die Klugheit weiser Männer angewöhnen und beibehalten, und wollen jeden Satz unserer Religion, an dem sich unsere Vernunft und unser moralischer Sinn stößt, zuerst ohne Fehl hermeneutisch bestimmen, sodann ohne Fehl mit richtigen und ausgemachten Kriterien zusammen halten — und stoßen sich beide auch dann noch daran; so wollen wir denselben so lange drehen und wenden, bis sie darüber hinweg schreiten können — oder wir wollen ihn lieber bei Seite legen, und ferner unberührt liegen lassen: aber nie ein Geschrei darüber erheben, und am allerwenigsten ein Aufheben damit machen, und gleichsam ein frohlockendes Heureka dazu ausrufen! — Aber ich bin überzeugt, wir werden selten oder nie in den Fall kommen: kein spekulativer Satz, kein Dogma, das nicht der Verstand im äußersten Nothfalle als außer seiner Sphäre gelegen umgehen, und woraus er nicht dennoch eine Nutzwendung ziehen könnte, wie die Biene aus der Blume, deren Nutzen nicht einleuchtet, dennoch Honig saugt: kein

prak-

praktischer Satz, kein Moralgebot, das nicht auf die rechten Bedingungen zurückgeführt — gerechtfertigt werden könnte, und dann zur Ausübung taugte! Nur der Buchstab tödtet — der Geist aber ists, der lebendig macht!„

„So wollen wir uns benehmen, wenn uns je Kunstgriffe nöthig werden sollten, meine Lieben: aber getrost, entweder werden sie es nie seyn — oder die glücklichen Zeiten werden kommen, wo man sie wieder wird entbehren können. Daran wollen wir unter der Hand arbeiten, daß der Eintritt dieser goldenen Epoche beschleunigt werde, indem wir uns bestreben, entweder die Unfehlbarkeit des Richterstuhls unsers Glaubens recht ins Klare bringen, die Gegenstände und die Grenzen seiner Befugnisse genau bestimmen und bezeichnen zu helfen, um auf diese Weise eine Leuchte aufgesteckt zu sehen, die allen denen, die in dem Hause des Herren sind, leuchte — oder diejenigen, die auf diesem Richterstuhle sitzen, und Gesetze geben und Recht sprechen, durch triftige Vorstellungen und überzeugende Gründe bewegen zu helfen, daß sie von übertriebenen Anmaßungen abstehen, und sich in die Schranken eines zwar Ehrfurcht und Gehorsam, aber nicht unbedingte Unterwerfung und Gefangengebung der Vernunft fodernden obersten Rathes und Vorstandes der Gemeine des Herren zurückziehen mögen.„

„So denke ich, meine lieben Freunde: glücklich, wenn meine Gedanken Ihren Beifall entlockten und nun in fruchtbringende Entschlüsse übergehen — Uebermaaß der Wonne wäre mir dies, die auch Sie einst erfüllen wird, wenn Sie standhaft auf Ihrem Entschlusse beharren! Gott gebe, daß ich mir selbst zurufen könne: Iens ibam et flebam, mittens semina mea: veniens autem

tem eum exsultatione venio, portans manipulos meos!„

Sehen Sie, mein Theuerster, so würde ich meinen Mann allenfalls sprechen lassen; und ich bin überzeugt, daß es eine tausendmal bessere Wirkung thun würde, als alle Jeremiaden, Eliaden, Uriaden, Sauliaden und was noch sonst für Aden zusammengenommen nicht thun werden, sie mögen in den Städten oder auf dem Lande, bei Gelagen oder bei andern Zusammenkünften, in offenen Zirkeln oder in geheimen Kabinetern angelegt, gesponnen und geweben werden! Punktum.

Freilich sind die jungen Geistlichen wenig gewöhnt, auf ihrer Katheder das von aufrichtigem Wohlwollen stralende Gesicht eines rathenden Freundes zu sehen — oder ich will lieber sagen, kein aufrichtig wohlwollender Freund derselben würde es wagen wollen, oder ungestraft wagen dürfen, so zu sprechen. Sonderbar — als wenn darum die Sachen nicht so wären, weil man sie verhehlt! als wenn sie nicht eben deßwegen, da sie nicht für immer verhehlt werden können, gerade gefährlicher würden! als wenn es nicht besser wäre, den schwimmen zu lehren, der einst äußerst wahrscheinlich ins Wasser fallen wird! So wähnt sich der Strauß sicher vor den Verfolgungen des Jägers, wenn er den Kopf hinter einen Baum hält, vor dem er den Jäger nicht mehr sieht — Die Gänse machen es beinahe eben so — aber darum sind es auch Gänse, und der Strauß steht wegen diesem Streiche nicht eben in dem besten Rufe der Klugheit!

Also: Völlige Freigebung des Glaubens nach den einem Jeden einleuchtenden Gründen würde wohl die Ehre und Verehrungswürdigkeit der Kirche, die solche

ver-

veranstaltete, aber nicht das bisherige System derselben, außer in sofern es innere Gründe hätte in dem bisherigen Ansehen erhalten, wenn die Unfehlbarkeit der Kirche darnieder läge: und als Symbol beibehalten könnte dasselbe nur den Grad der Ehrfurcht fodern, der dem Ansehen der Einsicht, der Wissenschaft, der Beurtheilungskraft der jedesmal entscheidenden Richter angemessen wäre — sehen Sie hier die Auflösung des Problems von der Vereinigung des bisherigen kirchlichen Systems mit dem Grundsatze der Nichtunfehlbarkeit derselben — in ihren Grundzügen!

Noch eine Anmerkung, ehe ich diese Materie verlasse. Ich wünschte nämlich, die Kirche bequemte sich, bis die angeregte große Streitfrage entschieden seyn wird, vorläufig — es wäre gut gewesen, wenn sie es auch bisher schon gethan hätte — das Credo bei den Symbolen, worauf die Weichlinge, Lehrer u. s. w. schwören müssen, in Profitebor oder Docebo umzuändern, aus dem nämlichen Grunde, aus welchem sie in dem tridentischen Kirchenrathe immer gesetzt haben mag: Siquis dixerit — nicht Siquis tenserit — -- — anathema sit. — Und damit endlich genug hievon!

89 Die zweite merkwürdige Lücke fanden Sie in dem Kapitel von der Religion in Rücksicht auf die geistlichen Zöglinge, von deren Ueberzeugung über dieselbe ich so vieles gesprochen habe. Sie merken an, daß der Weg durch den Verstand wohl schwerlich so kurz und sicher zu dem Ziele führen kann, als der Weg durch das Herz. Mir scheint es, Sie haben hierin Recht, aber nicht ohne Ausnahme. Wir wollen uns einander jeder um einen Schritt nähern, und dann werden wir die rechte Straße getroffen haben: das heißt, wir wollen beide Wege, den durch den Verstand und den durch das Herz

zu-

zusammen nehmen, und dann wird kaum ein Mißlingen möglich seyn.

Also Empfindung, Gefühl, Rührung — auch diese müssen das Ihrige thun, um den Menschen religiös zu machen: aber solche, die aus dem Verstande, aus deutlichen Vorstellungen fließen, oder solche, deren Quellen sich nicht angeben lassen?? — Ich habe die erstern wegen ihren Folgen schon einmal für die bessern erklärt. Indessen können sie ohne Anstand von den andern begleitet werden — diese erhöhen sie. Daher wäre rührende Einkleidung und rührender Vortrag interessanter praktischer Wahrheiten wohl das Wirksamste. Ein gewisser junger Geistlicher versicherte mich, daß ihn Salzmanns Gottes- und Jesuverehrungen, und Sailers Gebeter immer mächtig rührten und erweichten, wenn er sie las, und noch mehr, wenn sie einer seiner Mitbrüder mit Gefühle vorlas, worin er besonders den Gefühlausdruck und die rührende Stimme des * * und noch mehr des * *, die Sie beide kennen, emporhob. — Ich bin Ihnen Dank schuldig, daß Sie mich veranlaßten, meine Anmerkungen noch mit dieser zu vermehren, die eine wichtige Stelle unter den übrigen verdient. Daß eine zu der erwähnten Absicht dienende Einrichtung, wodurch die jungen Geistlichen unter den Einfluß der Religion gebracht und unter demselben erhalten würden, in dem Erziehungshause zu machen wäre, bedarf keiner Erinnerung. Der Entwerfer des Erziehungsplans müßte die Mittel, aus dem Zwecke hergeleitet, und selbst von Erfahrung und Kenntniß geleitet, bestimmen und vorschreiben, und damit wie mit den übrigen Stücken jenes Planes verfügen. Auf welchen Theil der katholischen Kirche der Freiherr von Moser zielt, indem er rühmt, daß man in derselben immer mehr erkenne, daß Religion eine Sache des Geistes und

des Herzens, und nicht nur der Schule ist, und daß man allmälig Religion von Theologie söndern lerne — das weiß ich nicht zu entscheiden.

90 Nachdem Sie mir auf diese Lücken hingedeutet haben, so zeigen Sie mir auch eine angebliche Unrichtigkeit, und das zwar in einem der Hauptpunkte. Sie rügen nämlich die Unterlassung der Stellung und Beantwortung mehrerer wichtigen Fragen, die mir doch, wie Sie zu glauben belieben, nothwendig hätten einfallen sollen, als ich die Berathschlagung der Geistlichkeit unter sich, als das Mittel zur Herstellung der völligen kirchlichen Einigkeit vorschlug. Indessen überliessen Sie es mir, die Fragen, die Sie meinen, ausfindig zu machen. Irre ich wohl, wenn ich sie glaube in folgenden gefunden zu haben?

Wenn die Geistlichkeit unter sich über die kirchlichen Sachen berathschlagen soll, 1) nach was für einer Organisation soll das geschehen? 2) Da die Meinungen nothwendigerweise getheilt seyn müssen, welcher Theil soll die seinige durchsetzen? 3) Damit ein endlicher Beschluß erfolge, wer soll den Ausschlag geben?

Nun belieben Sie auch meine Antworten nach der Reihe zu vernehmen.

Aufs Erste; Es bedarf keiner andern Organisation, als die gegenwärtige ist — es bedarf keiner Zusammenkunft. Die Punkte können schriftlich aufgesetzt, herumgeschickt, beantwortet werden. Das wäre zu vielen Dingen gut. Wollte man sie von allen beantwortet wissen: so könnte man sie an die Landdechante, oder an andere Honoratiores capitulorum zur weitern Austheilung schicken, oder sie auch, wenn man allen Spinnen-

nenfüßereien ausweichen wollte, unmittelbar an jeden Einzelnen gelangen gelassen. Wechselseitige Unterredung und Korrespondenz stünde dennoch jeden offen — und auf diese Weise würde im kleinen nicht nur das, was Ammian Marcellin von den Kirchenversammlungen unter Konstantin dem großen rügt, (ruina vecturae publicae) oder vielmehr dessen Gegentheil (ruina rerum privatarum), sondern auch manches andere, was noch erheblicher ist, vermieden.

Aufs Zweite: Der vernünftigste Theil, müßte seine Meinung durchsetzen. — Aber da bleibt die Schwierigkeit, werden Sie sagen: jeder Theil wird der vernünftigste seyn wollen? — Also, der die besten Gründe herbei bringt. — Aber jeder wird auch seine Gründe für die besten halten, und den übrigen nicht nachgeben wollen? — Nun so muß Jemanden das Recht zu entscheiden übertragen werden. Also

Aufs Dritte: Ein Mann, oder eine bestimmte Anzahl Männer von geprüfter Einsicht und Rechtschaffenheit, in welcher die Mehrheit entscheidend wäre, müßte den Ausschlag geben. Um alle Umwege abzuschneiden, so sage ich mit einem Worte, der geistliche Rath, von dem ich ein andermal sprach.

Also Weltleuten sollte das Recht, die Ehre zukommen, über religiöse und kirchliche Sachen zu entscheiden?

Warum nicht? frage ich entgegen; liegt darin ein Widerspruch, oder etwas unziemliches; etwas verfängliches? — Wird, um darüber entscheiden zu können, mehr als Kenntniß der Sachen und Einsicht in deren wahres Verhältniß — um darüber entscheiden zu dürfen,

mehr als reeller Antheil an den Folgen der Sachen — um ohne Kollision darüber zu entscheiden, mehr als Nichtbeeinträchtigung fremder Rechte erfodert? — Nun setze ich bei den Gliedern des genannten geistlichen Rathes wo nicht vollkommene theologische Wissenschaft, doch Kenntniß der Welt und der Menschen, und aller jener Dinge voraus, welche zur richtigen Beurtheilung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten beitragen — wiewohl ich auch die erstere für sehr nützlich und in einem gewissen Betrachte für nothwendig halte: ferner sehe ich nicht, wem vor dem Staate das Recht gebührt, sich unmittelbar oder durch Bevollmächtigte um solche Dinge zu bekümmern, die auf sein Wohl, auf seinen Bestand den mächtigsten, ausschließendsten und sichtbarsten Einfluß haben: und davon ließen sich die Verrichtungen dieser Bevollmächtigten des Staats nicht nur mit den bisherigen Befugnissen der geistlichen Oberhirten ganz leicht vereinbaren: sondern es könnte auch den Eingriffen der erstern so gut vorgebeugt werden, wie den Eingriffen der letztern. Jene müßten so wenig diese zu verdrängen suchen, als diese sichs sollten gelüsten lassen, ihre Gewalt über die ursprünglichen Grenzen zu erweitern. Ich stelle mir diesen geistlichen Rath als die Bilanz der geistlichen und weltlichen Macht, als die Schiedmauer vor, welche ihre beiderseitigen Ueberschreitungen verhinderte: ich stelle mir ihn vor als den Vertreter der Priesterschaft des Landes, die er leitete, schützte, vertheidigte, indem er, weit entfernt sich zum gebietrischen Herren derselben aufzuwerfen, vielmehr sie bei dem ihr gebührenden Ansehen, aber auch in den ihr geziemenden Schranken, und durch beide Mittel zugleich bei ihrer Würde zu erhalten strebte.

Aber können denn Weltleute wirklich jene Kenntniß und Einsicht haben? können sie solche erlangen?

Mich

Mich däucht, da die christliche Religion, da die katholische Religion unter keinem Schleier von Mysterien verborgen ist; so müsse jeder Weltmann, der mit der nämlichen Fähigkeit begabt, die nämliche Mühe darauf verwendet, wie ein Geistlicher, auch die nämlichen Begriffe wie letzterer, sich eigen machen. Denn was man auch immer dem Geistlichen für Vortheile vor dem Weltmanne beilegen mag; so findet dennoch die Erfahrung, daß ihre beiderseitige Wissenschaft, Klugheit, Geschicklichkeit u. s. w. immer mit dem Maaße des vorhergehenden Gebrauches ihrer natürlichen Kräfte in dem gemessensten Verhältnisse steht. Dazu kömmt, daß jene Vortheile gemeiniglich erst dann eintreten, wann die Studien geendigt sind — und doch sah noch kein Menschenkind nach dieser Epoche eine Veränderung, die nicht ebenfalls blos mit dem Gebrauche der Naturkräfte im Verhältnisse gestanden hätte.

So war der dummköpfige Theologe eine Dummkopf vor der Weihe, in der Weihe, und nach der Weihe — der unwissende Theologe war unwissend vor der Weihe, in der Weihe, und — wenn er nicht in der Folge studirte, nach der Weihe — der halbgelehrte Theologe verlor das Bißchen, das er vor und in der Weihe besessen hatte, nach derselben noch allmählig dazu, wenn ihm nicht der heilige Geist zuweilen in den Sinn gab, die alten dem Verlöschen nahen Ideen durch Lesen u. d. gl. wieder zu erfrischen. Ich fodere die ganze christkatholische Welt auf, mir außer den Aposteln ein einziges Beispiel zu zeigen, wo es nicht so gegangen ist!

Ich hätte noch verschiedenes über diesen Punkt zu sagen: allein das Packet hat schon eine solche Dicke gewonnen, daß ich es endlich schließen muß. Also nächstens, oder auch sonst ein Mal das Uebrige. Für heute

und für dieses Mal habe ich die Ehre mich zu empfehlen. Leben Sie wohl und vergnügt — aber lassen Sie, indem Sie mir Ihr gegenwärtiges Befinden melden, Antheil daran nehmen

Ihren u. s. w.

N. d. 18ten Herbstmonat 1793.

Zwölfter Brief (eilftes Packet).

Geschätztester Freund!

91 Die gegenwärtigen Zeiten sind noch immer so reich an wichtigen und interessanten Ereignissen — und dennoch geht mirs, wie Ihnen — ich mag, ich will nichts sagen, nichts davon hören, nam homo sum, humani nihil a me alienum puto — sondern nichts davon schreiben, weil es hart ist, derselben zu gedenken. Die Menschheit verhüllt ihre Augen, um die Greulscenen nicht sehen zu müssen, welche die Erde entweihen — aber dem Geschreie des Elendes und den Ahndungen des Kummers kann sie den Zugang nicht versperren: sie vernimmt und — weinet.

Aber wenn nicht bald Rettung kömmt, so zerfließt sie in Thränen und vertrauert.

O meine Kinder, rief sie schon lange den Menschen zu, o meine Kinder, welch' eines Unsinns, einer Wuth seyd ihr fähig! Nein, solche Gesinnungen träufelte ich nicht mit meiner Milch euch ein — die Töchter der Nacht und des Erebus haben euch gesäuget! Ach geht in euch — erinnert euch eures Ursprungs — erkennt euch als

Brü-

Brüder, und seyd eher zu gütig, als rasend vor Zorne und Rache schnaubend! — — —

Doch die Stimme der Menschheit wird nicht gehört, ihre Thränen werden nicht geachtet, ihre Klagen schlagen fruchtlos an den ehernen Himmel, ihre Seufzer verweht der Wind — und warum sollt' ich Ihnen die Wunden aufreißen, die ohnedies von selbst oft genug bluten!?

Wir wollen mit einander schweigen — wir wollen das Beste wünschen, ohne zu wagen es zu bestimmen. Wir wissen nicht, was wir wünschen sollen — der Verstand steht einem stille!

Da wir hier nicht wirken, ja nicht einmal urtheilen können, mein Bester; so wollen wir uns nicht aus unserem Kreise heraus wagen — wir wollen in demselben ruhig, das heißt ohne Geschrei und Wehklagen die letzte Katastrophe abwarten: oder wenn wir heraustreten, so wollen wir beobachten: zuerst kömmt ein heftiger Sturm, der Berge umstürzt und Felsen zermalmt — aber der Herr ist nicht in dem Sturme: nach dem Sturme ein Erdbeben — aber der Herr ist nicht im Erdbeben: nach dem Erdbeben ein Feuer — aber der Herr ist nicht im Feuer: und nach dem Feuer ein leises Lüftchen — und dann ist es Zeit unser Angesicht zu verdecken, denn der Herr ist da.

Aber bis diese kritische Periode vorüber ist, wollen wir den Kummer durch öftere Ausflüge und Schwärmereien in das Gebiet der Feen, in die atlantischen Inseln hinaus es schwer machen, uns so heftig zu verfolgen. — Doch was sage ich? Müssen wir denn gerade solche Mittel ergreifen? können wir nicht in niedrigem

Fluge über der Erde hinstreichen, und von den Blümchen pflücken, die sich da unserm Auge zeigen? Ist die Erde ganz tohu und bohu, ganz Chaos? — — —

Aber fehlt es Ihnen an Stoffe zu Betrachtungen, daß ich Ihnen solchen schaffe?! — Nun ich reiße mich von diesen Ansichten los und wende mich gegen die zurücke, die meine Blicke und meine Feder bisher beschäftigten. Also nichts mehr von den andern!

Ehe ich aber entweder in der im vorigen Packete verhandelten Materie weiter fortfahre, oder eine andere vornehme, will ich noch eine andere Lücke, die Sie mir vorrücken könnten, ausfüllen. Diese ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den vorgesetzten und untergeordneten Seelsorgern, oder zwischen den Pfarrern und Kaplänen oder sonstigen Aushelfern. Sie werden über diesen Einfall auffahren — nicht weil Ihnen derselbe auffallend seyn wird, sondern, weil Sie sich vorstellen werden, wie er den geistlichen Herren selbst auffallen, und wie sie darüber auffahren würden, wenn man ihnen denselben vorbrächte. Denn an die Bestimmung dieses Verhältnisses hat meines Wissens noch nie Jemand gedacht: und doch scheint sie mir nicht ganz unnöthig zu seyn. Denn wo Verbindungen sind, da sind wechselseitige Pflichten — und wo wechselseitige Pflichten sind, da sind Verletzungen derselben möglich — und wo diese möglich sind, und es sind keine Riegel vorgeschoben, da sind Mißbräuche kaum zu vermeiden. Es kommen da sonderbare Erscheinungen vor. Indessen kann ich, so weit sich meine Kenntniß in diesem Punkte erstreckt — und ich glaube nicht, daß mir manches entgeht — in soweit kann ich zur Ehre unserer pfälzischen Pfarrer versichern, daß der schiefen Begriffe und der Mißbräuche bei weitem nicht mehr so viele sind, als sie nach bekannten Beispielen zu schließen, ehemals mögen gewesen seyn.

Ich

Ich will Ihnen nur drei Beispiele anführen, von drei Pfarrern, von denen zwei gestorben, und der dritte — verdorben, werden Sie denken — aber nein, sondern promotus est, freilich ut amoveretur! Nun der eine von diesen Herren behandelte oder achtete doch seinen Amtsgehülfen, seinen Kaplan beinahe wie einen Knecht, den er nach seiner Willkühr gedingt hätte, nach seiner Willkühr an die Arbeit schicken könnte, und gleich dem übrigen Gesinde bezahlte. Sie werden mit mir zugeben, daß man Knecht und Magd auch nicht nach Willkühr behandeln sollte, daß Bezahlung für die Arbeit Lohn sey, man mag es nun Gehalt, Besoldung, Einkünfte, Gefälle oder wie sonst immer nennen, daß für andere Arbeiten ihnen dienen sey, und daß folglich ein Stand unter den Menschen dem andern diene, man mag von unten hinauf oder von oben hinunter steigen; indessen werden Sie aber auch darin mit mir einig seyn, daß, weil die Begriffe, die dermalen noch herrschen, noch zu schief sind, jedem Manne von Ehrgefühle, der wenigstens, in soweit er noch das Recht dazu hat, Herr über sich selbst, über seine Zeit und Kräfte seyn will, daran gelegen seyn muß, daß Herrschaft und Prinzipalschaft — Dienerschaft und Mitarbeiterschaft nicht mit einander verwechselt werden. — Der andere von den gedachten Herren ging so weit, daß er seinen Mitbruder bei Gelegenheit prügelte, welches bei ihm nach seinem eignen Geständnisse innerer Drang war, bis er Widerstand, gleiche Gegenwirkung fand, das heißt, bis er von demselben wieder geprügelt ward. Aber dies waren auch zwei Menschen, die sich besser zu Bauernknechten, als zu Pfarrern geschickt hätten! Der dritte endlich machte beim Trunk und Spiele Brüderschaft, und begnügte sich blos zuweilen gleichsam zur Protestation oder Kautele zu sagen: „Aber Er ist doch nur Kaplan, und Ich bin Pfarrer!“ Genug! Den meisten dermaligen Prinzipalen

kann

kann man ein mehr oder weniger rühmliches Ehrendenkmal aufrichten. Manche halten sich mit der größten Diskretion innerhalb den Grenzen ihrer Befugnisse, und fodern von ihren Gehülfen nie mehr, als sie gemäß der Bestimmung derselben und dem wahren Zwecke ihrer Beiordnung von ihnen fodern dürfen: manche stehen mit denselben auf einem freundschaftlichen und vertrauten Fuße als wahre Freunde und Brüder, je nachdem die Leute sind, mit denen sie es zu thun haben — und dieses scheinen mir die glücklichsten Verhältnisse zu seyn, die eine nützliche Harmonie begründen und unterhalten. Dehnt sich dieses Einverständniß so weit aus, daß sie in allen ihren Unternehmungen und Arbeiten gleichsam gemeinschaftlich zu Werke gehen, wie der vortrefliche S*** und der im vorigen Schreiben genannte **, die einander wechselseitig ihre Predigten beurtheilten, so wie des erstern Oheim der liebens- und verehrungswürdige — — G** zu H** sich durch sein freundschaftliches, gefälliges und verbindliches Betragen gegen seine Amtsbrüder überhaupt und gegen diejenigen derselben, die am nächsten um ihn sind, insbesondere, vorzüglich auszeichnet — dehnt sich, sage ich, das Einverständniß der gemeinschaftlichen Arbeiter im Weinberge des Herren so weit aus; so läßt sich nichts anders, als die besten Früchte erwarten. Aber nun Legari quid agunt facientibus ista Magistris?

Ich glaube nach allen Umständen annehmen zu können, daß diesen, den Kaplänen, die Uebertretung der aus ihren Verhältnissen, so wie solche wirklich dafür gehalten werden, herausspringenden Pflichten ungleich weniger möglich, und folglich, ebenfalls ungleich weniger anzutreffen sey, als bei ihren Prinzipalen. Die Ursache ist klar. Lassen sich jene dergleichen zu Schuld kommen, so muß es ein äußerst nachgiebiger Pfarrer seyn,

seyn, der nicht auf Ahndung, und im Nichtbesserungsfalle auf Versetzung des Schuldigen anträgt, bei welchem Gesuche er sicher gehört wird. Dazu kömmt, daß die Erinnerung einer gewissen Abhängigkeit die Kapläne im Durchschnitte immer in den Schranken einer hinlänglichen, ja einer mehr als hinlänglichen Folgsamkeit erhält, so wie das Gefühl des Vorzugs die Pfarrer veranlassen kann, sich etwas mehr herauszunehmen, als ihnen von Rechtswegen gebührt, und etwa ihren Gehülfen den größten Theil der gemeinschaftlichen Last aufzuhalsen, indessen sie frei durchschlüpfen und ihrer Bequemlichkeit pflegen.

Wenn ich aber auf die übrigen Aushelfer, auf die 92
Klostergeistlichen komme, so weiß ich oft nicht, ob ich mich mehr über sie, oder über diejenigen, die sich ihrer Aushülfe bedienen, aufhalten soll. Denn manche dieser Leute werden so sehr gehudelt, daß man aus Noth oder aus Grundsätzen alles Ehrgefühl verläugnet haben muß, wenn man es ertragen will. Weil ich mir keine andere als diese Erklärung aus einer von beiden Ursachen davon geben kann; so ist mir eben darum die Sache merkwürdig. Es scheint mir aber sich so zu verhalten: Die meisten Klostergeistlichen halten sich aus sehr natürlichen Gründen lieber auf dem Lande, in Privathäusern, als in ihren Klöstern, in ihren Zellen auf — und um ihrem Hange nachgeben, ihre Wünsche befriedigen, einer größern Freiheit genießen zu können, lassen sie sich, selbst wenn sie Kopf, Geist und Gefühl besitzen, auswärts manches gefallen, was ihnen noch leidlicher vorkömmt als das Joch der Klostersklaverey. Wo diese Erklärung nicht Platz greift, da bleibt nichts anders zu denken übrig, als ein an die Kette gewöhnter Sinn, der mit allem, was ihm widerfährt, vorlieb nimmt. Es wäre auch beinahe ein Wunder, wenn es nicht so ginge.

Denn

Denn wird denn nicht bei der Klostererziehung alles darauf angelegt, die Seelen zu beugen, nieder zu knicken, auf die Erde zu werfen, den Stolz, der in Achtung seiner selbst gegründet auf die Erkenntniß seines Werthes besteht, auszurotten, indessen man einen diogenesischen Hochmuth aufkeimen läßt, und so zu sagen hegt und nährt, das gute Gefühl erstickt, und das schlimme bestärkt, mit einem Worte, unsere Mönchen an Leib' und Seele zu wahren Cynikern nach der vollsten Bedeutung dieses Wortes bildet? Und was soll eine solche Bildung in unsern doch großentheils vernünftigen Zeiten für einen Eindruck machen? Soll sie Ehrfurcht und Bewunderung erwirken? — Nein, man ist nicht mehr so einfältig, Niederträchtigkeit für christliche Demuth, Sklaverei für christlichen Gehorsam, blinde Folgeleistung für christliche Selbstverläugnung, Unfläterei für verdienstliche Armuth zu halten: man findet in den drei evangelischen Räthen nichts weniger als die drei Klostergelübde; man steckt jedem derselben einen vernünftigen Zweck vor, man sieht diesen Zweck nicht in den Klosteranstalten, man erkennt unter dieser Bedingung in denselben allgemeine Christenpflichten, keine Räthe; man wünscht die Klöster aus der Finsterniß der Barbarei in das Licht der wahren evangelischen Weisheit versetzt, man wünscht ihren Zweck und die dazu führende Erziehung geändert, man wünscht, daß ihre Bewohner für die Welt gebildet, oder aber nie in die Welt zurückgelassen werden!

Und so, mein Freund, komm' ich unvermerkt wieder auf einen Punkt zurücke, auf dem ich schon längst einmal gestanden habe, daß man die Klostergeistlichen entweder zur Seelsorge eben so sorgfältig bilden sollte, als die Weltgeistlichen, oder daß man sie davon entfernt halten, und den Abgang der Seelsorger durch eine weitläufigere Stiftung und Erziehungsanstalt für junge Weltgeist-

geistliche ersetzen sollte. Ich wüßte nicht, wer etwas dabei verlöre, da das Werk nur nach und nach in den Gang käme. Wer Hang zum eigentlichen Klosterleben (Sie wissen, daß Kloster von Claustrum und dieses von claudere abstammt) verspürte, für den stünde noch immer eine Zelle offen, in welcher er sein Leben lang nach Herzenslust monachisiren, anachoretisiren, ascetisiren könnte — und wer den nicht verspürt, wofür geht der ins Kloster? — Wer Hang zur Seelsorge verspürte, dem stünden alsdenn auch mehrere Plätze dazu offen, als dermalen — und wer mit der Seelsorge die klösterliche Strenge! zu verbinden wünschte, der könnte ja heimlich oder öffentlich die Gelübde ablegen, eine härene Kutte tragen, auf Brettern und Reisern schlafen, sich mit Geiseln peitschen, (um den Esel, wie ihn der h. Hieronymus nennt, muthig zu machen) den Bauch wie dieser mit Bohnen füllen und seine Psalmodien schnarren, kurz es noch strenger machen, als unsere Klosterleute, wenn sie sich auf dem Lande befinden. — Sed ecce, quis aurem vellit, et admonuit, premerem vestigia prima!

Wer keine Achtung für sich selbst hat, der darf auch keinen Anspruch auf fremde Achtung machen — und macht auch denselben gewöhnlich nicht: wer gegen Achtung gleichgültig ist, ist einen einzigen Fall ausgenommen, niederträchtig: wer niederträchtig ist, dem ist nicht wohl eine wichtige Sache anzuvertrauen.

Der Schluß, den ich hieraus ziehe, ist der, daß eine Aenderung mit der Vorbereitung oder mit den Personen vorzunehmen ist. Wollten die geistlichen Herren, wenn sie meine Bemerkungen sähen, auch ihren Schluß für sich voraus ziehen, die Klostergeistlichen, daß sie trotz ihrer Erziehung und ihren Umständen eine gewisse Selbstständigkeit und Würde zu behaupten — die Welt-

geist-

geistlichen, daß sie beide von jenen eher zu erhöhen als noch mehr zu erniedrigen suchen müßten — so wollte ich ihnen auch nicht neidig darum seyn.

Was sie unter einander, so wie das, was Pfarrer und Kapläne unter einander nicht für sich selbst thäten, das könnte zum Theile eine Bestimmung ihres wechselseitigen Verhältnisses bewirken. Ich sage zum Theile, weil Vernunft, Billigkeit, und noch mehr Freundschaft, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in solchen Verhältnissen alles unendlich besser einrichten, als alle Vorschriften. Jene wollte ich daher vor allem anbefohlen haben. Um aber auch auf der andern Seite nichts zu unterlassen; so glaube ich bei der gedachten Bestimmung zweierlei Gesichtspunkte beachten zu müssen. Entweder hat ein Pfarrer einen Gehülfen, weil er Alters, Krankheits- oder irgend einer Gebrechlichkeit halben selbst nichts von seinen Geschäften verrichten kann, oder weil er auch bei Gesundheit und guten Kräften dieselben allein nicht bestreiten kann. Im ersten Falle folgt aus der Natur der Sache, daß dessen Stellevertreter dasjenige, was ihm das ihm allein obliegende Amt nicht befiehlt, aus Rücksicht auf den Zustand seines Prinzipals thue: im andern Falle ist wieder eine doppelte Seite möglich. Entweder ist der Gehülfe blos zum Behufe des Dienstes einer Gemeine, oder wegen mehreren zu einer Pfarrei gehörigen Gemeinen da, die sich gegen einander verhalten wie Mutter und Tochter. In beiden Fällen wird der Jüngere und Untergebene das Beschwerlichere übernehmen, was die gewöhnlichen Verrichtungen, den Gottesdienst betrifft: wenn er aber eine solche Theilung der übrigen verlangt, daß ihm zu der Bedienung der Töchter nicht auch die der Mutter aufgeladen wird, außer wo er mit größerem Zutrauen beehrt wird; so kann man doch dieses auch nicht unbillig nennen? — Wo ein solcher

Mann

Mann blos zur Gemächlichkeit des andern da ist; da kömmt es auf ihren wechselseitigen Vertrag, oder auf den dem erstern von höhern Orten gegebenen Auftrag, und vor allem auf ihr wechselseitiges Vernehmen an, welchem ich auch, dasjenige, was ich ein andermal von der bessern Besoldung der Gehülfen sagte, weggerechnet, die verhältnißmäßige Entschädigung und Belohnung derselben von Seiten der Pfarrer ganz allein heimstellen würde. Denn ich hoffe, wer A sagte, würde auch B sagen; wer ein vernünftiger und billiger Mann wäre, würde nicht verlangen, daß sein Gehülfe, nachdem er Alles gethan hätte, mit mehr als apostolischen Stoicism sagen sollte: Ich bin ein unnützer Knecht, habe gethan, was ich schuldig war: er würde denken: Was du nicht willst, daß es dir von einem andern geschehe, das thue auch keinem andern — er würde sich mit einem Worte an dessen Stelle setzen u. s. w.

Nach solchen Bemerkungen wäre es nicht schwer eine Regel für die wechselseitigen Pflichten der Pfarrer und ihrer weltgeistlichen und klösterlichen Gehülfen zu entwerfen.

Nachdem ich nun die Hauptsachen von dem, was 93
Sie an meinen vorhergehenden Arbeiten tadelten, berichtigt habe; so ist es Zeit wieder Hand an die Fortsetzung derselben zu legen, um sie einmal ihrer Vollendung zu nähern.

Soviel ich mich erinnere, so habe ich die Materie von den Mitteln, die Lust, den Eifer und den Fleiß sich auf allen Seiten immer mehr zu vervollkommenen bei unsern Geistlichen anzufachen und zu nähren längstens abgefertigt, und ich schmeichle mir, das, was darüber zu sagen ist, so ziemlich erschöpft zu haben. Indes-

dessen werden Sie mir erlauben noch folgende Anmerkungen nachzubringen.

Erstens erwarte ich den Vorwürf nicht, daß ich das ganze Werk auf eine der niedrigsten Eigenschaften, auf den Eigennutz allein gebaut habe. Denn zuerst habe ich wegen den edlern Triebfedern Winke genug gegeben, und dann wollte ich am sichersten gehn und die Sache auf der gemeinsten und schwächsten Seite angreifen. Wenn mich also Jemand fragte: Hat der Geistliche keinen Beweggrund zu dem genannten Geschäfte, außer der Bezahlung? erblickt er keine Verbindung zwischen dem Streben nach Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens und zwischen seinem Glücke? — so würde ich antworten: Ja, wenn er ein durchaus religiöser, edelgesinnter Mann ist, der Gott und sich selbst die strengste Rechenschaft schuldig zu seyn glaubt, der sich nicht eher beruhigt, bis er alles, was zu seiner Pflicht gehört, mit der möglichsten Genauigkeit vollbracht hat; der dann seine Belohnung nicht in dem Beifalle und in der Bezahlung der Welt, sondern in dem Zeugnisse und in der Zufriedenheit des Richters in seinem eigenen Busen, des geschärften Bewußtseyns sucht.

Zweitens erwarte ich auch den Einwurf nicht, daß das pfälzische Naturell zu anhaltendem Studiren und zu strenger Sittlichkeit viel zu lebhaft und leichtsinnig sey, als daß sich von was immer für Beweggründen eine große Wirkung auf dasselbe, und ein großer Erfolg davon hoffen ließe. Dies hieße in der That die menschliche Natur schlecht kennen, wenn man behauptete, irgend ein menschlicher Geist lasse sich nicht fesseln und lenken, sobald man die Ketten selbst, nicht eben von Golde, sondern nur von irgend einem anziehenden Stoffe schmiedet, und das Ziel der Bahn, in welche

man ihn zwingen will, mit einladenden Kränzen schmückt — das ist, wenn man die Kunst besitzt, überwiegende Beweggründe von was immer für eine Art anschaulich und fruchtbar vorzustellen; den belohnenden Erfolg der anbefohlenen Bemühung recht begreiflich zu machen; den Preis des Kampfes in einen hohen Werth zu setzen. Wer anders urtheilt, vermengt lebhafte Gemüther mit brausenden Geistern, die nur der augenblicklichen Gährung folgen, und sich daher durch nichts bändigen lassen, weil sie nicht einmal lange genug stille halten, um Vorstellungen anzuhören — und solcher gibt es doch gewiß nicht so manche. Man gebe jedem Menschen nur hinlängliche Ursachen das zu seyn, was man von ihm wünschet — und er wird es seyn wollen, folglich auch — werden! Dies hat man immer eingesehen, und daher wohlweise die Strafen als solche Mittel zum Ziele zu kommen, als solche Beweggründe, als solche Ursachen eingeführt, die am wenigsten Nachdenken, Mühe und Unkosten verursachen!

Drittens die Methode den Werth des Charakters und den Gehalt der Klugheit der Religionslehrer in dem Lande umher, von der ich erst einen einseitigen Wink gegeben habe, kennen zu lernen, wäre meines Erachtens im Ganzen diese. Auffallende Verstoße gegen die Amtsklugheit sowohl als gegen die guten Sitten werden meistentheils eben so durch das Gerücht bekannt, wie ausnehmend gutes und angemessenes Betragen. Man darf also nur dahin sein Ohr leihen, um zu wissen, wo ein belohnungswürdiges Verdienst, oder ein strafwürdiger Charakter wohne. Aber das Gerücht darf nicht entscheiden, nur desto eher veranlassen; weitere Nachfragen und Untersuchungen anzustellen. Denn wer wollte seine Ehre lieber der Volksluft als sein Glück der Hofluft preisgeben? — Aber das Veilchen düftet seine Wohlgerü-

gerüche gerne in abgelegenen Gründen ungekannt aus? Ich antworte, wer sucht, der findet — und es ist der Mühe werth zu suchen. Beides, Klugheit und Rechtschaffenheit des Seelsorgers läßt sich aus der Zufriedenheit deren, die näher oder weiter um ihn her sind, mit demselben abnehmen und ermessen: und die von ihm in seinen Auflösungen der gesetzten Preisfragen und in seinen andern Probearbeiten bewiesenen Einsichten zeigten, ob derselbe zu seinem Ruhme auf den rechten Wegen gelangt wäre, ob er kein Blendwerk wäre — über das Reelle oder Gehäuchelte in dem andern Punkte kann nur Gott und sein Gewissen ihn richten: die Menschen müssen sich begnügen, wenn man ihnen nie einen gegründeten Verdacht gab. Ich erkläre mich über den ersten Punkt noch näher.

Das Geschäft aller Seelsorger ist dem Zwecke nach ganz einerlei, aber sie müssen, um denselben zu erreichen, oft sehr verschiedene Wege gehen, ganz andere Mittel gebrauchen. Durch die erwähnten Aufsätze gäbe jeder derselben einen deutlichen Abdruck seiner Begriffe von dem allgemeinen Zwecke, von dem Zustande seiner Gemeine, von den von ihm gebrauchten Mitteln, sie dorthin zu führen. Waren nun seine Begriffe und seine Methode im Allgemeinen und nach den gegebenen Bedingungen richtig; entsprach der Erfolg der vorhergegangenen Berechnung; so ist dessen Verdienst entschieden, so ist er der kluge Mann, dem Verehrung und Belohnung gebührt. Indessen halte ich es für leichter, sich von dem Mißverdienste als von dem Verdienste in beiden Fachen Kenntniß und Ueberzeugung zu verschaffen. Denn was wäre leichter, als die Verfügung zu treffen, daß es entweder zu jeder Zeit, oder wenn eine Stelle erledigt würde, jedermann erlaubt seyn sollte, seine Klagen gegen die Geistlichen, die gegründet und wichtig wären, an Ort und

Stelle

Stelle anzubringen? Würde dieses dem guten Namen der letztern schaden, oder würde es vielmehr ihren Eifer und ihre Wachsamkeit über sich selbst schärfen? — Liefen keine Klagen, und andrerseits keine gegründete Empfehlungen ein; so müßten die Geistlichen einander von dieser doppelten Seite als gleich angesehen werden — oder müßten ihre Verdienste selbst anpreisen, wenn sie sich nicht mit dem Gotteslohne begnügen wollten. Da nun im ersten Falle nichts übrig bliebe, wornach ihre Verdienste bemessen werden könnten, außer praktische Fähigkeit und Dauer der schon geleisteten Dienste; so wird der Maaßstab der Verdienste aus diesen beiden allein zusammen zu setzen seyn — ein Maaßstab, welcher dem bisherigen deswegen vorzuziehen ist; weil der bisherige einen wesentlichen Theil des Verdienstes, die Fähigkeit, höchstens mit Gefahr des Irrthums zu bestimmen taugte, und wegen der auf Seiten der interessirten Geistlichen aus dem schon längst gerügten Mangel einer zuverläßigen Prüfung entstehenden Ungewißheit von dessen Richtigkeit bisher kein Aufmunterungsmittel für jene seyn konnte.

Meine Ideen leiten mich hier noch einmal auf die 94
Wichtigkeit eines guten moralischen, oder eines exemplarischen Charakters der Geistlichen, wegen seines Einflusses, der ihn zu einer der ersten Bedingungen eines gedeihlichen Erfolges ihrer Bemühungen erhebt — und er besteht näher bestimmt in der Verähnlichung ihres Lebenswandels mit den Grundsätzen, welche sie in die Gemüther ihrer Anvertrauten einprägen wollen und sollen. Denn obschon es blos ein Vorrecht der Kinder und der Affen seyn sollte, etwas blos darum zu thun, weil andere es thun — und eine Wirkung der Vernunft, ja des Ehrgefühles, nach Gründen, nicht nach Beispielen zu handeln; so treffen wir dennoch das Gegentheil gar

zu

zu häufig unter den Menschen an: und ein Mensch, der die Pflicht auf sich genommen hat, seine Mitbrüder zur Befolgung und Ausübung gewisser Grundsätze zu bringen, ist demnach verbunden, was er durch Ueberzeugung nicht vollführen kann, durch Beispiel zu ersetzen. Denn so häufig der Fall ist, daß Leute aus Uebereilung, Nachläßigkeit und Unaufmerksamkeit auf ihr Betragen eine praktische Inkonsequenz begehen, die ihnen selbst auffallen muß, wenn ihnen je ein Zweifel über die Uebereinstimmung ihrer Handlungen mit ihrem Systeme einfällt; so ist doch der Fall noch weit häufiger, daß andere wegen eben jener praktischen sich einer logischen Inkonsequenz schuldig machen, obschon sie alsdenn aus dieser in der That die richtigsten Folgen ziehen, wohingegen die erstern immer im Widerspruche mit sich selbst stehen. Ist die Erscheinung vollends so, wie bei den Geistlichen, daß ihr Ansehen der ganze Grund des praktischen Glaubens ist; so läßt sich's leicht entziffern, warum die Schäflein lieber den Fußstapfen als der Stimme und dem Fingerzeige der Hirten folgen. Denn wie häufig unterlassen nicht diese Herren die praktischen Grundsätze, die Moralgebote mit ihren natürlichen Beweisen zu unterstützen, ihren unzertrennlichen Zusammenhang mit dem Glücke des zukünftigen, und wenn sie mir's nicht übel nehmen, auch vorzüglich mit dem wahren Glücke des gegenwärtigen Lebens handgreiflich darzustellen, die Begriffe von letzterm festzusetzen und zu läutern (mit Herrn Snell bin ich in seiner Kritik der Volksmoral blos in diesem Begriffe nicht einig) den Werth desselben fühlbar zu machen, ans Herz zu legen, und dieser Vorstellung Macht und Ueberlegenheit zu verschaffen u. s. w. Weil sie dieses nicht thun; so spielt die Lüsternheit nach irdischen Vergnügungen dem verkehrten und dem wahren Himmelssinne manchen Possen — und der Mensch verpfuscht sich selbst den Genuß der Freu-

den,

den, die er in den Händen und in den Augen hat, zugleich — wie jener Hund, wenn der Vergleich nicht zu unedel ist? welcher über dem Haschen nach dem Bilde seines Stückes Fleisch dieses selbst verlor! Wer sollte unmenschlich genug seyn, die Schuld davon zu haben!? — Es ist freilich schwer, hierin die Mittelstraße zu wandeln: allein sine labore et molestia nihil mortalibus Coelestes dederunt! Die größte Kunst wäre, die künftige Glückseligkeit mit der gegenwärtigen, die Wonne dort oben mit den Freuden hienieden in Harmonie, in ein gerades Verhältniß zu bringen, so daß jene desto größer würde, je häufiger diese gewesen wäre: und sollte diese Kunst wohl unmöglich seyn? — In dem Sinne scheint sie mir's einmal nicht zu seyn, wenn man die irdische Glückseligkeit in dem Inbegriffe von Genüssen unter dem Scepter der Moralität setzt, worauf ich auch in einem meiner ersten Briefe zielte. Denn Gottes Plan in seiner Welt, denke ich, ist einfach, sein Zweck ist einer — aber er wird, nach menschlicher Weise zu reden, von Pfuschern und Stümpern zu oft verhunzt.

Zu diesen Stümpern gehören erstens die Staatenstümper, die weit entfernt das höchste Glück der Bürger durch ihre Maschienerien zu bezwecken, nicht einmal die möglichste Verhütung des Elends derselben bezwecken. Sie haben Volney's Ruinen gelesen? Nun so wissen Sie, wie schön dieser Mann, ich will nur sagen, die Möglichkeit einer wenigstens zu dem letztern Zwecke zureichenden Entwicklung des moralischen Gefühls auseinander gelegt hat: und wenn Sie statt diesem negativen Zwecke den weit erhabenern positivern unterstellen, und auf meine Bemerkung zurückdenken, daß (besonders wenn die Unfehlbarkeit hinwegfällt, ja wenn ich mir Mühe geben wollte, nachzudenken, sogar wenn sie stehn

bleibt) andere ehrliche Leute so gut die Religion studiren, kennen lernen, darüber urtheilen und sprechen, und sie lehren können und dürfen, als die Priester und Pfaffen; so sehen Sie, daß die Besorgnissen und Räsonnements des Hrn. Tiefstrunk, die Sie mir mittheilten, nicht so ganz gegründet seyn dürften, wie meine ehemaligen Behauptungen. In Kirchen und Religionen, wo kein Pabst und keine Kirchenversammlung theopneüstisirt, oder enthusiastisirt seyn will, geht das Ding noch viel leichter.

Zu diesen Stümpern gehören ferner die Religionsstümper, welche die Religion als eine unversöhnliche Feindin selbst der unschuldigsten Freuden schildern, sie anstatt von den Grazien, nur von den Furien umgeben und begleiten lassen, indessen sie sich oft selbst als Ueberläufer, oder gar als beständige Gefolgen in den Zug derjenigen gemischt erblicken lassen, welche bei dem Heidenthume lange Zeit einzig die Götter der Freude waren — Stümper, weil sie weder mächtig genug sind, eine jedem Anstoße trotzende wirksame Ueberzeugung zu gründen; noch stark genug, um sich selbst auf dem von ihnen bestimmten Standpunkte, ihre Worte und ihre Werke im Gleichgewichte zu erhalten: weil sie auf diese Weise selbst Anstoße in den Weg legen, den sie bahnen und empfehlen wollen, weil sie einerseits Wasser, und andrerseits Oel in das Feuer schütten, das sie dort anzünden und hier löschen wollen. Dies thun oft Leute, denen es nicht einmal genug seyn sollte, durch ein nicht kaltes und nicht warmes Wesen, durch einen schlendrianmäßigen Gang Niemanden zu stoßen, sondern die auf ihrer Bahn alles mit sich fort an das Ziel reißen sollten — aber viel ärger ist es noch, wenn sie auf beiden Seiten muthwillig ausschlagen, und bald hier bald dort jemanden über den Haufen werfen! In beiden Fällen

len ahmen sie die Tugenden jenes Thieres nach, mit welchem die Vergleichung, vielleicht so lange die Welt steht, oder doch seitdem es Schriftsteller gibt, nur ein einzigesmal zur Ehre des Verglichenen gebraucht worden ist, vom Vater Homer nämlich bei der Beschreibung des rühmlichen Rückzugs des Helden Aias. — Uebrigens ist die gerügte Inkonsequenz den Religionslehrern nicht allein eigen: man findet sie durch alle Stufen von Gesetzgebern und Gesetzwächtern hindurch vom Könige an, bis zum Dachstubenphilosophen überall mit gleicher Wirkung. Denn so wenig z. B. der Richter seine Pflicht gegen die Gerechtigkeit verkennt und verleugnet; so sieht man dennoch nicht selten, daß er auf den Wagschalen derselben das Gewicht des von beiden Partheien darauf gelegten Goldes den Ausschlag geben läßt: so gewiß der Arzt Nüchternheit oder Mäßigkeit, und Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist für eine Pflicht gegen sich selbst und gegen sein Amt hält; so berauscht er sich dennoch oft, und handelt im Rausche diejenigen Arzneien dahin, die ihm zuerst einfallen: und wenn derjenige, dem das Recht der Dienstbelehnung in einem Staate zukömmt, die Patente nur gegen so viel Geld austauschte, als dreimal größere Papierrollen fassen; so würde es bald dahin kommen, daß dem Dorfschultheisen das Ehrenamt eines Bidells, ja eines — Schweinhirten mit klingender Münze müßte abgekauft werden: wenn die Großen plackten und schünden, so werden es auch die Kleinen versuchen; und wenn jene mit Zugnetzen fischten, so würden diese wenigstens den Angel auswerfen. Mein Gott, das sind menschliche Schwachheiten, Folgen der Erbsünde!

Als ich bis hieher gekommen war, erhielt ich ein 95
Schreiben von Ihnen, in welchem Sie unter andern nach Ihrer gewöhnlichen Weise mit mir zu scherzen belieben. Von dem übrigen Inhalte suo loco et tempo-

re; aber auf Eins muß ich Ihnen dennoch gleich antworten, obschon es mich wundert, daß Sie erst so spät von dieser Sache zu reden kommen. Sie beschweren sich nämlich dagegen, daß ich irgendwo zu sagen schiene, daß man nicht nur für jeden der jungen geistlichen Zöglinge, die ich nebst der dermalen gewöhnlichen Anzahl aufgenommen wünschte, eben so viel Kostgeld bezahlen sollte, als für die wirklichen theologischen Alumnen, nämlich 150 fl.; sondern daß man auch dieses Kostgeld noch erhöhen sollte. Sie halten dieser meiner Foderung, an der Sie übersehen haben müssen, daß sie sehr bedingt ausgedrückt ist, die Militärschule von München entgegen, in welcher den Zöglingen nicht nur die eigentlichen Lebensbedürfnisse, sondern überhaupt alle Bedürfnisse für 144 fl. gereicht werden. Es ist wahr, wenn man so streng seyn wollte, wie Sie; so könnte man die geistlichen Zöglinge entweder wohlfeiler nähren, oder mit dem wirklichen Kostgelde besser versorgen: man könnte wenigstens die jungen Zöglinge, die noch nicht in das männliche Alter, und mit ihm in die theologische Laufbahn getreten sind, eben so gut Wasser trinken lassen, wie die Münchner Kadeten es thun: es würde für ihren Leib und für ihre Seele gesünder, heilsamer und ersprießlicher seyn: und noch dazu ist das Wassertrinken Mode (obschon man sich für den Wein mit andern stärkern und schädlichern Getränken schadlos zu halten weiß) und das Wasser von Heidelberg ist ein rechtes Gesundheitswasser! Außer dem Weine oder Biere, welche beide noch dazu oft recht elend seyn sollen, haben ja die Heidelberger Seminaristen nichts voraus — und mögen im Ganzen wohl lange nicht so gut gehalten seyn, wie die Münchner Kadeten.

Auf diese Weise, sagen Sie mit Rechte, könnte den Zöglingen das Nöthige mit desto geringerem Aufwan-

wande angeschaft werden; und das Münchner Institut könnte demjenigen, das ich vorzuschlagen Lust hätte, was den Geist der innern Einrichtung und der Erziehung anbelangt, mit den der Verschiedenheit des Zweckes angemessenen Veränderungen, zum Muster dienen. Ich gehe noch weiter, und bemerke, daß dasselbe der Errichtung eines ähnlichen Institutes zur Empfehlung, zum Beweggrunde dient. Sie haben doch die einschlägigen Schriften, die dessen Beschreibung enthalten, durchgangen? — Nun, warum mag man wohl darauf bestehn, keine ältere, als höchstens dreizehnjährige Knaben hinein zu nehmen? Liegt hier nicht die nämliche Hinsicht zum Grunde, wegen welcher ich glaube, daß auf eine frühere Auswahl der geistlichen Zöglinge zu dringen sey? Und war man nicht noch strenger als ich? — Und, frage ich, wenn so viel daran gelegen ist, gute Beamte, gute Soldaten, gute Schulmeister zu erziehen — ist nicht beinahe noch mehr daran gelegen, gute Geistliche und Volkshirten zu erziehen? Wäre daher nicht äußerst zu wünschen, daß man bei uns je eher je lieber auf die Errichtung und Stiftung einer solchen Erziehungsanstalt für künftige Geistliche dächte? könnte, ja müßte nicht diese Anstalt nach dem Ideale einer vernünftigen Erziehungsanstalt so eingerichtet werden, daß die Zöglinge derselben allemal nach gewissen Perioden jeden beliebigen Stand wählen und ohne Nachtheil wählen könnten, wie in der Münchner nach dem Verlaufe der vier Erziehungsjahre? Denn was dürfte sie anders leisten, als daß sie die körperlichen und geistigen, die sinnlichen und intellektuellen Kräfte, so wie die flüßigen und festen Theile im Gleichgewichte hielte, welches dazu gehört, ut sit mens sana in corpore sano — und daß sie ihre Kinder die nämlichen Laufbahnen hinführte, welche die Schüler des Gymnasiums und der philosophischen Hörsäle zu durchlaufen haben? — und muß, oder

sollte doch diesen Pfad nicht jeder künftige Jurist, Arzt u. s. w. wandeln? — Habe ich zuvor mich geneigt gezeigt, von einer geflissentlichen Hinlenkung der jungen Zöglinge zu dem geistlichen Stande hin zu rathen; so hätte ich itzt beinahe Lust, es zu widerrufen, und zu erklären, daß ich es nicht mehr rathsam finde. Doch, getraute man sich, jene Hinlenkung so zu bewirken, daß der Vernunft, der Natur keine Gewalt geschähe, daß sie nicht überlistet und gefangen würden, ohne daß man dafür stehn könnte, daß sie einst ihre Gefangenschaft und Vergewaltigung nicht erkannten, fühlten und sich dagegen empörten; so wollte ich Gottes Segen dazu erbitten und in Gottes Namen bei meiner alten Erklärung bleiben.

Bei Gelegenheit der Erwähnung von der Münchner Militärschule fiel mir ein Büchlein ein, das sich unter meinen übrigen Büchern befindet, betitelt: Von dem Verfall der Weltpriester, samt einem freundschaftlichen Nachtrag. München 1782. Dieses Büchlein, in einer freimüthigen, artigen und herzlichen Sprache geschrieben, enthält sehr schöne und triftige Bemerkungen und Wahrheiten in Rücksicht auf den nämlichen Stand in unserm Schwesterlande Baiern, mit welchem sich meistens meine bisherigen Briefe beschäftigten. Ich werde Ihnen einmal mit Gelegenheit dasselbe zuschicken, und ich weiß gewiß, Sie werden es mit Vergnügen lesen. Das aber, was mich hier an dasselbe erinnerte, ist der Beweis der Nothwendigkeit guter Seminarien für die künftigen Priester, und ein darauf folgender Vorschlag dazu. Freilich zieht es, da es nicht die nämliche Hinsicht bei Errichtung solcher Häuser angibt, wie meine Briefe, auch nicht so viele Gründe dahin zusammen — aber es hat für seine besondere Hinsicht recht gute Gründe, und ist durchaus mit guten

Sachen

Sachen angefüllt. Sie werden mir erlauben, etwas aus demselben auszuheben, und einem meiner folgenden Briefe einzuverleiben, damit Sie mancherlei Vergleichungen anstellen können. Diesen Brief aber muß ich schliessen. Leben Sie demnach wohl u. s. w.

N. den 24ten Herbstmonat 1793.

Dreizehnter Brief (zwölftes Packet.)

Theuerster Freund!

Nach einer ziemlich langen, aber oft unterbrochenen 96
und aus der Ordnung gebrachten Reihe von Bemerkungen über die Verfassung unserer Geistlichkeit, oder über den Geist des Priesterthums überhaupt, über dessen Palingenesie, Umschmelzung oder gar neue Schöpfung — (denn ich glaube in der That, daß der wahre Geist des Priesterthums auch in dem Christenthume nur eine vorübergehende Erscheinung war) ist es nun Zeit, sich dem Ziele zu nähern. Was aber die Unordnung dieser Bemerkungen betrift; so werden Sie, mein Theuerster, dennoch im Stande seyn, im Ueberblicke die Richtigkeit des Verhältnisses einer jeden einzelnen Bemerkung zu dem Ganzen, das ich mir als Zweck vorgesteckt habe, zu sehen — und ich schmeichle mir, sie werden Ihnen wo nicht wie der Kunsttanz gelernter Tänzer, wo jeder Schritt pünktlich abgemessen ist, oder gar wie der Tanz der Sphären, wobei es doch auch manche Exorbitanz, manche Exzentricität absetzt — doch wie der von Herzen gehende Tanz des Landvolkes vorkommen, welches

sich

sich wenig darum bekümmert, ob seine Schritte und Sprünge zu kurz oder zu lang und in festem Tackte sind, wenn sie nur das Gefühl ausdrücken, welches Freude und Musik in ihnen erregen. Nun statt Freude gilt mir ein anderes Gefühl — statt Musik hörte ich auf die Wahrheit, und wenn's dabei ein wenig in die Kreuz' und in die Queere ging, so — so — nun was soll ich geschwinde sagen? — so ging's eben in die Kreuz' und in die Queere! — Ging's doch nicht über Stühl' und Bänke, über Stock und Stiege, wie in den Mannheimer Bällen und Vauxhällen, wenn sie den sogenannten Altväter tanzen — gerade als wenn sie unsere heutigen Altväter ihres Unvermögens in Vergleiche mit den Altvätern der vorigen Generationen erinnern wollten, welchen es unsere Springer kaum in ihren jungen Jahren mehr gleich thun können. O verderbte Welt!

Sehen Sie, so geräth man unvermerkt auf Nebensprünge, wenn man nicht jeden Augenblick mit Fleiße auf das zurückdenkt, was man eigentlich thun wollte. Das beste ist, daß sie nicht zu weit vom Gleise abführen, und man also gleich wieder einlenken kann. Ich will mir vornehmen, mich bei dem, was ich noch übrig habe, mehr in Acht zu nehmen, als bisher, und so will ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß weiter fortfahren.

„Darauf habe ich schon lange gewartet, höre ich Sie rufen, ich bin dieser Nebensprünge müde.„

Nun seyn Sie doch nicht ungeduldig, ich will augenblicklich fortfahren.

Was die Anstalten, Einrichtungen und Anordnungen zur Aufweckung des Eifers und Unterhaltung des Fleißes unserer Geistlichen von Seiten des Staats betrift,

trift, habe ich bisher untersucht — und Sie werden ohne Zweifel mit mir darüber einverstanden seyn, daß es sehr zu wünschen wäre, daß irgend ein Freund unseres Vaterlands (denn Patriot darf man ja nicht mehr seyn!) in dieser Hinsicht an Ort und Stelle gemessene Vorstellungen machte. Denn so gewiß es ist, daß Mangel an Gelegenheit und an Mitteln, ja selbst an Fähigkeit keine Mauer ist, die ein rüstiger Geist nicht durchbricht, um in den Tempel der Wahrheit zu dringen; so wenig selten die Beispiele sind, daß anhaltende Anstrengung Naturgaben ersetzte, und dem Stiefkinde dieser Mutter vor ihrem Lieblinge einen Vorsprung gab; so gewiß hartnäckige Entschlossenheit sich Mittel schafft, wenn sie keine hat, und so wahr es ist, daß nicht die Noth allein, sondern auch die feurige Begierde Eisen bricht: eben so gewiß und wahr ist es, daß ohne Aufweckung, Aufmunterung, Antrieb und Anfachung unter zehn Fällen kaum einer zu denken ist, wo man einen rüstigen Geist, eine anhaltende Anstrengung, eine hartnäckige Entschlossenheit, eine feurige Begierde voraussetzen darf.

Aber so viel auch auf dieser Seite gethan werden mag; so würde der Anstalt dennoch ein wesentlicher Theil zur Vollkommenheit fehlen, wenn den Geistlichen, von Muße, die ihnen ihr Amt fast ohne Ausnahme in hinreichendem Maaße gewährt, nicht zu reden, nicht Mittel und Gelegenheit ihre Talente zu entwickeln und zu vervollkommnen verschafft würde — ich meyne Mittel und Gelegenheit, Verstand und Herz nach Erfoderniß des geistlichen Standes überhaupt und der verschiedenen Stellen insbesondere auszubilden. Ich begreife aber unter jenen Benennungen Alles das, was von äußern Verhältnissen zur Bildung an Geist und Herz beiträglich oder beförderlich ist — und so, scheint es mir, gehören

dazu drei Fache, nämlich Beispiele, Lehrer und Bücher, womit ich alles, was in dem geistlichen Reiche eine Quelle der Erkenntniß und der Veredlung abgeben kann, erschöpft zu haben glaube. Nun wie verhält es sich mit dieser schätzbaren Triade in der Kurpfalz in Rücksicht auf die Geistlichkeit? Finden unsere Geistlichen an den Oertern, wohin ihre Bestimmung sie führet, überall Leute, aus deren Vorrathe und Ueberflusse sie ihre Köpfe mit nothwendigen und nützlichen Kenntnissen bereichern — durch deren Anblick und Näherung sie ihr Herz für alles Wahre, Gute und Schöne erwärmen können, wenn sie, wie es sich im Durchschnitte bei der bisherigen Erziehungsart annehmen läßt, keinen hinlänglichen Reichthum an Wissenschaft und an Liebe zur sittlichen Vollkommenheit schon aus ihrem Erziehungshause mir sich gebracht haben? Oder leuchten unter unserer Geistlichkeit nicht verhältnißmäßig viele Männer durch vorzügliche Einsichten und Beispiele, durch Weisheit und Tugend hervor, um Licht und Wärme um sich her auszutheilen, entweder weil sie wie die in Wolken gehüllte Sonne ihre Stralen verbergen, nicht durchbrechen lassen — wollen oder — dürfen?? — oder weil ihr Glanz nur dem Mondscheine in kalter Mitternacht gleicht, der weder hinlängliche Helle, noch einige Wärme verbreiten kann? Hätte man Gründe zu der Beschwerde, daß so viele zu wähnen scheinen, sie haben alles gethan, wenn sie auf ihrer Bahn mit dem hervorgebrachten Schneckengange fortkriechen, ohne für sich selbst auf Beschleunigung ihres Weges zu sinnen, geschweige denn sich um die Fortschritte ihrer Gefährten auch nur im geringsten zu bekümmern — oder daß sie sich nach diesen blos umsehen, um sie um ihren Vorsprung zu beneiden, ohne darum ihnen nachzueifern, und ihre Schritte zu verdoppeln? daß so wenige dadurch einen vaterländischen Gemeingeist an Tag legten, daß sie sich um das

Auf=

Auf- und Fortkommen ihres Standes, in so weit derselbe ein Mittel zum Besten unseres Vaterlandes ist, thätig annähmen? — Und wenn alles dieses nicht geschieht: liegt vielleicht der Fehler darin, daß aus der Fülle jener Männer, die sich unter unserer Geistlichkeit durch ihre Vortrefflichkeit über das Gemeine erheben, die um sie her zerstreuten Brüder aus Faulheit, aus Stolze, aus Eifersucht, aus Verachtung dessen, was sie daraus schöpfen könnten, nicht schöpfen? — und woher rührte alsdenn diese Verachtung??

Ich meines Theils glaube, diese Verachtung habe den größten Antheil an der Trägheit nicht nur die eben erwähnte, sondern auch die andern Quellen, hauptsächlich der Wissenschaften, zu benutzen, obschon auch einiger Einfluß davon auf das Sittliche Statt haben mag: und diese Verachtung, glaube ich ferner, rühre meistens von der Nichtbeachtung und Nichtbelohnung der Wissenschaft der Geistlichen, oder mit andern Worten, von dem weitläufig gerügten Mangel an Aufmunterung her. Daß sich unter den Geistlichen selbst Niemand bestrebt, das Licht anzuzünden, das, glaube ich endlich, komme daher, weil sich Niemand unter denselben getraut, die nöthige Aufmunterung ohne Unterstützung des Staats geben zu können, weil es Allen aus vielerlei Ursachen mißlich, ungereimt, lächerlich dünken muß, sich selbst auf den Leuchter zu stellen. Uebrigens darf ich, ohne unsere Geistlichkeit, auf welche nicht die Hälfte der Schuld fällt, zu beleidigen, kühn behaupten: obschon unsere Pfalz von Natur aus ein Theil des Paradieses von Deutschland ist, (freilich eines Paradieses, in welchem die meisten Bewohner ihr Brod nichts desto weniger im sauersten Schweiße ihres Angesichtes essen) so seyen dessen ungeachtet die Bäume der Erkenntniß

und

und die Bäume des Lebens darin wohl so rar, als in Eden.

97 Aber da solche Bäume blos ihrer Früchte wegen zu schätzen sind und vermißt werden: haben unsere Geistlichen nicht die Früchte ohne die Bäume, indem sie sich solche aus dem Auslande kommen lassen, wo sie häufiger wachsen, das ist, unverblümt zu reden: wenn die Väter der pfälzischen Geistlichkeit sich aus guten oder schlimmen Ursachen so ganz auf ihre mehr oder weniger engen Kreise einschränken, wenn es demnach an Lehrern und Anführern fehlt — wird denn etwa der daraus entstehende Nachtheil durch todte Lehrer, durch Bücher ersetzt, die das leisten, was jene nicht leisten wollen oder können? Treffen diejenigen Leute, welche gegenwärtig den Kern unserer Geistlichkeit ausmachen, in den Gegenden ihrer Wohnörter den nothwendigen Büchervorrath an? oder bringen sie ihn mit sich dahin? oder schaffen sie oder andere Leute für sie ihn daselbst an? und zuerst, fanden sie denselben während ihrer Bildungszeit in dem Priesterhause? fanden sie überhaupt die Verfassung und Einrichtung der Pflanzschule in gemessenem Verhältnisse zu ihrem Endzwecke? zu dem Endzwecke sage ich, daß die Fähigkeiten und die Neigungen der jungen Leute zu dem Weltpriesteramte auf die möglichst vollständige und passende Weise entwickelt und gelenkt wurden? — Doch ich kann mich hier der Mühe überheben, die Tauglichkeit des zu dieser Bildung bestimmten Personals so weitläufig und umständlich, als es zur richtigen Beurtheilung derselben erfoderlich ist, zu schildern, weil die Data dazu aus dem letzten Jahrzehnte in der Lazaristengeschichte zur Genüge gegeben, aus dem Zeitraume von der Aufhebung des Jesuiterordens bis zur Berufung der Lazaristen, theils eben daselbst gesammelt, theils aus dem bekannten Grade der öffentlichen Zufriedenheit

mit

mit den Klerikern, die während demselben das Erziehungsgeschäft in den Händen hatten, theils aus dem Verhältnisse der Wissenschaft eben dieser Kleriker zu der seit mehrern Jahrzehnten erfolgten gewaltigen Veränderung der Literatur, theils endlich aus der Verschiedenheit der von ihnen genossenen jesuitischen Bildungsart von derjenigen, welche nachher nothwendig ward, zu entnehmen, und dann zuletzt, was die Regierungszeit der Jesuiten betrift, in eben den beiden zuletzt angeführten Umständen, und wenn man will, in dem Maaße der Ausbildung, das sie, die Jesuiten, dem ihnen an der Seite stehenden Klerus der ihnen zugeschriebenen Handlungsart gemäß zugedacht und zugetheilt haben mögen, zu finden sind. — Auf alle diese Dinge lasse ich mich demnach hier nicht ein, rüge auch nicht, daß sich unsere alten Theologen nicht um die Bekanntschaft und Huld der neuern Musen bewarben, um dadurch ihren jüngern Brüdern recht nützlich werden zu können, welches ihnen dermalen nicht wohl möglich ist, da sie ohne jene mit all' ihrer Kunst und Wissenschaft als Leute aus dem alten Testamente würden angegafft und vielleicht ausgezischt werden. Denn ich glaube, daß sich jene Unterlassung bei vielen derselben auch aus dem Grunde entschuldigen läßt, weil nicht Vorurtheil gegen die neuen Erscheinungen, nicht Vorliebe für die alten Gesichter, nicht Trotz auf die Hinlänglichkeit der schon gemachten Bekanntschaften, nicht Bequemlichkeit und Trägheit, sondern Mangel an Zeit, Gelegenheit und Zutrauen auf die Empfänglichkeit ihres in dem alten Ideengange schon verhärteten Gehirnes für ganz neue Begriffe und Gedankensysteme, die Quelle davon gewesen seyn mag. Und gewiß gibt es auch einige, die auch diese Schwierigkeiten überwunden, und sich den Eingang in den neu errichteten Tempel geöffnet haben, worin die Wahrheit neue Erfindungen und Schätze vorzeigt:

zeigt: und wenn sie dann das, was sie mit heraus-
brachten, in der Stille gut verwenden — wenn sie nicht
lieber Geräusch zu machen — wenn sie gute Ursachen
dazu haben, wer kann es ihnen verargen? Freilich
bleibt es darum nicht weniger wahr, daß es an öffent-
lichen Kirchenlichtern fehlt: allein kömmt Zeit, kömmt
Rath — ich übergehe dies, und wende mich auf die
übrigen Mittel zu dem mehrerwähnten Zwecke, indem
ich die Frage stelle: ob unsere Geistlichen von dem er-
sten Antritte ihres Standes an bis an das Ziel der
Vollendung die in ihren Umständen unentbehrlichen
schriftlichen Anführer und Kundschafter haben, um in
dem Lande der theologischen und der mit denselben ver-
bundenen Wissenschaften keinen merkwürdigen Strich
unbesucht, unbesehen und undurchforscht zu lassen.
Und wenn wir finden, daß sie solche nicht haben: kömmt
es nicht von dem Mangel derselben her, daß sie sich,
wenn ich die Allegorie fortführen darf, so oft in unbe-
deutenden Winkeln aufhalten, oder wie manche Reisen-
de in der politischen Welt, gleichsam nur auf der Post
hindurchfahren, und daher höchstens nur die Gemein-
plätze kennen lernen? — Nach diesen Voraussetzun-
gen — auf welche Lücken stoßen wir nicht in der geistli-
chen Anstalt! wir wollen den Anfang bei dem Erzie-
hungshause machen, und um da alles auf einen Streich
zu vollenden, so will ich Ihnen hier ein vollständiges
Verzeichniß der in der Alumnatsbibliothek vorfindlichen
Bücher mit der Beischrift der Jahre, in welchen sie dar-
ein gekommen sind, beilegen *), welches Sie, da es
so ziemlich ins Kurze fällt, gefälligst mit den Augen
durchlaufen werden. Mehr brauche ich Ihnen als ei-
nem einsichtigen Manne nicht zu sagen.

Aus

*) Siehe am Ende die Beilage.

Aus dieser Beilage nun sehen Sie, daß der Mangel an guten, brauchbaren, zweckmäßigen, auserlesenen Büchern, der bei den geistlichen Zöglingen lange her geherrscht hat, noch bei weitem nicht so, wie es zu wünschen wäre, gehoben ist. Freilich steht nun denselben seit dem Jahre 1786 auch die Universitätsbibliothek offen, und bis zu dem Tode des Hrn. Professors Fleischbein, der im Vorbeigehn zu sagen seinen Büchervorrath oder doch einen Theil desselben dem pfälzischen Alumnate zugedacht hatte, aber ob von dem Tode überrascht oder aus sonst einer Ursache, weiß ich nicht, unglücklicher Weise für denselben keine Willensmeinung darüber hinterließ, stund den jungen Theologen auch diese in der That reiche und ziemlich ausgesuchte Sammlung zu Dienste: allein was nutzten diese an sich erheblichen Vortheile bisher, wenn einerseits die besten Bücher vielleicht gerade nicht vorhanden waren, andererseits die Auswahl nicht plannäßig getroffen, nicht von einem einsichtsvollen Manne geleitet, sondern dem Gerathewohl, den Einsichten der Studirenden überlassen würde? Denn da, wie ich schon ein andermal erinnerte, in der Pflanzschule keine Zeit und keine Mühe zu verlieren, kein Fehlgriff zu dulden ist; so ist es augenscheinlich, daß den Zöglingen desselben von erfahrnen Männern die Hand geführt werden muß, daß anbei gewisse Grenzen gesetzt werden müssen, welche ohne das Ganze zu zerrütten, nicht verrückt werden dürfen. Das heißt: da die jungen Geistlichen dennoch gleich den jungen Küchlein als Etwas vollendetes aus dem Erziehungshause treten müssen, so muß sich, von ihren übrigen Eigenschaften hier nichts zu melden, die Theologie nach ihrem ganzen Umfange, wie sie ein praktischer Geistlicher innen haben soll, in den Köpfen der Zöglinge während ihrer Bildungszeit in ein solches wohlgegründetes, vollständiges, zusammenhangendes, ordentliches System oder Ganze zusammenfügen

gen, welchem es gar nicht mehr an schon wirklicher innerlicher Festigkeit, Unerschütterlichkeit und Schönheit gebricht, weil es von sachkundigen Baumeistern aufgeführt ward, welche die Beschaffenheit und Stärke der gebrauchten Baumaterialien wohl kannten, und sich einer solchen Bauart bedienten, daß die Dauerhaftigkeit und den Bestand des Stoffes, wo man sich nicht auf der Stelle davon vergewissern konnte, vorausgesetzt, die Richtigkeit der Verhältnisse der Theile gegen einander, gegen das Ganze, und mit dem Ganzen gegen den Zweck, gegen die Wahrheit in die Augen leuchten, mithin von den drei kurz zuvor genannten Eigenschaften des Systemes die vollste Ueberzeugung gewähren mußte. Nun von solchen allenfallsigen Voraussetzungen den Grund oder Ungrund zu erforschen, die darüber obwaltenden Zweifel zu erörtern und zu heben, sey das Geschäft der aus dem Priesterhause zur Seelsorge entlassenen jungen Geistlichen — wenn die ihnen dort zugemessene Zeit dazu nicht zureicht. Um dieses Geschäft in Ordnung, und die ganze Unternehmung zu Stande zu bringen, sollten sie freilich von selbst edle Wißbegierde, edeln Eifer zur möglichsten Erweiterung und Vertiefung einer an sich interessanten und ihnen zur Pflicht gewordenen Erkenntniß genug haben, um die Quellen aufzusuchen, aus welchen ihre mündlichen und die schriftlichen Lehrer geschöpft haben — sich durch den Augenschein, durch Anfühlung und Betastung, durch analytische Versuche und so zu sagen chemische Auflösungen der Bestandtheile von denjenigen Stücken des theologischen Systems, welche sie, von ihren Lehrern aus andern Wissenschaften oder aus Urkunden entlehnt, in dasselbe aufgenommen haben, von der Feuerhaltigkeit derselben überzeugen, mit einem Worte, sich von der Richtigkeit aller philosophischen, historischen, exegetischen und anderer Heischesätze zu versichern. Ohne diese Unternehmungen ist kein gründlicher Theologe

mög-

möglich: und ist dieses gewiß; so ist es erstens eben so zuverlässig, daß unsere geistliche Pflanzschule, so viel an ihr lag, innerhalb den letztern zehn Jahren keinen gründlichen Theologen geliefert hat. Denn wo ist ein einziger so vielumfassender Kopf, ein einziger so großer Theologe unter deren bisherigen Vorständen, der ihnen einen solchen Umriß, ein solches System verfertigen konnte? Wo finden Sie unter den Büchern derselben die Schriften, die diesen Abgang ersetzen konnten? Welches von den daselbst vorfindlichen Büchern gibt einen deutlichen und ausführlichen Umriß von den geistlichen Wissenschaften, und die Weise, aus denselben ein vollkommenes, harmonisches Ganze zusammen zu setzen? Oder welcher junge Mensch ist im Stande sich selbst hierüber auch nur in natürlichen und nothwendigen Erkenntnissen, worin eine bloße gesunde Vernunft sich selbst zur Noth rathen kann, geschweige denn in positiven, worin das meiste von dem Studium abhängt, die gehörigen Aufschlüsse zu geben, die Wege selbst ausfindig zu machen, die Quellen selbst aufzuspüren und in der geradesten Linie darauf zuzugehn? — Das einzige Buch, das einem Heidelberger Seminaristen, der gewöhnlich gerade so in die Theologie hinein tappt, wie einer, der zum Fenster des zweiten Stockwerks in das Haus hineingeschoben wird, gewissermaßen zum Wegweiser, zur Richtschnur seiner Schritte und Blicke dienen kann, Brandmaiers Introductio, geräth ihm, wenn er nicht aufmerksam darauf gemacht wird, meistens durch Zufall, und also vielleicht zu spät in die Hände: und geschieht auch hier das glücklichste; so ist dennoch immer eine unüberspringliche Kluft zwischen dem Wissen und zwischen dem Ausführen, wenn es an den angezeigten Mitteln fehlt. Ist es da ein Wunder, wenn von andern Geschicklichkeiten nicht zu reden, aus dieser Fabrik unvollendete theologische Produkte, Leute mit unverdauten Begriffen, mit

einem philosophisch-theologischen Wirrwarre im Kopfe hervorkommen, und der Theologie so wenig Ehre machen, daß sich die bedenklichen Dinge ereignen, die ich unlängst in die Länge und in die Breite gerügt, und schon oft heimlich beseufzt habe!

Ich kann hier nicht umhin, die Art zu rügen, wie einst Hr. Saligot einigen pfälzischen jungen Geistlichen mitspielte, welche, nachdem sie sich schon einige Zeit vorher die Werke des Hrn. * * * als vorgeschriebene Schulbücher angeschafft hatten, nun nach einem kleinen Zwischenraume auf dessen Geheiß sich wieder das neuerdings zum Schulbuche erhobene Werk des D. Habert kaufen sollten, theils wirklich um das Schulbuch zu haben, obschon im Vorbeigehn zu erinnern kaum darnach gelesen, und des Hrn. Wüest Werk eingeführt ward; theils aber auch, wie ich glaube, um die Exemplare los zu werden, die er, H. Saligot in Menge mit großer Auslage beschrieben hatte. Da sich nun die jungen Leute diese Ausgabe, welche ihrer durch die aus ihrem Vermögen bestrittenen Studien erschöpften Börse zu schwer fiel, verbaten; so entblödet sich dieser seltsame Mann, von dem man nicht weiß, was er selbst ohne das pfälzische Geld für eine Rolle spielen könnte, und der doch auch seine fremden Novizen beinahe durchgängig mit allen Bedürfnissen versehen mußte, den pfälzischen Landeskindern, die er nicht zu ersetzen im Stande war, ins Gesicht zu sagen: Wenn sie sich das Nöthige nicht anschaffen könnten, so müßten sie den geistlichen Stand verlassen!! Ist so etwas anzuhören, zu dulden?? — Wegen Haberts Werke selbst habe ich zu erinnern, daß solches auf Anrathen des verewigten Weihbischofs Seelmann zum Schulbuche für die Heidelberger Theologen gewählt wurde, weil es nach seinem Urtheile, wie er sich selbst gegen einen Dritten, aus dessen Munde ich es habe, erklärte, unter denen, die ihm nach den damali-

gen

gen Verhältnissen für die theologische Schule zu Heidelberg angemessener schienen, das beste war. Freilich waren damals der bessern neuern Theologen noch keine solche ans Licht getreten, die ihm den erwähnten Verhältnissen oder dem öffentlichen Bedürfnisse zu entsprechen schienen, wie er sich gegen den nämlichen Dritten in Ansehung eines oder des andern von denselben namentlich ausdrückte. Schade, daß Seelmann nicht selbst geschrieben hatte — er, der in der Theologie zuerst sich aus Bedürfniß durch den scholastischen Wust hindurchgearbeitet, das Eis zur Verbesserung gebrochen hat, als noch in jeder Rücksicht ein Seelmann und eine Mannsseele zu einer solchen Unternehmung gehörte! — Halten Sie mir dieses kleine Denkmal, welches ich dem verehrungswürdigen und mir unvergeßlichen Manne stifte, zu gut: es wird die Zeit kommen, wo ihm ein öffentliches und größerer Denkmal wird errichtet werden, wo die Sonne hinter den Wolken hervortreten wird. Sie wissen, daß nach Bahrden der Verfasser der Lazarusbriefe, jener ausdrücklich, dieser mit einiger Versteckung, die sich aber nicht anders enthüllen läßt, den seligen Seelmann so symbolisirt.

Zweitens ist es in dem angeregten Falle eben so zu- 98
verlässig, daß die bisherige Verfassung unseres Klerus, ja unserer Geistlichkeit überhaupt, so viel an ihr lag, das nicht einzubringen taugte, was bei der Erziehung versäumt oder nur schlechterdings unterlassen wurde. Wir wollen bei den Weltgeistlichen stehen bleiben. Ein auf diese Weise, die ich zuvor rügte, ausgerüsteter junger Mann trit in das Geschäftsleben, in welchem er wöchentlich etwa eine Predigt und eine Katechese auszuarbeiten, ein paar Messen zu lesen, hie und da ein Krankes zu besuchen hat: da bleibt ihm eine Menge Stunden übrig — er bekömmt lange Weile: was wird er also thun, was wird er ergreifen, um sie zu verscheuchen —

wohin wird er sich flüchten, um ihr zu entgehn?? Wird er sich in sein Zimmer oder sonst in eine Einsamkeit, oder wird er sich in eine Gesellschaft, oder in die freie Natur hinaus flüchten? wird er den Stock, oder das Gewehr, wird er den Becher oder die Karte, oder wird er Papier und Feder, oder ein Buch zur Hand nehmen???

Ich lasse Ihnen die Wahl, zu bestimmen. Sie sagen: „Er darf all das genannte thun, wenn er dem letzten wenigstens einen guten Theil seiner Muse schenket.„ — Also wenn er ein Buch zur Hand nimmt, lies't und studirt? — „Ja.„ Wenn er aber kein Buch hat? — „Er wird sich ja doch während seinen Studierjahren welche angeschafft haben?„ — Doch gewiß nicht gerade die, und all' die, welche ihm nach unserer Voraussetzung nützlich und sogar nothwendig sind: er soll ja seine theologische Wissenschaft vervollkommnen, und alles, was ihm in seinem Amte erfoderlich ist, hinaus zu treiben suchen? Die Börsen unserer Geistlichen kriegen ohnedies meistens die Schwindsucht zu frühe! — „Nun so kann er sich solche von seinem Pfarrer ausbitten: der wird doch deren haben?„ — Oft ja, so viel man will: nur nicht immer die brauchbarsten, oder solche, die dem jungen Gaumen behagten. Denn findet er auch gute Bücher; so wird er dennoch die theologischen kaum je mit der Spitze seiner Finger berühren, und wohl gar vor denselben ausspeien. Blos einen Voit oder Lacroix und Konsorten wird er, wenn seine Approbationszeit um ist, ein wenig durchpeitschen, damit er beim Examen in terminis respondiren und casus resolviren kann. Und warum dies? — Nebst der schon oft angegebenen Ursache darum, weil er bei den abgeschmackten Gerichten, die ihm vorher aufgetischt wurden, vor der Theologie, in welcher er für Verstand und Herz Nahrung zu finden verzweifelt (und vielleicht verzweifelt er daran, was Theologie-

logie betrift, oft mit Rechte — nur Schade, daß man dabei so oft wahre Theosophie mit derselben verwechselt *) einen unüberwindlichen Ekel gefaßt hat. Und hätte der junge Mann auch noch Lust Theologie zu studiren; so findet er dennoch keine hinlängliche Mittel dieselbe zweckmäsig zu befriedigen, und es bleibt ihm daher keine andere Wahl, als sich entweder mit andern Wissenschaften zu beschäftigen, oder damit zu tändeln, wiewohl auch dieses des allgemeinen Fehlers wegen selten Platz greifen mag; oder er beschäftigt sich mit irgend einer Handthierung, oder mit — Nichtsthun und dessen Kindern. Eben so gieng es vielleicht einst seinen Pfarrer und manchen andern Geistlichen, der auf diese Weise von der Theologie, und vielleicht von allem Studium entwöhnt es für weit seliger zu halten anfing, das Grabscheit zur Hand zu nehmen und Bäume zu pflanzen, der Viehzucht, der Jagd, überhaupt der Landwirthschaft und den an sich dennoch unter gewissen Bedingungen alles andere übertreffenden, ländlichen Vergnügungen nachzuhangen, wobei man sichere Früchte und Genüße seiner Arbeit erwarten kann — oder auch nur die Fächer seiner Speisekammer und seines Kellers vor jenen seines Bücherschrankes und seines Kopfes gefüllt zu sehn. Und anders kann es wohl schwerlich gehn; so lange man sich nicht angelegen seyn läßt, das theologische Studium nach dem heutigen Geschmacke zu würzen, da man den Geschmack selbst einmal nicht mehr umändern kann; so lange man den Leuten durch Unterlassung des Versuchs, Philosophie und Theologie in Harmonie zu bringen, oder wenn dieses schon wirklich geschehen ist, es ihnen vorzulegen und zu zeigen, und das wechselseitige Geschrei zu widerlegen und zu stillen, daß eine die andere aufhebe, so lange man, sage ich, durch Unterlassung dieser Unternehmung den Leuten den Muth nimmt, sich einem so undankbaren und fruchtlosen

Ge-

Geschäfte, als das Studium der Theologie im Falle der Wahrheit eines solchen Geschreies wäre, zu unterziehen: denn wie es der Augenschein, die Erfahrung lehrt; so gibt man es allemal lieber der Theologie, als der Philosophie verspielt: so lange man die erstere in kein gefälligers Gewand kleidet, sondern in der steifen Kutte der scholastischen Methode erscheinen läßt, oder die Studirenden nicht auch das Ernsthafte lieben macht: so lange man, um auch von andern Wissenschaften und von Beschäftigung überhaupt zu reden, sich nicht bemüht, durch nicht theologische nützliche und angenehme Gegenstände den Hang zur Arbeit aufzuwecken, Geschmack an schönen Wissenschaften besonders mit Hinsicht auf das geistliche Fach beizubringen und zu verfeinern, in die Herzen ein Gefühl für das Vergnügen zu pflanzen, das aus der Erweiterung des Reiches der Wahrheit entspringt, auf die Schönheiten der Natur hinzuweisen, deren Genuß zur Thätigkeit neue Kraft und Muth einhaucht, jede Kraft des Menschen, Sinn und Herz und Geist erhöht — und vor denen so mancher gefühllos vorüber geht, Wohlgefallen an irgend einer Kunst zu erregen — kurz Liebe zu nützlichen Beschäftigungen — und o wie groß ist nicht die Menge derselben! und zu deren Beweggrunde, nämlich seinen Brüdern einen Dienst dadurch zu erweisen, ihnen ein Vergnügen zu machen, einzuflößen. Die letztern Stücke verdienen auch in moralischer Rücksicht selbst neben dem Studium empfohlen zu werden. Denn ach! das ewige Studiren und Spekuliren läßt das Herz eben so leer, als es den Kopf anfüllt: während man in diesem säet, pflanzet, gärtelt, so hat, man sollte es kaum glauben, in jenem Unkraut überhand genommen. O wie oft bestürmen Leidenschaften die Seele unter dem Denken — und wie schwach ist sie oft dabei! wie oft bewahrte mich ein Spaziergang, der das Blut in einen gleichern Fluß, die Saiten meines Herzens in eine glück-

lichere Stimmung brachte, vor Thorheiten, die mich angewandelt hätten! wie oft verdrängte das Lesen eines moralischen Gedichtes oder einer andern ästhetischen Arbeit verbannungswürdige Ideen aus meiner Phantasie! wie oft war mein Herz bei der Aussicht in die freie Natur, wenn ich durch Berge und Thäler schwärmte, voll des reinsten Wonnegefühls, das ich nur um Eine noch reinere und höhere Freude in der Welt vertauscht hätte — oder voll sanfter Schwermuth, wenn mich mein Pfad in einen düstern Hain, die Wohnung der Götter Teutoniens führte — oder wenn ich den Gipfel eines Bergs erstiegen hatte, und nun so dahin sah über die große Rheinebene, und mir das Bild des darin wohnenden zahlreichen Volkes, seines Glücks und seines Elends vor der Seele vorüberschwebte — wie füllte mir da Mitleid und Theilnahme die Augen mit Thränen, und das Herz mit redlichen Wünschen und Entschlüssen! und auch du, himmlische Musik, wie manche Stunde des Entzückens und der sanften Rührung, wie viele Erweckungen und Bestärkungen der Tugendliebe und der Frömmigkeit habe ich dir zu verdanken! wie oft bebten meine Nerven wie die Saiten, oder wie die in Schwung gesetzte Luft in gute Gefühle hinüber! wie oft erzeugte die Harmonie deiner Töne Harmonie meiner Erkenntnisse und Neigungen! wie oft hobst du mich auf deinen Flügeln himmelan! — Doch ich vermag es nicht, die zahl- und namenlosen Freuden, Ergötzlichkeiten und Genüße dieser Art und ihrer seligen Wirkungen und Einflüsse zu beschreiben: geh' hin und fühle!

Ja, mein Bester, ungerne reiße ich mich los von diesen Erinnerungen, deren ich leider schon seit langer Zeit wenige mehr sammeln konnte: beinahe wie eingemauert sah ich wenig, was in der Natur vorging — und auch wenn sich wieder die alten Gelegenheiten mir dar-

darböten, ach! so wäre ich nicht ganz mehr so fähig, eben so zu genießen: kömmt dies wohl von Veränderungen des Verstandes oder des Herzens her? Ich löse mir das Räthsel mehr durch Veränderungen des Verstandes und der Organe der Empfindungen auf. Aber dem sey wie ihm wolle; so werde ich kaum je wieder so glücklich seyn: und wenn es mir nicht in gewisser Rücksicht zu kindisch vorkäme; so hätte ich gute Lust mit jenem Dichter, nachdem er die Vergnügungen seiner Kindheit besungen hat, mich in die frühern Jahre zurückzuwünschen. Denn wie empfänglich macht nicht das jugendlichere Alter für solche Freuden — wie reich ist es gewöhnlich nicht daran! — Aber ich will wieder dahin zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin.

So viel Geschäftigkeitsliebe der Geistliche äußerte; so würde man dennoch verlangen, daß er unter allen Beschäftigungen den gelehrten und unter den gelehrten vorzüglich denjenigen den größten Theil seiner Zeit widmete, die in sein Fach einschlagen, und das mit Rechte. Denn dies ist ihnen durchgängig weder unnöthig, noch ihrer unwürdig — im Gegentheile könnte man ihnen sonst vorwerfen, daß sie multa agendo tamen nihil agere viderentur, oder in gewisser Hinsicht geschäftigte Müssiggänger wären. Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus Hallo's glücklichem Abende einzurücken, weil solche nicht nur eine Ansicht zeigt, wegen welcher Fortsetzung des theologischen Studiums des Geistlichen immer würdig, ja ihm unumgänglich ist; sondern auch den Geist des Verfassers, der, wenn mich zwei Angaben nicht trügen, selbst ein Mann im schwarzen Rocke ist, mithin die Begriffe von Religion, von Bestimmung und Pflicht des Priesters, die selbst ein Priester hat, erblicken läßt.“

Der Greis Hallo hatte den würdigen Prediger Buchholz, sagt derselbe S. 138. oft halbe Tage um sich und unterhielt sich mit ihm über die eigentliche Würde des Christenthums,

thums, über die ursprüngliche Einfalt desselben, und über die wahren Gesichtspunkte, aus welchen dessen herrlicher Stifter habe beurtheilt und angesehen seyn wollen. Hallo hatte mit den gewöhnlichen Religionsideen nie viel zu schaffen gehabt — indessen hatte freilich ein Mann wie Buchholz, der sein ganzes Leben den Untersuchungen über das Christenthum gewidmet, über den Zweck und über die Beweise desselben vollkommene Kenntniß eingesammelt — — ein Geistlicher, der tief in das Wesen des Christenthums eingedrungen war, und die himmlische Wahrheit von allen den Schleiern, welche ihr Aberglaube, Vorurtheil, Grübelei, Scholastik und Jahrtausende umgeworfen, seiner Seele enthüllet hatte."

Wenn nun jeder Geistliche dieses allerdings nachahmungswürdige Muster nachahmen, und überhaupt sich in allen seinen Standeskenntnissen — und Geschicklichkeiten zur möglichsten Vollkommenheit erheben soll oder will; so sind gute Bücher in jeder Art eines seiner ersten Bedürfnisse; und so wird eben deswegen eine immer fließende Quelle von Klagen wechselseitig, von Seiten des Publikums und der Geistlichkeit unverstopft bleiben, bis man anfangen wird, dem hierin herrschenden Mangel abzuhelfen, und sowohl in dem Erziehungshause, als in gewissen Distrikten durch das Land umher vollständige Büchersammlungen zum gemeinschaftlichen, öffentlichen Behufe und Gebrauche der Geistlichen anzulegen, worin alle jene Werke anzutreffen wären, welche zum theologischen Studium unentbehrlich oder auch nur behülflich sind — außer jenen, quos Clericum oportet nocturna versare manu versare diurna: denn diese müßte jeder Geistliche für sich allein zu seinen stündlichen und augenblicklichen Diensten bei der Hand haben.

99 Aber wer soll die Unkosten dieser zweierlei Bibliotheken tragen? wer soll das Werk unternehmen, leiten und ausführen?

Antwort: Das letztere kann, sobald nur irgend eine Organisation der Geistlichkeit da ist, kaum in die Frage kommen: doch will ich nachher näher davon reden. Was den ersten Punkt anbelangt; so meine ich, die Bücher, deren jeder Geistliche zu seinem eigenen Gebrauche benöthigt ist, müsse sich auch jeder, sofern seine Einkünfte dazu hinreichen, aus seinem Eigenthume anschaffen. Denn wem ein Amt Einkünfte schaft, und wessen Einkünfte Ueberschuß abwerfen, der ist, dünkt mich, auch schuldig sich so weit es ihm jene möglich machen, in den Stand zu setzen, seinen Amtspflichten auf das vollkommenste zu entsprechen. Allein da stoßen wir schon auf die erste Schwierigkeit. Denn obschon ich zugebe, daß vielleicht die meisten Pfarrer Einkünfte genug beziehen, um Etwas davon auf die Befriedigung ihrer Geistesbedürfnisse, auf die Erweiterung derjenigen Kenntnissen zu verwenden, welche die Führung ihres Amtes, die Beförderung des gemeinen Besten und des Ruhmes ihres Standes und ihrer Person erleichtern; so ist doch auch landkundig, daß sowohl manchen Pfarrern als besonders den meisten Kaplänen, ja was noch seltsamer klingt, selbst manchen Professoren (wäewohl diesen andere Hülfsquellen offen stehen) ihre Besoldung so knapp zugeschnitten ist, daß sie sich mit dem wahrhaft apostolischen Grundsätzen trösten müssen: „Wenn wir haben, wovon wir leben und uns bedecken können, so sollen wir uns begnügen!“ Und doch ist es heut zu Tage nicht mehr Mode, daß der h. Geist in den Sinn gibt, was und wie man bei jeder Gelegenheit reden und handeln soll! Obschon nun unsere heutigen Apostel nicht mehr ihre ganze Bibliothek im Kopfe mit sich herumtragen,

wie

wie die ehemaligen; so muß ihnen bei solcher Gestalt der Sachen dennoch jeder Einfall vergehen, sich einen Vorrath sinnlicher Unterrichtsmittel anzuschaffen, deren Preise gewöhnlich mit ihrer Güte steigen, anstatt daß man vor Zeiten verflucht ward, wenn man für den h. Geist Geld bot. Denn ist es nicht wiederum landkündig, daß der größte Theil unserer Geistlichen entweder schlecht von Hause aus ausgesteurt in ihren Stand treten, oder doch das, was sie von daher erhalten, während ihren Studirjahren zusetzen? Wie wollen sie also den Foderungen ihres literarischen Bedürfnisses entgegen gehn? Was diese Lage außer der Gelehrsamkeit u. s. w. auch auf die Moralität und auf die Religion für einen schädlichen Einfluß hat, habe ich ein andermal schon gerügt.

Gesetzt also, man hätte zuerst für den nothdürftigen Unterhalt der Kapläne, Pfarrer und Professoren gesorgt: so hielte ich für das rathsamste, daß man denselben die nach Umständen, nach Beschaffenheit der Zeiten und der von Tage zu Tage erscheinenden Bücher nothwendigen und nützlichen Werke zum täglichen Gebrauche einmal für allemal ankaufte, man möchte nun dieses auf einmal oder nach und nach thun, wenn nur die Verfügung gemacht, beaufsichtigt und beobachtet würde, daß kein Geistlicher die ihm angeschaften Bücher veräußern, verlieren, verderben — oder daß er den Schaden der Bibliothek vergüten sollte, welches alles durch ein Verzeichniß oder Inventarium, womit der Dechant oder wer bei der Untersuchung den Büchervorrath zu vergleichen und seinen Visum repertum einzuschicken hätte, der Behörde bekannt werden könnte. Wo mehrere Geistliche, z. B. Pfarrer und Kapläne oder sonstige Gehülfen sich beisammen befinden, brauchten darum die nämlichen Bücher nicht mehrmale vorhanden zu seyn. — Aber der Fond, woraus diese Auslagen bestritten werden?

den? — Ich weiß für den bezeichneren Fall keinen andern, als den nämlichen, woraus der Zuschuß zum Unterhalte der Geistlichen fließen müßte, besonders da die gemeldten Bücher auch eine wesentliche Erfoderniß zum Unterhalte derselben sind. Denn ist ein Geistlicher ohne Bücher etwas anders als ein Bauer ohne Ackergeräthe, ein Winzer ohne Karst, ein Schiffmann ohne Seekarte? Für den Fall, daß sich die Geistlichen das Nöthige aus ihren eigenen Mitteln und Einkünften anschaffen, wird man auch so billig seyn, ihnen zwar nicht den Einkauf, aber doch das völlige Eigenthumsrecht mit allen seinen Folgen frei zu lassen. Weil aber der Zwang zum Ankaufe zu viele Mißlichkeiten nach sich zöge; so scheint mir das Beste zu seyn, daß man die Bücher durchgängig aus dem nämlichen Fonde in die geistlichen Häuser lieferte, worin sie zu ewigen Zeiten als ein unveräußerlicher Hausrath verbleiben müßten, ohne daß ich deswegen dem Gutachten höherer Stellen das Maaß angeben, oder an dem Ehrgefühle der Geistlichen verzweifeln will. Geschah dies doch in den ältern Zeiten, wie ich denn weiß, daß des P. Abrahams a lancta Clara Werke auf diese Weise durch öffentliche Veranstaltung in die Pfarrbibliotheken gekommen sind. Aber wer sollte die Auswahl der Bücher treffen, und diejenigen bestimmen, welche man von Zeit zu Zeit den Geistlichen in die Hände geben sollte? — Antwort: Wenn der geistliche Rath, von dem ich ehemals sprach, oder die geistliche Kommission, oder wie man sie sonst nennen will, zu Stande käme; so wüßte ich nicht, wer auch hierüber besser entscheiden könnte, als eben diese Männer, von welchen einsweilen die Geistlichen die Weltlichen unterstützten, bis auch diese sich die erfoderliche theologische Kenntniß erworben hätten: in jedem andern Falle ein Ausschuß der gelehrtesten, einsichtsvollsten und vernünftigsten pfälzischen Geistlichen, von welchen nicht

zu

zu befürchten wäre, daß sie aus Bigoterie, Stupidität und Kurzsichtigkeit gerade die besten, das ist die aufgeklärtesten Schriften, wenn sie auch ihren eigenen Systemen zuwiderliefen, verwerfen, und dadurch eben die Aufklärung, die sie dennoch nicht hindern können, schädlich machen möchten, anstatt daß sie ihr durch ein gegentheiliges Benehmen, wobei sie auf jeden Fortschritt des Lichtes Acht gäben, und auf jeden falschen Stral aufmerksam machten, den Gift nehmen würden. Sie belieben sich zu erinnern, was ich neulich von Gänsen und Straußen sagte. Nun die Sache von dieser Seite angesehen, von welcher sie angesehen werden muß, so müßten mit zwei gewissen Schibbolethsmännern, die Sie von dem Rufe und von ihren Kindern her kennen, noch ziemliche Metamorphosen vorgehn, ehe ich den Muth hätte, ihnen Theil an jener Oberaufsicht oder gar Vollmacht über das ganze Wesen zu geben, obschon der eine derselben einen ähnlichen Vorschlag auf die Bahn gebracht haben soll — freilich um sich — mirabile dictu! um sich über die pfälzische Klerisei emporzuschwingen — Ha ha ha ha ha! — Aber könnte dasselbe nun nicht füglicher und zu größerer Zufriedenheit unseres Klerus ausgeführt und eingerichtet werden, nachdem das, was ihm und uns ehedem so viel Besorgniß und Verdruß verursachte, in der Hauptsache eine für ihn so günstige Wendung genommen hat?

Auf eben diese Weise müßten die Bücher in die gemeinschaftlichen, öffentlichen Bibliotheken ausgesucht und bestimmt werden. Aber aus welcher Quelle bezahlt? Ja, mein Bester, dies ist wieder ein Knoten, den aufzulösen ich mir das Schwerdt Alexanders des Großen oder lieber seines Namens-Ehrenbruders des epirischen Skander-begs — aber auch dessen Arm dazu wünschte, damit es mir nicht ginge, wie dem Sultan, der dem

Helden seinen Zug nachführen wollte, aber darüber zu Schanden ward. Indessen bis dasselbe sich vorfindet, wollen wir versuchen, ob wir den Knoten nicht aufknüpfen können. Es sind drei einfache Fälle und so viele gemischte möglich, als aus jenen drei einfachen entstehn können. Entweder könnte der Staat, oder die Geistlichkeit, oder andere Privatleute, die zu der genannten Einrichtung erfoderlichen Summen schießen — oder je zwei und zwei derselben, oder auch alle drei mit einander könnten solche zusammentragen — wenn man keine andere Quelle benutzen wollte: Es könnten auch durch Schenkungen und Vermächtnisse Bücher in die Bibliotheken kommen: Es könnten ferner dieselben, um die Unkosten zu mildern, nur nach und nach angeschafft werden, zuerst die allerunentbehrlichsten, und so immer weiter bis auf die blos nützlichen und angenehmen herunter: Es könnten endlich die Bibliotheken zu eben dieser Absicht nur in sehr mäßiger Anzahl errichtet werden, welches eben deswegen, weil die Bücher des täglichen Gebrauchs sich in den Privatbibliotheken befänden, ohne Nachtheil geschehen könnte: noch mehr, in der Nähe der Städte Mannheim und Heidelberg brauchte man für die Geistlichen keine besondere Bibliotheken zu stiften, da man daselbst die reichen Sammlungen des Schlosses, der Universität, der geistlichen Häuser hat, deren Gebrauch man den umliegenden Geistlichen unter gewissen Bedingungen gestatten könnte. So stünde z. B. die herrliche Derbillonsche Bibliothek, die noch nicht einmal in Ordnung gebracht ist, nicht verwaist da. Oder ließe sich diese Einrichtung nicht machen? — Nun so soll's nur so eine Frage seyn! Eine andere solche Frage ist die: ob eine solche Stiftung nicht eine pia caula wäre? Ist sie es, so schließen Sie daraus weiter.

Doch anstatt mich in solche Weitläufigkeiten einzulassen, will ich blos erinnern, daß, wenn die Idee, die ich hier vorlege, Beifall finden sollte, wie man sie denn schon in einem den zwei Hauptstädten nahen Landkapitel gefaßt hatte, und im Begriffe war, sie zu realisiren, daß alsdenn, sage ich, bald gute Vorschläge auf dem Tapete seyn würden, welche alles Vorhersagen und Vorherwünschen utpote de re mere possibili überflüßig machen. Gesetzt, die Idee gefiele weltlicher Seits jenen, welche auf deren Verwirklichung Einfluß haben, gesetzt sie wollten selbst Hand daran legen; so wünschte ich dennoch nicht, daß sich der Staat mit seiner Machtvollkommenheit in den Handel mischte, wenn er nicht zugleich entschlossen wäre, diese Anstalten, so kostspielig sie auch ausfallen möchten, ohne Druck, das ist ohne gewaltsame Anhaltung der Geistlichkeit zu unternehmen und zu vollenden. Ich wünschte daher, derselbe überließe, sobald er das Seinige durch Auszeichnung des Verdienstes zur Aufmunterung des Eifers und des Fleißes gethan hätte, die Geistlichkeit sich selbst — doch so, daß er dieselbe, falls es eines Sporns bedürfte, auffoderte, sich über die Mittel zur immer größern Verbesserung ihres Zustandes zu berathschlagen, die Resultate einzuschicken, und auf diese Weise zur Ausführung ersprießlicher Plane mitzuwirken. Dieses würde alsdenn die Geistlichkeit unter der gemeldten Bedingung wollen, und vollkommen und mit Nachdrucke nur unter dieser Bedingung wollen: und o! was kann zumal eine ganze Gesellschaft nicht, wenn sie ernstlich will!

Aber ist denn dem Staate allein daran gelegen, 100
daß die geistliche Verfassung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gehoben werde? Muß Euch, Mitglieder dieses, wenn er seiner Bestimmung entspricht, so verehrungswürdigen Standes, muß Euch dasselbe nicht

von

von freien Stücken eben so sehr am Herzen liegen? Solltet Ihr nicht den vollsten Antheil an dem Flore der Religion, an dem Glücke des Vaterlandes, an dem Ruhme eurer Zunft nehmen, nicht das zärteste Gefühl für diese Wohlust besserer Seelen haben, welche aus dem nicht unfruchtbaren Streben nach einem so erhabenen Ziele zurückfließt — daß Ihr nicht alle eure Kräfte aufbieten wolltet, um dasselbe zu erreichen! Denn saget selbst aufrichtig, was ich freimüthig genug bin zu fragen (setzen Sie irgend ein Pfälzer, geistlich oder weltlich, spräche öffentlich zu unserer Geistlichkeit) bringt die pfälzische Geistlichkeit dem Vaterlande so vielen und so großen Nutzen als sie könnte, folglich sollte? Und dann: macht es mehr Ehre auf Stelzen oder auf Krücken zu zu gehn, und om Arm' eines andern sich fortzuschleppen, oder auf seinen eignen Beinen mit Riesenschritten und ausdaurender Mannskraft dem Ziele zuzueilen? — Wohlan denn also Brüder! so bemüht Euch denn durch Nachdenken und Handeln dasselbe zu erreichen! Greift gemeinschaftlich das Werk an, vereinigt eure Bemühungen, ebnet die Bahn, schaffet die Hindernisse hinweg, reichet einander die Hände, sprecht Euch wechselseitig Muth zu, und wischet einander den Schweiß ab, erweckt in euren Gemüthern anspornendes Ehrgefühl und Stolz, das Zujauchzen und Händeklatschen der Mitkämpfer und der schauenden Menge erhöhe den Werth des Lorbeerkranzes, den die Sieger dem Altare der Gottheit gegenüber aufhängen!! Vergesset demnach alle Nebenverbindungen, die nicht den Geist des gemeinen Besten athmen, vertilget alle innerliche Trennungen und schließet Euch an euer Vaterland an, an das Geburt, Erziehung und Gutthaten Euch ketten! Vereinigt die Kräfte eures Geistes, und setzt einander wechselseitig in die Lage dieselben äußern zu können und zu müssen — dies ist das ganze Kunstmittel! Denn Ihr wißt was die

gemein-

gemeinschaftliche Mitwirkung Vieler für erstaunliche Dinge hervorbringen kann. Bildet und organisirt Euch zu Einem Körper, der sich aber nur in den Mitteln zum Wohle des ganzen Staates zu wirken von den übrigen Ständen unterscheide, nur eine besondere Zunft von Bürgern ausmache, sich nicht in einen von dem übrigen gemeinen Wesen abgerissenen unabhängigen Staat im Staate zu verwandeln trachte, der sich eigenmächtiger Herrschaft und despotischer Regierung über andere Bürgerklassen und über seine eigenen Glieder anmaaße. Denn meine Brüder, so widersprechend es dem Urbilde eines Priesters der Religion Jesu ist, herrisch und despotisch zu seyn — so sehr solches dem ausdrücklichen Verbote des Stifters zuwiderläuft; so wisset Ihr selbst, wie häufig dieser Zug des Hochmuths und des Unverstands von jeher unter diesem Stande zu sehen gewesen ist — und das oft zwar im umgekehrten Verhältnisse mit den demüthigen und bescheidenen Titeln und Benennungen, die man führte. Soll sich die Geistlichkeit nicht bestreben, auf eine der Religion, dem Kinde eines erleuchteten Verstandes und eines guten Herzens anständige Weise zu herrschen, demnach gemeinschaftliche Maaßregeln zu nehmen, um es dahin zu bringen, daß jedes Mitglied in die von ihrem göttlichen, also desto nachahmungswürdigern Vorgänger und von dessen getreuen und unzertrennlichen Gefährten hinterlassenen Fußstapfen eintrete, so wie sie, durch liebreiche Ueberredungskraft, die Menschen zum Gehorsame gegen die Befehle der Religion zu bewegen — das Poltern, Donnern und Blitzen ober dem dummen Hochmuthe zu überlassen, der jene Kunst nicht besitzt, oder für etwas solches ansieht, das dem mit Vernunft begabten Menschen nicht angemessen ist. Eine solche Vereinigung, eine solche wechselseitige Unterstützung, um in jene Höhe emporzusteigen, auf welcher die Leute euer Licht sehen können —

fodert dieſe nicht mit größerem Rechte von Euch der Staat, Ihr Prieſter, als Ihr von dem Staate verlangen könnt, daß er die Mühe und Arbeit allein über ſich nehme, und Euch einen großen Theil der Früchte umſonſt einärnden laſſe? Aber welche herrliche Folgen müßte nicht die Theilung des Geſchäftes haben!

Und welches iſt denn nun endlich der Plan, nach welchem alles dieſes angeſtellt und angegriffen werden müßte? —

Der Zweck führt auf die Erfindung der Mittel, und die Ordnung der Mittel zu dem Zwecke macht den Plan aus. Auf den Zweck der gedachten Vereinigung der Geiſtlichen wollen wir alſo unſer Nachdenken richten, und von demſelben auf die Mittel ausgehn.

Wenn der Zweck des ganzen geiſtlichen Inſtituts überhaupt kein anderer ſeyn darf, als die Gründung, Befeſtigung und Vergrößerung einer Glückſeligkeit des Staats, einer Glückſeligkeit, welche der Staat ohne Beihülfe des Prieſterthums (einer Dienerſchaft der Religion) entbehren müßte; ſo muß der Zweck der erwähnten Vereinigung ein Mittel zur Erreichung des erſtern, oder demſelben untergeordnet ſeyn. Das heißt: jene Vergeſellſchaftung muß dazu beitragen, daß die Geiſtlichen in den Stand geſetzt werden, ihre Anvertrauten beſſer zu belehren, was, und wie weit jeder Menſch und Bürger im Allgemeinen ſowohl, als im Beſondern alles thun dürfe, ohne weder mit ſeiner Mitmenſchen und Mitbürger, oder mit ſeinem eignen Streben nach Glückſeligkeit in Widerſpruch und Streit zu gerathen — und ſie beſſer zu bewegen, das, was ſie auf dieſe Weiſe erkennen, auch in der That zu befolgen — endlich (um doch auch ein Wort für die gegenwärtigen Zeiten zu re-

(den

den) sie selbst für den Fall zu beruhigen, wenn das Oberhaupt oder die mächtigern Mitglieder des Staats, indem sie Gewalt und Recht für einerlei Dinge halten, es für Staatenglück ansehen sollten, wenn ihre Schatzkammern und Kassen gefüllt sind, obschon tausend Beraubte darben und ihres Lebens nie froh werden, eben diese Bedrängten zu vermögen, daß sie alles geduldig leiden, so lang es wenigsten nicht an die Haut geht — denn auch in diesem Falle den Drang der Natur, der Menschheit und des Vernunftscheins zu dämmern scheint mir platterdings unmöglich — so wenig als in manchen theologisch-moralischen Fällen, wo eben jene drei, in der theologischen Sprache das Fleisch, die Welt und der Teufel ihre Wuth äußern. — Ich gestehe es, diese Punkte geben dem Zwecke des Priesterstandes einen viel weitern Umfang, als er in den Köpfen von manchen Geistlichen uud Weltlichen haben mag. Denn auch die letztern begnügen sich oft damit, daß der Geistliche einen bloßen Priester im strengsten Verstande, einen bloßen Diener des Tempels und des Altars vorstellt, der sein Opfer verrichtet und einen so viel möglich allgemeinen Unterricht in der Religion ertheilt. Aber irre ich, indem ich behaupte, derselbe müsse, da er der einzige Lehrer wenigstens des Landvolkes ist, seinen ganzen Wirkungskreis auf all dasjenige ausdehnen, was auf das geistliche und auf das leibliche, auf das ewige und auf das zeitliche Wohl seiner Gemeine Einfluß haben kann; obschon ich zugebe, daß er sich um das geistliche und ewige, wenn es je von dem andern getrennt werden kann, vorzüglich bekümmern müsse. Aber würde er nicht das Ziel seiner Bestimmung verfehlen, wenn er sich um das andere gar nicht bekümmerte, wenn er nicht für die Gebrechen und Leiden des Körpers und für die Mangelhaftigkeiten und Unannehmlichkeiten der äußerlichen Verhältnisse mit besorgt wäre? Hieher rechne ich

erstens jeden auch außerreligiösen Wahn, der über kurz oder lange eine üble Wirkung haben kann, jeden Aberglauben, jedes Vorurtheil dieser Gattung — dann aber alles das, was den Wohlstand des Menschen in Ansehung der Gesundheit, des Lebens und der sonstigen Güter zerrütten kann — Fehler und Mißbräuche durch Unwissenheit oder Vorurtheil gehegt und geheiligt: kurz solche Dinge, zu deren richtigen Bemessung, Kenntniß der Natur und des Menschen, Kenntniß ihres Zweckes und eine gute Dosis Lebensweisheit und noch mehr dergleichen erfodert wird, was ich schon längst erinnert zu haben glaube. Welcher gute Volkslehrer wird nicht wünschen und streben, diesen eben so viel sagenden als ehrenvollen Namen durch Aufklärung des Volkes über alles das, was dessen Glückseligkeit hindern oder befördern kann, und über die Maximen, dasselbe in jedem Falle richtig zu schätzen, gutes und böses gegen einander abzuwiegen — und durch Verbesserung und Veredlung des Gesinnungen desselben zu verdienen und zu behaupten, um nicht in den Katalogen derjenigen zu fallen, deren Titel so oft wahre Satyren auf sie sind, wie Volksväter, Volksfreunde, Volksrepräsentanten u. s. w. So viel von dem Zwecke, nun von den Mitteln.

101 Der beste Plan ist ohne Zweifel derjenige, der zugleich die Mittel in sich begreift, das einmal in Bewegung und in Gang gebrachte Werk so lang als möglich, darin zu erhalten, um dadurch, obgleich kein Perpetuum-mobile (das in der moralischen Natur wohl eben so schwer möglich ist, als es solches nach den bisherigen Versuchen der Künstler und Entdeckungen der Mathematiker, worüber der Herr von Maupertuis in dem XIV seiner Briefe räsonnirt, in der physischen Natur ist) dennoch ein Quam-diutisime-mobile zu Stande zu bringen, worüber die Grundsätze der moralischen

Mecha-

Mechanik noch selten gehörig in Anwendung gekommen sind. Und obschon nach diesen Bemerkungen die höchste Vollkommenheit, die in durchgängiger Aequation der Mittel mit dem Zwecke, des Strebens mit dem Ziele — in ihrer Einheit besteht, Asymptot ist, wie diese Einheit in vollkommenen Maaße nach den Gedanken über das Universum (S. 106.) für die ganze Schöpfung Asymptot ist, so ist doch der Mittelpunkt wie jener der ganzen Schöpfung da; und sollte nicht darnach gestrebt werden, weil er nie ganz erreicht wird? sollte mit der Aequation auch die Approximation hinwegfallen? Um also sowohl diesen Theil der Vollkommenheit der Maschine, die Dauer, als die andern, die Stärke der Bewegung und die Einfachheit des Mechanismus in unserem Plane zu realisiren, schienen mir folgende Veranstaltungen von Seiten der Geistlichkeit selbst — denn ich rede hier nur von dem, was sie für sich ohne Beihülfe des Staats thun könnte — nicht verwerflich zu seyn. Was ich aber sagen werde, würde meines Erachtens den drei oben genannten Bedingungen der Vollkommenheit des Mechanismus entsprechen.

Es gibt, wie ich schon längst erörterte, achterlei Beweggründe, welche einen Geistlichen zum fleißigen und anhaltenden Streben nach dem ihm vorgesteckten Ziele der Vollkommenheit bringen können: einige derselben liegen in der Sache selbst, ohne sichtbaren Bezug auf ihn; andere haben einen handgreiflichen Einfluß auf dessen äußerlichen Zustand — aber die letzten und niedrigsten Beweggründe dieser Art sind zu verwerfen. Die Erkenntniß des mannigfaltigen Nutzens, welcher aus einer ununterbrochenen Beeiferung in und nach allem, was in das geistliche Fach taugt und einschlägt, der Religion und der Menschheit zuwachsen muß, und für welchen jeder edeldenkende — ja jeder nur gewöhnlich

lich gutdenkende Mensch empfänglich ist — die Ueberzeugung desselben, daß das anerkannte Gute, und vor dem Guten das Bessere Pflicht, und also keine Mittelmäßigkeit erlaubt sey: die Achtung, die man sich durch die Bemühung um das Beste der Kirche und des Staates erwerben kann: die Belohnung, welche der Herr den ämsigen und unermüdeten Arbeitern in seinem Weinberge, seinen rechtschaffenen und getreuen Knechten, die das ihnen anvertraute Geld mit Wucher wieder zurückbrachten, die ihr Nebengesind, über das sie ihr Herr setzte, nicht mißhandelten, unterdessen sie sich selbst gütlich thaten, sondern ihm zur rechten Zeit ihre Bedürfnisse zumaßen, bestimmt hat, und dergleichen würden der Geistlichkeit zu Aufmunterungsmitteln eines beständigen zweckmäßigen Eifers und Fleißes dienen, die ihre Glieder wechselseitig gegen einander gebrauchen könnten. Unternähme es demnach ein oder das andere Mitglied unserer Geistlichkeit öffentlich, oder bei gewissen Gelegenheiten, es auseinander zu setzen, was und wie vieles seine Mitbrüder zum Heil und Glücke ihrer Mitbürger mehr thun könnten; erweckte er das Gefühl der religiösen und natürlichen Pflicht dazu durch überzeugende und rührende Vorstellungen: fachte er die Ruhmbegierde derselben durch die Schilderung der unverwelklichen Kränze an, welche die Geistlichkeit selbst, das Publikum und die Nachwelt auf die erleuchteten Köpfe, die, wenn ein edles Herz darunter thront, ohnedies mit einem Heiligenscheine umgeben sind, setzen — und des gegentheiligen Schandzeichens, womit man den trägen Dümmling und die Schurkenstirne brandmarken würde: stellte derselbe seine Ermahnungen und Zurufe in ein helles Licht, legte er sie dringend an das Herz, und wiederholte er dieses, so oft das angezündete Feuer anfangen wollte zu erschwachen und zu verlöschen; so müßten die Geistlichen keine Köpfe und keine Herzen haben,

ben, wenn sie nicht wie jene edeln Ungarn, als ihnen die große Theresia mit dem Kronprinzen auf dem Arme ihre Noth und Bedrängniß schilderte, ausriefen: wo, wo greifen wir an? — Wenn daher nach einem solchen Zurufe unter unserer Geistlichkeit keine Bewegung entstünde, ich will nicht sagen, um sich über solche Vorschläge zu unterreden, als meine Schreiben enthalten: denn ich bilde mir weder ein, immer das Beste getroffen zu haben, noch ist mir, wenn nur das Beste geschieht, etwas daran gelegen, wer es gefunden hat — sondern um sich über Verbesserungsmittel ihrer Lage, welche augenscheinlich mißlich und bedenklich ist, zu berathschlagen; so — so — so — — so wüßte ich nicht, was ich sagen und denken sollte!

Gesetzt nun diese Bewegung wäre entstanden, und unsere Geistlichkeit wäre, nachdem die Hauptsachen, die vorher gehn müßten, ausgemacht, berichtigt und abgethan wären, dahin übereingekommen, daß, um bei jeder Sache, die sie, ihren Bestand, ihr Bestes, ihre Verhältnisse gegen ihre Bestimmung u. s. w. beträfe, gemeinschaftlich zu Werke gehn, und dieselbe mit desto größerem Nachdruck und Erfolge betreiben zu können, eine äußerliche Vereinigung ihrer Mitglieder und zu deren Behufe eine gewisse Organisation nöthig wäre, wodurch aus derselben ein dem menschlichen Körper mehr oder weniger ähnlicher Körper entstünde, der, von den andern Gliedern nicht zu reden, ein Haupt, das ist, einen Punkt, ein Glied hätte, das, wiewohl hier blos nach den Vorschriften, Bestimmungen und Aufträgen der übrigen Glieder, die Angelegenheiten und Geschäfte Aller leitete — es möchte nun aus einem einzigen oder aus mehreren, gleichen oder ungleichen Theilen bestehn: Wäre jene Vereinigung nöthig, so wär' es auch diese Vereinzlung oder Konzentrirung — und jene Vereinigung

gung ist im höchsten Grade nöthig. Oder nicht? Indessen setzen beide wenigstens keine allgemeine persönliche Zusammenkunft, überhaupt nichts voraus, das Lärmen und Aufsehen machen könnte: und vorerst, bis es sich zeigte, was eine solche Koalition für eine Wendung nähme, würde auch kein Mensch etwas dagegen einwenden. Das Lärmen und das Wichtigthun macht es wahrlich in keinem Falle aus: und darum könnte man sich desselben in dem angeregten Falle um so eher enthalten, da man kein Spielwerk dadurch zu vergrößern brauchte, wie in manchen andern Versammlungen, deren Gegenstand, wenn man ihn von dem Rücken des Guckkastens betrachtet, wo kein Vergrößerungsglas vorliegt, papierne Figuren sind. Was weiter vorgenommen werden müßte, nachdem die Verfassung auf einen bessern Fuß gesetzt wäre, das getraute ich mir ohne Bedenken dem Gefühle und der Einsicht unserer Geistlichkeit selbst zu überlassen. Indessen würde es in jeder Rücksicht besser seyn, wenn ihr von dem Staate die Hand geboten, und von diesem das Werk begonnen würde. Denn alsdenn würde keine Trägheit, keine Eifersucht, keine Sorglosigkeit, kein Stolz und Ehrgeiz, keine Starrköpfigkeit, keine schiefe Ansicht, kurz keine Schwachheit irgend eines Theiles der Geistlichkeit den Anfang und den Fortgang desselben hemmen. Alle müßten sich den Verfügungen, welche der Staat für die zuträglichsten hielte, unterwerfen, anstatt daß sich der erwähnten Vereinigung, wenn sie von der Geistlichkeit selbst veranstaltet würde, Mancher entziehen oder gar widersetzen dürfte. Zwang gibt es für diesen Fall keinen, und er wäre auch nicht rathsam, sowohl was den ersten, als was die folgenden Schritte anbelangt. Denn wer bei allgemein anerkannter Thulichkeit und Nützlichkeit eines so nützlichen Planes nicht freiwillig beiträte, der wäre dessen ohnedies nicht werth, und in soweit wenig an ihm verloren.

Dasjenige also, was zur ersten Verbindung unserer Geistlichkeit zu einem Körper, welches sie bisher nicht war, und zur innern Einrichtung oder Organisation dieses Körpers gehört, vorausgesetzt, werden Sie mir erlauben, noch einige flüchtige Anmerkungen über die Punkte beizufügen, welche bei jener Verfassung ordentlich in Ueberlegung genommen werden müßten. Es sind dieses nur Zusätze zu meinen Anmerkungen über eben dieselben Punkte, welche ich unter der Voraussetzung des Falles machte, daß der Staat sich um die Belebung des hierarchischen Körpers werkthätig annähme, ihn leitete und regierte, oder doch unter seiner Aufsicht (von lauter Geistlichen) leiten und regieren ließe. Sie werden sich hier leicht entsinnen, daß ich von Preisfragen und Preisaufgaben zum Behufe der Beförderung der Wissenschaft oder Gelehrsamkeit und der praktischen Einsicht der Geistlichen rede. Ich umgehe aber ebenfalls wie dort, alle Erinnerungen in Betreffe der akademieähnlichen Einrichtung und Organisation dazu, da diese keine Schwierigkeit seyn kann, gleichwie ich aus dem nämlichen Grunde hier und dort von den Orten, wo die öffentlichen Bibliotheken müßten aufgestellt, von deren Bedienung und Beaufsichtigung, und von den für den Gebrauch derselben zu entwerfenden Gesetzen zu sprechen für überflüßig hielt. Daß aber die Veranstaltung, welche ich ehemals von dem Staate theils zur Beurkundung der wirklichen Geschicklichkeiten unserer Geistlichen, theils zur Vermehrung derselben getroffen wünschte, im Falle, daß derselbe sie nicht unternähme, hier als ein Werk der Geistlichkeit selbst vorausgesetzt wird, erhellt eben aus dem, was ich sagte, und bedarf keiner Erinnerung. Die weitern Anmerkungen selbst sind folgende.

Wenn die durch die gedachte Veranstaltung entstehenden Aufsätze unter den Geistlichen nach einer nach

Befinden größern oder kleinern Ausdehnung zirkulirten, um von ihnen beurtheilt zu werden; so würde dadurch mit der Zeit sowohl ihre Beurtheilungskraft geübt und geschärft, als ihr Verstand überhaupt über manche ihnen wichtige Dinge aufgehellt werden, indem das Lesen und Kritisiren der besagten Schriften unausbleiblich diese doppelte Wirkung hervorbringen würde. Rechthaberei würde da weniger schädlichen Einfluß haben, als bei mündlichen Erörterungen, theils weil man die Verfasser nicht gerade kennte, theils weil man sich fürchten würde, ein Urtheil ohne Gründe in der Welt, unter anderer Leute Augen zu schicken. Ueber die Bestimmung und Festsetzung der auszuschreibenden Fragen und Aufgaben könnte die Mehrheit oder ein sonst verfassungsgemäßes Uebergewicht der Stimmen entscheiden — setzte Jemand mit einem Vorschlage davon nicht durch; so würde er selbst dennoch daran für sich arbeiten, und das Resultat seiner Untersuchungen und Nachforschungen guten Freunden vorlegen können: fänden diese den Stoff oder die Ausführung interessant; so würde man auf ihre Empfehlung schon eher allgemeinere Rücksicht darauf nehmen. Die Zeit zur Ausarbeitung würde wohl in so weit am füglichsten der Mitglieder überlassen, als die Frist nicht gar zu weit hinausgedehnt würde, weil der Beitritt derselben zu der Gesellschaft ihren Willen thätig zu seyn, schon gewissermaßen über den Verdacht hinaussetzte. Ob Jemanden eine Beantwortung oder Auflösung bestimmt aufgetragen werden dürfte, käme darauf an: das beste wäre wohl, den sämtlichen Mitgliedern die Wahl der Aufgaben frei zu stellen, und nur, wenn eine wichtige Sache keinen Patronen fände, und doch etwas daran gelegen wäre, die Uebernehmung derselben durch das Loos zu sichern. Und damit dieses Geschäft überhaupt Interesse hätte; so müßte eine gewisse Belohnung damit verbunden werden, sey es nun, daß man

gewis=

gewisse Preise an Gelde darauf setzte, das etwa von den Mitgliedern der Gesellschaft oder von wem zusammengeschossen würde, oder daß man eine gewisse öffentliche Ehre damit verknüpfte. Ehrgefühl und Theilnahme an dem Guten müßte hier überhaupt das meiste, Zwang oder Eigennutz u. d. gl. aber das wenigste thun. Indessen stände auch der Eigennutz bei der besten Arbeit seine Rechnung, indem diese des Drucks würdig erklärt, und durch die Beförderung dazu gut bezahlt werden würde. Vortheilhaft schiene mir die Einrichtung, daß mehrere Aufgaben von gleichem Belange zur nämlichen Zeit von gleich großen Anzahlen von Geistlichen bearbeitet, und hernach unter andern, als sie bearbeitet hätten, zur Kritik herumgegeben würden. Dadurch bewirkte man, wenn vollends statt der bloßen Beurtheilung diejenigen Berichtigungen, Erläuterungen und Ergänzungen dazu kämen, die jedem Kritikfteller nöthig und nützlich schienen, daß 1) obschon nicht alle Mitglieder, oder keine große Anzahl derselben die nämlichen Aufgaben unter den Händen gehabt hätten, dennoch in der Folge alle oder mehrere zur Vollkommenheit des Werkes beitrügen; daß 2) diese Vollkommenheit größer als im Falle eines bloßen Zusammenflusses würde, weil sowohl der erste Aufsatz selbst, als die Gedanken der vorhergehenden Richter die folgenden Leser auf Ideen und Quellen führen können, auf welche sie bei eigner und unabhängiger Beschäftigung damit nicht würden gestoßen seyn. Die Ordnung des Zirkulirens könnte, weil die ersten Rezensenten die Mühe haben, das Eis zu brechen, jedesmal geändert werden: daß 3) weil in der nämlichen Zeit mehrere verschiedene Aufsätze zugleich verfertigt würden, und die Zensur von allen dennoch so geschwind von Statten ginge, als wenn nur eine einzige Abhandlung von einem oder von allen Mitgliedern geschrieben und umhergeschickt würde, dabei viele Zeit und Mühe erspart

würde. Auf diese Weise würde die Geistlichkeit den ihr gezeichneten Wirkungskreis von Tage zu Tage besser füllen lernen, und sich dem Ziele seiner Bestimmung immer mehr nähern können: kurz, nach dem Begriffe, den ich mir von einer solchen Einrichtung, wovon das Angeführte ein Theil ist, mache, müßte dieselbe nicht nur im Stande seyn, in einem Staate so viel Gutes zu stiften, als dessen wesentliche Fehler es erlaubten; sondern auch, wenn je diejenigen, deren Sache es ist, den Einfall bekommen sollten, diese Fehler mit dem daraus fließenden Elende abzustellen und dem Lebensgenusse ein wenig mehr Luft zu machen, Data zu liefern, deren Beachtung die herrlichsten Früchte bei einer solchen Unternehmung bringen müßte, indem ein ewigschönes Geschöpf der menschlichen Weisheit und Herzensgröße herausspringen würde.

102 Als einen Nachtrag zu den Mitteln, wodurch die Geistlichen einander selbst zu einem in jeder Rücksicht guten Betragen aufmuntern könnten, lege ich Ihnen den Gedanken vor, daß man einen Entwurf zu einer Art von Geschichte derselben machen könnte, in welcher eine gewisse Zeit nach dem Tode entweder eines jeden Geistlichen, oder nur jener, welche sich durch einen vorzüglich guten oder schlimmen Charakter ausgezeichnet hätten, eine getreue Charakteristik geliefert würde, deren Züge nach Gestalt der Sache Nacheiferung oder Abscheu erwecken könnten. Glauben Sie nicht, daß nebstdem zuweilen Biedermänner auch das noch lebende Verdienst und Mißverdienst der Welt zur Schau ausstellen könnten, ohne sich den Namen eines Damokles oder eines Pasquino zuzuziehen? Ich meines Theils glaube es kaum — da die Welt so verschieden darüber urtheilt, obschon es zuweilen nichts destoweniger Pflicht seyn kann, die Wahrheit zu sagen, ohne nach solchen Benennungen viel zu fragen. Zu Paris war ehemals neben dem herr-

schen-

schenden und Ton gebenden Qu'en dira-t-on? die Redensart gebräuchlich Que dilent les Grenouilles? und obschon sich die Sachen zeither so geändert haben, daß an diesen Grenouilles der zweite Theil der bekannten phaedrischen Fabel gescheitert ist, und daher die Antwort auf die zweite Frage zu Paris dermalen mehr Eindruck macht, als die auf die erste ihn zuvor zu machen pflegte; so ist es doch bei uns Deutschen kein Verbrechen einer beleidigten Majestät, sich über das hinauszusetzen, nicht nur was die Grenouilles ohne Hosen, sie mögen im Linneischen Systeme stehn, oder nicht, sondern auch was die in seidenen Stoffen sagen; ja dies zu thun ist Pflicht und Weisheit, so lange sie sich begnügen blos zu quäken, und einem nicht wie ihre Vorältern in Egypten fühlbarern Ueberlast und Verdruß verursachen, eben weil sie nichts mehr und nichts weniger als Grenouilles sind. Und in diesem Falle war, um in unserer Sphäre zu bleiben, der Verfasser der Lazaristengeschichte. — Als einen fernern Nachtrag zu eben dem Behufe merke ich an, daß die Geistlichen, um auf die möglichste Verfruchtbarung der gemeldten Anstalt, welche durch Uebertragung der durch dieselbe gewonnenen Kenntnissen und Einsichten auf die Ausübung bewerkstelligt würde, Einfluß zu haben, und es dahin zu bringen, daß sie sich ihrer hierin obliegenden Pflichten selbst dann entledigten, wann sie außer ihnen selbst nur die unsichtbare Richter zur Verantwortung ziehen könnte, sich außer den gewöhnlichen Mitteln, den brüderlichen und freundschaftlichen Ermahnungen, Zurechtweisungen u. d. gl., außer den schon erwähnten allgemeinen Vorstellungen und Empfehlungen des Fleißes in der Erfüllung aller Pflichten, und der bei bemerkter individueller oder häufigerer Nachläßigkeit und Unregelmäßigkeit zweckmäßigen Ahndungsmethode, auch förmlicher Verstand und herzerobernder Reden bedienen könnten, die man vorzüglich bei feierlichen Gelegen-

legenheiten und Zusammenkünften, wo so oft gar Nichts erhebliches, oder Etwas Ungereimtes gesprochen wird, vortrüge. Mit einem Worte: große wechseitige Theilnahme, mit Verbannung aller Scheelsucht und Schadenfreude, die man den Gliedern der geistlichen Zunft zuweilen bitter genug vorwirft, Bruderliebe und wahre Konfraternität, Gefühl für fremde Schwäche und Begierde dieselbe zu unterstützen, ohne seinem Bruder den Splitter aus dem Auge ziehen zu wollen, indessen man den Balken in seinem eignen Auge nicht sähe u. a. d. gl. Dinge mehr, denen andrerseits solche Eigenschaften entsprächen, welche die Gemüther für die Einwirkung empfänglich, und diese nicht unnütz von denselben zurückprallen machten, Weichheit mit Schnellkraft: diese würden die Geistlichkeit, indem sie einander die Hände reichten, nach und nach auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit, des Ruhmes und der Verehrungswürdigkeit erheben.

Die bisher entworfene Einrichtung hätte auch die Folge noch, daß sie, wo nicht der in den Zeiten der ersten Kirche gebräuchlichen Anstellungsmethode der Geistlichen am nächsten käme, dennoch beinahe alle Vortheile derselben hätte, ohne wie jene mit dem Fehler behaftet zu seyn, daß sie einen ehrlichen Mann dem Urtheile und der Laune eines dummen und eigensinnigen Pöbels unterwürfe, dessen letzter Grund ist, weil er will oder nicht will — obschon ich wünschte, daß ein von demselben Widersprochener, wenn er auch nach der Art des Pfarrers in der Gellertschen Erzählung eingesetzt werden sollte, sich die Lektion nicht umsonst gegeben seyn ließe, und sie als ein vernünftiger und edeldenkender, nicht aber als ein rachgieriger Mann benutzte. Aber bei der erwähnten Veranstaltung dürfte sich dieser Fall wohl selten ereignen: denn die Geistlichen selbst würden einander da-

dadurch von allen Seiten besser kennen, und was noch mehr ist, besser gegen einander gesinnt seyn lernen, wackere Männer an einander zu finden streben, und sich ein Geschäft daraus machen, von ihren Brüdern an den Orten ihrer zugewiesenen Bestimmung alles das auszubreiten, was diesen neuen Ankömmlingen den Zugang zu der Achtung und Liebe der dasigen Gegend bahnen könnte — anstatt ihnen durch Verkleinerungen und Verläumdungen Hindernisse in den Weg zu werfen, auf deren Hinwegräumung solche viele Zeit und Mühe verwenden müssen: sie würden sich angelegen seyn lassen, die Gemüther zu nähern, statt sie zu trennen und zu entfernen, ohne darum ihren Mitbrüdern die Erinnerungen vorzuenthalten, die ihnen in ihrer neuen Sphäre nützlich seyn könnten: kurz sie würden zur Empfehlung jedes Mannes, die er auch zu verdienen trachten würde, falls er sie noch nicht verdient hätte, die Trompete der Fama ertönen lassen, und der vor dem Ankömmlinge hergehende Ruf von seinen guten Eigenschaften würde machen, daß derselbe auf seinem Platze willkommen wäre — und eben diese Verwendung, wie ich kurz zuvor sagte, und der fortwährende Zuruf der Brüder würde machen, daß es weder diese, noch die übrigen Leute jemals dessen, was sie gethan hätten, gereuete. Welcher Vortheil bei der Gewohnheit der Menschen, nach welcher ein Drittheil von dem Werthe eines Neulings auf was immer für einem Schauplatze durch den Ruf, ein anderes durch dessen ersten Auftritt, und das letzte endlich allein durch sein wirkliches Verdienst bestimmt wird, das er im Verlaufe der Zeit, und in längerer Bekanntschaft enthüllt und in die Augen fallen zu machen das Geschick hat! und worauf er von Glücke sagen kann, wenn es ihm gelingt, auch nur das eine von den übrigen Drittheilen, falls er es anfangs verloren hatte, zurückzugewinnen!

Eine nothwendige Erfoderniß zur völligen Fruchtbarkeit aller Veranstaltungen zur Aufmunterung und Lenkung der Geistlichkeit besteht in den Quellen, aus welchen dieselbe theils ursprünglich schöpfen, theils ihren Vorrath vermehren kann. Diese müssen also geöffnet, das heißt, Bücher von der gehörigen Güte und in der nöthigen Anzahl müssen angeschaft werden. Denn wird je Fähigkeit, Nachdenkungs- und Erfindungskraft ohne äußere Hülfsmittel vollkommen entwickelt? wird irgend eine Kraft in der Natur ohne äußern Einfluß so entwickelt? Gleichwie nun die Menschen selbst einander mittel- oder unmittelbare Quellen von Begriffen sind, dieses durch mündlichen, jenes durch schriftlichen Umtausch ihrer Beobachtungen und Schlüsse; so sind auch persönlicher Umgang, der aber seltener zu haben ist, und Gebrauch der Schriften die Bedingungen zu jener Entwicklung. Diese, die Schriften oder Bücher gewähren den unschätzbaren Vortheil, die andern Ich, den Abdruck der Seelen von all den schönsten und größten Geistern der alten und neuen Zeiten so zu seinem Gefallen und Dienste zu haben, daß man bei ihnen, man mag anklopfen, wann man immer will, allemal gleich willkommen ist, sich mit ihnen unterhalten kann, wann, wie und so lange man will, ohne in Gefahr zu seyn, in einer Anwandlung von Hypochondrie hart angefahren, abgewiesen, oder gar zur Thüre hinaus und zur Treppe hinunter geschmissen zu werden.

Also, woran es bisher überall ziemlich fehlte, den Geistlichen die Bequemlichkeit zu verschaffen, alle jene Bücher nicht weit von der Hand zu haben, aus welchen sie ihren Verstand mit Kenntnissen, und nach Beschaffenheit derselben, auch ihr Herz mit guten und edeln Gesinnungen bereichern könnten — dieses ist einer der ersten und nothwendigsten Schritte. Einen Gedanken,

wie

wie ein Vorschlag zu diesem Behufe könnte gemacht werden, habe ich Ihnen schon vorgelegt. Da derselbe auf Distrikts- oder Kapitelsbibliotheken abzielt, deren Errichtung dem Staate oder der Geistlichkeit oder beiden mit einander zufiele; so habe ist zu den Anmerkungen, die ich darüber aufstellte, nur noch folgende Fragen hinzuzufügen: Ist die erwähnte Anstalt nicht so nothwendig, als die Geistlichkeit selbst? — Ist sie nicht so nothwendig, als einsichtsvolle und gelehrte Geistlichen? — Ist der Beweis davon nicht bei dem ersten Anblicke der Geistlichkeit augenscheinlich, indem dieser uns lehrt, daß gerade diejenigen Leute, welche ihres Alters und ihrer Kräfte wegen das meiste in den W:ssenschaften leisten könnten, dazu, wenn auch sonst Nichts fehlte, dennoch wegen dem größten Büchermangel nicht im Stande wären? Ist die Abstellung dieses Fehlers und die gegentheilige Veranstaltung dem Patriotism nicht möglich? Könnten nicht, um nur von einer nicht privatbeschwerlichen Quelle zu reden, die sogenannten Kapitelsgelder, wo es deren gibt, und sie nicht zu nothwendigern Ausgaben zu verwenden sind, dazu bestimmt werden? Könnte nicht, damit man die Unternehmung eines so kostspieligen Wesens nirgends zu sehr fühlte, nebstdem daß der Ankauf auf eine gewisse Reihe von Jahren ausgetheilt würde, auch die Summe aller in dem ganzen Lande dazu nöthigen Unkosten, weil nicht in jedem Kapitel gleich viele und gleich einträgliche Aemter sind, wenn die Geistlichkeit die Last selbst tragen wollte, auf die ganze Zunft ausgeschlagen, und in jedem Kapitel, oder lieber in jedem nach einem gewissen Maaße gleich großen Distrikte gerade die nämliche Bücheranzahl aufgestellt werden? — Doch hiemit soll es genug seyn. Daß die Bücher alsdenn nicht als ein Geräthe des Luxus, als eine Modesache, als eine Zierde in den Bibliotheken eben so ungebraucht stehn bleiben würden, als es in den Büchersälen mancher Vornehmen und Reichen geschieht,

daran könnte ohnedies kein Zweifel seyn, sobald von Seiten des Staats oder der Geistlichkeit die gehörigen Aufmunterungsanstalten getroffen wären. Es ist indessen sonderbar, wie es mit Dingen geht, die zu nichts weniger, als zu dem im bloßen Besitze bestehenden Vergnügen, sondern zum Gebrauche und Genusse erfunden worden sind: und dennoch auf die erwähnte Weise so häufig in bloße Zierrathen ausarten. Bücher werden in den gegenwärtigen Zeiten, wo es so schimpflich ist, für einen Menschen ohne Lektüre, ohne Geschmack und Kenntnisse gehalten zu werden, für eines der ersten Bedürfnisse für Leute von Stande und von den feinern Menschenklassen angesehen: man sammelt daher solche, und stellt sie auf, man mag sie alsdenn lesen oder nicht. Die Zärtlichkeit für diese Mode sah ich einmal bei einem guten Klosterbewohner zu H***, der vielleicht gerne mehr gethan hätte, und sein Unvermögen bedauerte, so weit getrieben, daß er in Ermanglung wirklicher Bücher die Fächer seines Bücherschrankes mit Pappendeckel von solcher Form, Biegung und Ueberschrift bekleidet hatte, daß derselbe die Rücken von einer Reihe Bücher vorstellte. Der gute Mann ward, als ich die Täuschung entdeckte, betreten und schamroth, und das war mir ein Beweis von seinem Gefühle für Nothwendigkeit der Lektüre bei einem Prediger, Beichtvater und Seelsorger, und wohl auch von seinem guten Willen, Quellen, wenn er solche gehabt hätte, zu benutzen. — Wie mancher Sohn der Ordensstifter mag in der Stille seinen Mangel gleich jenem beseufzen! wie manches Talent dürfte weniger in den Klöstern vergraben worden seyn, wenn es ihm nicht an Mitteln gefehlt hätte, sich zu entwickeln!

 Dies führt mich von selbst auf die Erinnerung, wie unumgänglich nothwendig die Fürsorge wäre, jenen Klö-

stern,

stern, welche einen öffentlichen Einfluß haben, mit einem Büchervorrathe zu versehen, durch welchen ihre Leute in den Stand gesetzt würden, mit der um sie her verbreiteten Aufklärung gleichen Schritt zu halten, nicht um mit aufgeklärt zu seyn, um nicht als Hottentotten unter gesitteten und verständigen Europäern herumzutappen, obschon auch dieses schon Grund genug dazu wäre; sondern um sich Leuten, von denen sie übersehen werden, nicht lächerlich und verächtlich und überhaupt unfähig zu machen, noch ein Quentchen Nutzen auf der Welt zu stiften. Denn ich glaube ohnedies, daß die Zeiten nicht mehr fern sind, in welchen man sich wundern wird, daß es noch Yafaous gibt, von denen man mit allem Nachsinnen nicht herausbringen kann, wozu sie, in so fern sie Yafaous sind, gut seyn. In einem gesitteten und aufgeklärten Lande müssen sie entweder gleich müssigen Hummeln verdienstlos die Früchte des Fleißes der arbeitsamen Bürger verzehren, oder wenn sie etwas thun wollen, kann ihre Geschäftigkeit, wie ihre Verfassung noch bisher meistens ist, nicht viel nützlicher als ihr Müssiggang seyn. Der — ich weiß nicht, wie vielste Theil von ihnen hat durch seine rohe Unwissenheit, durch die Verachtung und Verunglimpfung alles dessen, was ein Mittel zur Verbesserung des National-Zustandes werden konnte, durch die eifrigste Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und einer knechtischen Unterwürfigkeit der Geister unter das Joch sinnloser Vorurtheile, den Fortgang alles Guten gehemmt; ihre Grundsätze, ihr Beispiel und ihre Bemühungen vereinigten sich, dem gesunden Menschenverstande, der Tugend und den Sitten den Zugang zu erschweren — und man sollte es so dulden — so lassen? — Aber verhüte der Himmel, daß wir, indem wir die bisherige Verfassung der Yafaous tadeln, gegen die einzelnen Mitglieder ihrer Gesellschaften, diese mögen nun noch

länger stehn, weil man ihrer dermalen noch gewissermaßen bedarf, oder mit der Zeit, wenn eine zweckmäßigere Nachzucht der Priesterschaft zu Stande gebracht ist, zum Nichtseyn verdammt werden, ungerecht seyn! Ohne Zweifel gibt es Männer von Verdiensten, eines bessern Platzes würdige Männer unter ihnen, würdig des Schutzes des Staates und der Hochachtung ihrer Mitbürger, denen sie nützlich zu seyn eben so fähig als willig sind. Ferne sey es von uns, diese Rechtschaffenen das Schicksal oder die Zusammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch sie in solche Labyrinthe sich verirrt haben, entgelten zu lassen! Aber sie sollten aus Verhältnissen, die ihnen so ungünstig sind, herausgehoben, und in einen Stand gesetzt werden, in welchem sie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert und unbeschwert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Wirksamkeit zum gemeinen Besten entwickeln und anwenden könnten. Den übrigen, wofern sie lieber in die Zahl der guten Bürger gehören, als sich freiwillig aus deren Kreise verbannen wollten, sollten im ersten Falle die Mittel, sich dazu zu befähigen, an die Hand gegeben, und im andern der Einfluß auf den Staat, mithin der Austritt aus ihren Hölen zu öffentlichen Geschäften mit seinem ganzen Anhange untersagt werden. Es sollte ihnen frei stehn innerhalb den vier Mauern zu treiben und zu arbeiten, wozu sie die Stärke ihrer Gliedmaßen oder die Beschaffenheit ihres Geistes am tüchtigsten, und ihre Neigung am aufgelegtesten machte, um wie die ihr Brod im Schweiße ihres Angesichtes zu essen, denen sie nichts nutzen können oder wollen. Aber arbeiten müßten sie, und hinlänglich arbeiten, oder sie müßten wie die Dachse von ihrem Schmalze zehren, oder wie die Murmelthiere ihr Winterleben verschnarchen!

Was glauben Sie, mein Bester, was diese Müssiggänger, Tagdiebe und Taugenichtse, diese fruges con-

consumere nati et pondus inutile terre, welche nicht graben wollen und des Bettelns sich nicht schämen, und bald vollends den Leuten zum Gespötte und zur Aergerniß herumgehn werden, solche meine ich, welche diese Rüge trift, sagen würden, wenn sie dieselbe lesen oder davon hörten? Glauben Sie nicht, daß diese Porci, die trotz ihrer angelobten Selbstverläugnung dennoch meistens Epicuri de grege Porci sind, Grimm schnaubend auf mich zurennen würden, weil ich so zu sagen ihre ganze Heerde angriff, ohne eine Ausnahme zu machen, die, indem die Bessern ihres Namens aber nicht ihres Wesens zur Heerde gar nie gehören, hier keine Statt hat — da sie schon zu grunzen und zu grolzen und zusammen zu laufen pflegen, wenn man nur eines davon anrührt, und dieses zu schreien anfängt? Aber wissen Sie, wie ich mich ihren Zähnen entziehen würde? — Ich würde sagen, daß, wie es auch die Wahrheit ist, die ganze Rüge entlehnt, und, was sie noch mehr mit mir aussöhnen müßte, von mir noch zu ihrem Vortheile geändert sey. Hülfe dies nichts; so würde ich Gott bitten, so ein Wunder geschehen zu lassen, wie auf dem Gebiete der Gadarener. Wie aber, mögen Sie hier fragen, wenn man mich alsdenn auch — nicht ersuchen, sondern zwingen würde, über die Grenzen zu gehn? Allein ich antworte: Ohne Wunder ist die Sache einmal nicht möglich: und wenn ein Wunder zu deren Behufe geschähe; so würden die Leute den Finger Gottes erkennen, und mich meinen Weg gehn lassen, da man dermalen viel leichter glaubt, daß Gott die Hand im Spiele habe, als zu selbigen Zeiten.

Doch Verblümungen bei Seite, und offenbar gesprochen, und die Sache so kurz als möglich gefaßt ohne alle Umwege!

Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen sind die Klostergeistlichen zur Seelsorge unentbehrlich: nicht aber als Klostergeistliche, sondern als geweihte Männer, als Priester, Religionslehrer, Pfarrer und Pfarrgehülfen. Also ihre Personen, oder eben so viele Personen sind nothwendig, und bei der dermaligen Einrichtung auf ihre Wohnörter, weil sie zuweilen sich nur eine Zeitlang an den Oertern ihres Seelsorgergeschäftes aufhalten, zuweilen dieselben auch nur zur Zeit wirklicher Verrichtungen begehn dürfen. Ich will, da ich schon einmal erinnert habe, daß die Erweiterung der Erziehungsanstalt von Weltgeistlichen zum Theile wegen der mangelhaften Bildung der Klostergeistlichen schon wirklich Bedürfniß sey, und wegen der zusehends überhand nehmenden Verringerung des Mönchthums bald dringende Nothwendigkeit werden dürfte, hier diesen Fall dahin gestellt seyn lassen, und nur ausführlicher von dem reden, wovon ich damals, ich weiß nicht, deutliche oder undeutliche Winke gab, und dafür annehmen, es bleibe in dieser Rücksicht die alte Ordnung der Dinge, so lange sie wenigstens bleiben kann — blos um mein Versprechen zu halten, daß sich meine Gedanken auf keine grelle und auffallende Veränderungen beziehen und fußen sollten.

Damit nun aber dennoch auch die Klostergeistlichen, die in diesem Falle eher Weltgeistliche zu nennen sind, so vollkommen als die eigentlichen Weltgeistlichen zu ihrem Berufe gebildet, und dem Ziele der Vollkommenheit soviel möglich genähert würden; so schiene mir das wirksamste Mittel dazu zu seyn, daß man sie erstens auf eben die Art wie die jungen Kleriker mit Hinwegwerfung aller dummmönchischen Alfanzereien und Ungereimtheiten des Noviziates erziehen, und dann an allen zum Behufe der Klerisey errichteten Anstalten Theil nehmen ließe. Jenes

könn-

könnte wohl füglich in einem Kloster jedes Ordens zu Heidelberg geschehn, wo man die allerseitigen Zöglinge soviel möglich zusammenstoßen, oder wenigstens desto eher nach gemeinschaftlichen Maaßregeln in Rücksicht auf das Landpriesterfach leiten könnte — das Andere fände gar keine Schwierigkeit — nur wäre zu wünschen, daß die Leute, welche auf diese Weise mit der Klerisey in einer nähern Verbindung stünden, als mit den Orden, von diesen nicht geneckt und nach Willkür behandelt werden dürften, sondern unzertrennlich an die übrige Klerisey angeschlossen dem nämlichen Schutz des Staates genössen, wie die Mitglieder der letztern, von ihm geprüft, angestellt und passend gelohnt würden. Das Uebrige, was sich darüber noch sagen ließe, glaube ich größtentheils zu der angeregten Zeit schon angemerkt zu haben. Nur das einzige noch, daß vielleicht die Klöster wegen Raum und Bedienung die schicklichsten Plätze für die Distriktsbibliotheken wären, wenn ihre Lagen es gerade zugäben. — Hiemit ist nun auch nachgeholt, was ich hie und da in die vorigen Schreiben hätte einflechten müssen, und, wenn ich mich nicht irre, auch genug, um dieses Schreiben, das zu einem großen Packe angewachsen ist, einmal zu schließen. Dies thue ich auch mit folgendem Satze: Wenn irgend eine Wissenschaft durch den Zusammentritt mehrerer Gelehrten, die sich einen gemeinschaftlichen Zweck vorstecken, auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht wird; was könnte die Vereinigung und der Zusammenfluß von drittehalb Hundert Seelsorgern zum Flore dieses praktischen Faches, ja mittelbarer Weise und mit der Zeit auch manchen andern Fache nicht wirken, da sie über dasselbe Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln stündlich unvermeidliche Gelegenheiten haben, anstatt daß andere den ihrigen nur in Nebenstunden abwarten können, und dazu gleichsam aus ihrem Kreise hinaustreten müssen? Glauben Sie,

daß

daß eine Akademie, eine Universität mit einer solchen Anstalt, jede nach ihrer Art jedoch, zu vergleichen wäre?? —

Und nun endlich habe ich die Ehre, mit der Bezeugung meiner herzlichen Freude über Ihr Wohlbefinden, wovon mich Ihr Nachbar — — versicherte, mich zu nennen u. s. w.

N. d. 3ten Weinmonat 1793.

Vierzehnter Brief (dreizehntes Packet).

Geschätztester Freund!

104 Es ist Herbst in dem Umkreise um uns her — aber kommen Sie nicht zu uns herüber, Freund: statt des Jauchzens und Singens würden Sie nur das Jammern und Seufzen hören: statt des scherzhaften Geklatsches der warnenden Pritsche das fürchterliche Gerassel der tödtenden Waffen! O Freund, kommen Sie nicht zu uns herüber! Ein Engel ist ausgegangen von dem Throne des Ewigen, ein Engel, der Gewalt über das Feuer hatte: und er rufte mit starker Stimme jenem, der eine scharfe Sichel hatte, zu: Lege deine scharfe Sichel an, und herbste den Weinberg der Erde, weil seine Trauben zeitig sind. Und der Engel legte seine scharfe Sichel an, und herbstete den Weinberg der Erde, und warf die Trauben in die große Bütte des Zorns Gottes: und die Bütte ward getreten außerhalb der Stadt, und es floß Blut aus der Bütte bis an die Zügel der Rosse tausend und sechshundert Stadien weit. —

Als

Als Türkenblut floß, da trank man Türkenblut — itzt da Frankenblut fließt, trinkt man vielleicht hie und da Frankenblut: und wahr ist es, die Franken haben angefangen die Türken weit hinter sich zu lassen, in dem, weßwegen selbst ein Frank, selbst ein Despotiehasser, Volney, nun sein Volk eben so sehr beweinen wird, weil es sein Volk ist, als er unlängst über jenes Volk zürnte. Doch hinweg den Blick von diesen Scenen — und, sey es auch ohne passenden Uebergang, uns zu Werken des Friedens gewendet!

Ich that in einem der letzten Schreiben Meldung von dem Büchlein von dem Verfalle der Weltpriester samt einem freundschaftlichen Nachtrage, und machte mich anheischig, aus demselben dasjenige, was mir in meinen Kram zu taugen schiene, auszuheben, und einem meiner Packete einzuverleiben. Jenes will ich nun diesmal thun: aber anstatt das Ausgehobene einem Packete einzuverleiben, will ich ein eigenes Packet daraus machen, indem ich Sie bitte, dasselbe so anzusehen, als wenn ich es aus mir sagte. Denn ich mache es in so weit zu meinem Eigenen, als ich durch dessen Anführung meine Beistimmung dazu an den Tag lege: obschon ich nichts desto weniger auch zuweilen selbst in dem, was ich anführen werde, von der Meinung des Verfassers abweichen, aber diese Abweichung anmerken werde. Warum sollte ich mir die Mühe geben, es umzuschmelzen, da ich es nicht schöner auszudrücken vermag, als es wirklich ist? Ich finde das meiste schön, das meiste bündig — aber nur das, was ich ausziehen werde, scheint mir für unsern Gegenstand wichtig. Wenn Sie das Büchlein läsen; so würden Sie es und meine Briefe cereris paribus so ziemlich parallel finden. — Suchen Sie aber keinen sonderlichen Zusammenhang, als unter Bruchstücken. Ich mache den Anfang.

„Wer

„Wer du es immer bist, (so beginnt der Mann) der du im Kabinete die Bemühungen des Fürsten lenkest, oder ihm mit Rathe beistehest, höre mich. Wann du manchmal ausruhest von den großen Planen der Staatsmusterungen, und in stillen feierlichen Augenblicken den würdigen Wunsch im Herzen fühlst, nichts unbearbeitet zu lassen, was zum Heile des Staates dienen kann, in dem du lebst; so vergiß nicht, einen bemerkenden Blick auf einen Stand zu werfen, welcher seinem Ursprunge nach so alt als die Gesellschaft der Menschen, seinem Einflusse nach für den Staat so wichtig, als die Moralität selbst, seiner Einrichtung nach so simpel und wohlthätig als die Religion Jesu ist; dabei aber bisher in unsern Augen so unbedeutend gewesen zu seyn scheint, daß durch unser bisheriges Betragen in Rücksicht dessen der Vorwurf, daß wir weit mehr um das Gefällige, als um das Wesentliche bekümmert sind, neue Gründe und Unterstützung erhält.„ (S. 1. 2.)

„Unser philosophisches Jahrhundert will keine — Freistätte für den Hang zur Einsamkeit mehr —, es sucht den Nutzen der menschlichen Gesellschaft zu befördern, und scheint den Werth derselben zu kennen. Es hält dahero jeden Stand um desto achtungswerther, je mehr seine Einrichtung mit der bürgerlichen Gesellschaft und dem Interesse derselben verwebt ist. Wie kömmt es, daß ungeachtet dessen, da doch Diener der Religion, so wie sie selbst, zur Vollkommenheit und zum Glücke eines Staates nöthig sind, auf den Stand der Weltpriester, welche doch so gar nicht aus der Sphäre des bürgerlichen Lebens gehoben sind, (so schlecht) gedacht wird? Wir wissen zwar einige Bücher, welche in unsern Zeiten über die Bildung der Weltpriester geschrieben worden, allein sie sind meistens nur Sammlungen alter Kirchengesetze und Seminarienregeln, welche

che für die Zeiten, in welchen sie gemacht worden, treflich gewesen seyn mögen; aber den unsrigen, der Verfassung, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, den Bedürfnissen, welche die itzigen Sitten mit sich bringen, und der Lage, in welche uns der Zustand der allgemeinen Aufklärung versetzet, nicht durchgehends passend und angemessen sind. Ich weiß mich überhaupt in diesem Fache keiner Schrift zu unsern Zeiten zu erinnern, welche mit Herzenskenntniß und Philosophie des Lebens praktisch für uns, so wie wir sind, geschrieben wäre. — — — Alles was bisher darüber geschrieben und gethan worden, (denn auch von werkthätigen Anstalten spricht der Verfasser in der Ellipse) ist zu einseitig, als daß sich ein wahrer, allgemeiner und dauerhafter Nutzen davon versprechen ließe. Gesetzt auch — wie hart wird es mir, daß ich mehr nicht sagen darf, als — gesetzt! Gesetzt also, unsere Anstalten wären so getroffen, daß man sagen könnte, es sey für die Erziehung, und erste Bildung des Weltpriesters gesorget; ist darum schon alles gethan, was die Aufrechthaltung dieses Standes erfodert? — — — Man muß also nicht blos auf Seminarien — vielleicht mechanische Erziehungshäuser, Treibhäuser, worin niemal die saftige, geschmackvolle Frucht so, wie in ihrem natürlichen Boden und unter ihrem eigenen Klima gedeihet; — nicht blos auf Bildungsplane; sondern auf eine Emporbringung dieses Standes in seinem ganzen Umfange denken. Man muß erst die wesentlichen Theile dieses Standes, und dann die Verfassung und den Zustand desselben in gegenwärtigen Zeiten betrachten, um die wahren Mittel, demselben aufzuhelfen, bestimmen zu können.„ (S. 3. 4. 5.)

„Der Weltpriester lebt gemäß seiner ersten Bestimmung mitten unter dem Volke und unmittelbar für das

Wohl

Wohl desselben. Keine Mauern, kein Befehl der Obern, keine bewachte Pforten entziehen ihm den Anblick seiner Mitbürger. Er wandert unter ihnen, dringt bis in ihre häuslichen Angelegenheiten, ist gleichsam von ihrer Familie. Sie wandeln vor seinen Augen: unverhüllt stehen vor seinem Blicke da ihre schwache und gute Seite, ihre Mängel und Vollkommenheiten, ihre Fehler und ihre Tugenden: er sieht den Gang ihrer Neigungen und Leidenschaften, das Beginnen derselben, ihr Fortwandern, ihre Krümmungen und Abwege: Kurz er ist derjenige, welcher die ersten Gelegenheiten besitzt, sich Begriffe von Menschen zu sammeln, ohne welche die Menschen leiten und lehren zu wollen die Bemühung eines Thoren ist. „Zwar, setze ich hier dazu, sammeln andere auch diese Begriffe; aber mehr, um die Menschen zu gängeln, auszuspotten, zu verschreien und zu mißbrauchen, als um ihnen zu nützen. Wer kennt die diesfallsigen Streiche der Mönche nicht?

„Hast du noch nie in deinem Leben gesehen das abgehärmte Gesicht, und darinnen gelesen das Abwelken leidender Liebe, nie bemerket den Abdruck der häuslichen Sorge und des nagenden Familienkummers? bist du nie in den Kollisionen gewesen, die jedem, der in der Welt ist, begegnen, und dem, welcher am meisten für das Wohl derselben arbeitet, am wenigsten ausbleiben? — Und du willst deinen Bruder lehren? — Du willst ihn richten? Wirst du nicht Handlungen rechtfertigen, welche Gott verdammt, oder Fehltritte verdammen, über welche Gottes Aug mitleidig hinwegsieht?

— — — — — —

Und gleichwie ihn, den Weltpriester, seine wesentliche Bestimmung in tausend Gelegenheiten versetzt, sich mit menschlichen Herzen in allen Situationen des Lebens bekannt zu machen, so bietet sie ihm hinwider eben so vie-

viele an, seine von dem Menschen gesammelten wahren Begriffe zu verbreiten — (als Pfarrer, Lehrer, Erzieher). Als Pfarrer, welchen Einfluß auf die Reinigkeit der Religion und der Sitten, und auf die ganze Denkungsart seiner Gemeinde hat er! — — — — Wer ist der unmittelbare Aufseher desjenigen, in dessen Händen die öffentliche Erziehung ist? von wem hängt der Schulmeister am meisten ab — ist es nicht der Pfarrer? — Wenn also dieser ein Mann ist, der weiß, was es heißt, Jugend erziehen; dem es am Herzen liegt, daß die Jugend seiner ihm anvertrauten Gemeinde wohl erzogen werde; wenn er im Falle, daß es die Nothwendigkeit erfoderte, auch Unterstützung zu suchen weiß — — welche reine, gründliche und thätige Religion, welche Seelenfassung muß durch ihn in den Herzen seiner pfarrlichen Jugend festgesetzt werden können? — — — — — Als Lehrer gleich weit entfernt von dem beunruhigenden Familienkummer„ (nicht immer!) „welcher so oft der stillen Weisheit den Eintritt in das Herz der Menschen verschließet, und der gänzlichen Mißkenntniß der gesellschaftlichen Pflichten, und der so manchfaltigen Schicksale des Lebens, welche aus der dem Mönchsstande wesentlichen Entfernung von der Gesellschaft der Menschen entstehen muß, (und von den Bedrückungen und Verfolgungen des Mönchsstandes, welche so leicht das Gefühl für fremde Leiden ersticken) „befindet er sich in jenem seligen Mittelstande „(und in dem Stande jener seligen Freiheit)„ welcher ihn einerseits vom zu großen Kummer für die täglichen Bedürfnisse, zum Dienste der Weisheit befreit, und ihm andererseits tausend Gelegenheiten ertheilt, den wärmsten Antheil an dem Glücke der Menschen zu nehmen, und dadurch sein Herz zum Vaterherzen gegen die Jugend, (gegen die Menschen überhaupt)„ zu bilden, welches sich durch keine Schulplane, durch keine Bücher u. s. w. geben läßt,

und

und dessen Mangel durch nichts anders ersetzt werden kann. — — — Ihn verbinden keine Gesetze, keine fromme Persuasion, irgend für ein Privatinteresse, oder die Erhaltung, Mehrung und Ausbreitung einer sonderheitlichen Gesellschaft zu sorgen; denn er weiß, daß sein Stand vom bürgerlichen untrennbar, so lange dauern wird, als Kirche und Gottes Wort. Das heißt: den Weltpriester macht sein Stand zum Lehramte (zum Volkslehramte nämlich) vor andern geschickt und aufgelegt.„ (S. 9—15.)

„Wenn man überdas betrachtet, wie wenig dieser Stand dem politischen und ökonomischen Interesse des Landes entgegen ist, daß vor ihm noch niemals die Thronen gezittert haben, daß er keinen eignen von dem übrigen Staat abgesonderten, mit einer gesetzgebenden Macht begabten Staat formirt; daß sein Vermögen eigentlich zum Staatsvermögen gehöre; daß alles, was er vom Staat empfängt, für Bedürfnisse und durch Erbschaften auf seine Mitbürger hinüberwandert; (ein neuer Empfehlungsgrund für die ausschlüßliche Versorgung und Heranziehung von Landeskindern) wenn man alles das betrachtet; so muß man sich in der That wundern, daß für die Bildung und Kultur dieses Standes bei uns bisher fast nichts gethan worden ist. Denn Seminarien, wo unter den rohesten „(und wie heißt man die Komposition, die fein und doch grob ist?) „und unwissendsten Lehrern der indiskreteste Zwang Heuchler bildet — Seminarien, welche man eigentlicher Noviziate nennen sollte, und wo schon der junge Geistliche, der doch einst auf dem geraden Wege ohne Nebenabsicht dahin wandeln soll, zu Intriguen gebracht wird', (errichten) heiße ich nichts thun für die Kultur des Weltpriesterstandes.„ (S. 15. 16.)

„Wenn

„Wenn man einmal anfangen wollte, bei uns die- 105
sem so wichtigen Stande aufzuhelfen, und die Fehler, welche man bisher in der ganzen Behandlung desselben begangen hat, zu verbessern, so käme es meines Erachtens hauptsächlich auf die Auswahl der Subjekte, auf die Ausbildung derselben, und auf ihre Versorgung an. Die Art der Auswahl war bisher so, daß es auf mächtige Empfehlungen oder auf Attestate und Examen ankam.„ Ueber alle drei macht der Mann bittere Anmerkungen. (S. 16. 17.)

„So lange unsere Schulen das nicht sind — und wir dürfen wohl alle Tage weniger hoffen, daß sie das seyn werden, was sie seyn sollen, wahre Erziehungsorte, Vorbereitungsorte für die großen Auftritte des künftigen Lebens (meines Erachtens, sagt das Büchlein auch S. 46, soll der ganze Unterricht von den deutschen Schulen an systematisch und anschließend seyn; es zielt da nur auf die Moral; aber wär' es nicht für alle Studien zu wünschen?) in welchen man die Ordnung und die Vorzüge der Schüler nicht nach der Anzahl der Sprachfehler, oder nach der Disputationskunst; sondern nach ihren moralischen Fähigkeiten, nach dem Vermögen ihrer Seelen, nach dem wahren innern Menschenwerth in seinem ganzen Umfange bestimmt; so lange kann ich mir nicht vorstellen, wie sich — Männer einbilden könne, es seyen für das Heil der Kirche und die Aufnahme des Weltpriesterstandes Wunder geschehen, wenn das Gesetz gemacht ist, keinen ad examen. ad alumnatum zu admittiren, er sey denn durch alle Klassen unter den ersten 6 oder 3 Besten gewesen. „Dann folgt eine Schilderung von einem solcher 6 oder 3 Besten, und dessen folgender Bildung, aus welcher er schließt, daß entweder Mißkenntniß der Religion, oder eiskalte Gleichgültigkeit gegen selbe und gegen die Glückseligkeit seiner Brüder dazu gehöre, ei-

nen

nen solchen Menschen schon deswegen für fähig zum Priesterthume zu halten, und fragt, mit welchem Gewissen man daher bei der öffentlichen und feierlichen Weihezeremonie einen Mann dem Bischofe auf die Frage: Scisne hos esse dignos? antworten lasse: quantum humana fragilitas patitur, scio hos esse dignos. Die ersten Worte dieser Antwort, sagt er, mögen wohl sehr eigentlich hieher gehören. (S. 18—21.).

„Vorsicht und strenge Prüfung in Ansehung der drei Punkte (morum probitatis, civilitatis, proclivitatis, worüber das corpus des Büchleins seine Anmerkungen enthält) heißt es im Nachtrage S. 74. ist der Würde und den wichtigen Pflichten eines Priesters ganz gemäß. Ja, man soll sie demjenigen nicht anvertrauen, von dem man mehr als wahrscheinlich voraus sieht, daß er sie nicht erfüllen, oder gar verletzen werde. Man soll nicht nur den Unwissenden, sondern auch, und mit eben so vieler Strenge, den Bösartigen, der die Zügellosigkeit seiner Natur nicht bekämpfen will, davon ausschließen. Man soll den Unenthaltsamen, dem es sein Temperament offenbar schwerer, als jedem andern macht, keusch zu leben, nicht einen Stand angeloben lassen, dessen geheiligte Gesetze ihm die schweren Pflichten der ewigen Enthaltsamkeit auflegen.„ (Dermalen scheint man froh zu seyn, wenn davon gar keine Meldung geschieht, man hüpft darüber hinweg, wie der Hahn über die heißen Kohlen, gleichwie hingegen die jungen Leute plump hinein tappen.) „Man soll denjenigen, den man mit unaufhaltsamer Hitze nach Weltgeschäften und Ehrenstellen ringen sieht, nicht in die stille Ruhe eines zur Hälfte geistigen Lebens dahingehn lassen, wo er Verwirrung und Unordnung erregen kann. So soll man auch den Trinker, den Spieler, den Schwärmer nicht zum Manne machen wollen, der dem Licht über dem Hause gleichen

chen soll, das jedermann in die Augen fällt,„ so wie Vater Hallo unter den Geistlichen keinen Trunkenbold, keinen Wohllüstling, keinen Roßkämmer, keinen vorsätzlichen Schuldner geduldet wissen will. „Das soll man allerdings beobachten, aber ich dächte, es sollte mir leid thun, wenn wir kein anderes Mittel hätten, den Hang und den sittlichen Zustand junger Leute wahrzunehmen, als die Bemerkungen in Schulen, (die im ersten Theile mit vorgeschlagen werden). Da denke ich, die seyen nicht hinlänglich, seyen auch nicht möglich, und was in dieser überaus wichtigen Sache keines von beiden ist, das ist noch beinebens sehr gefährlich.„ Das führt er weitläufiger aus und sagt endlich: „Alles dieses, was der Verfasser des ersten Theils in Ansehung der Notenmacherei so wohlmeinend voraussetze, war in den Erziehungshäusern der Alten möglich, wo die Jugend bereits die bürgerlichen Pflichten im Kleinen ausübte, und gelehrt seyn, (noch nicht?) nützlich seyn hieß; es ist auch wohl in einigen der heutigen Erziehungshäuser in Deutschland nicht unmöglich; aber bei uns, und in unsern Schulen — ist nicht daran zu denken.„ (S. 74. 75. 77. 78.).

„Aus diesem folgt nicht, daß man gar nichts bemerken soll (weil die Noten zum bescheidenen Gebrauche des Nachfolgers dienen) und daraus schließen Sie, sagt er zu seinem Nebenmanne, wie sehr ich mit dem, was Sie S. 28. sagen (wo ein gutes Seminar als ein Ort für nöthig erklärt wird, wo der junge Kandidat in den Jahren, welche meistens über den künftigen Seelenzustand zu entscheiden pflegen, von einem Manne, welcher Menschenkenntniß und Redlichkeit genug besitzt, beobachtet, seiner Seele die volle Ausbildung, seinem ganzen Karakter die nöthige Festigkeit gegeben werde, verstanden seyn müsse.„ (S. 79).

„Ich bin übrigens, fährt der Verfasser des Nachtrags S. 80. fort, der Meinung, daß statt allem dem Unversicherten, oft ungerechtem Prüfen und Notenmachen und Auswählen, die das Beste seyn würde, daß man die Kandidaten des Weltpriesterstands bilde. Von einem gebildeten Manne kann man zuversichtlich erwarten, daß, wenn er auch nicht berufen ist, er sich berufen machen werde, sich auch in harten Kämpfen seiner Pflicht erinnern werde, da sich entgegen von einem rohen Menschen, in Fällen, wo es auf einen geläuterten Verstand und hohes Ehrgefühl ankömmt, schwerlich etwas hoffen läßt. Die Art, womit man bisher die sogenannten Superiora trieb, haben sichtbarlich wenig Einfluß auf das Innere der Seele. Es ist gemeiniglich, und wie mir däucht, im Ganzen genommen, etwas Enges und Saures um diese Leute, deren Augen nur selten wieder aus den Kreisen, welche um sie hergemacht worden, sehen, deren Stirne sich selten frei und unbewölkt in die Welt hin erhebt.„ (S. 80. 81.)

„Seminarien, heißt es S. 30, sind nichts anders, als Pflanzschulen, in welchen der angehende Weltgeistliche für seinen ganzen Beruf, für alle diesem Stande eigentliche Bestimmungen gebildet werden soll. Aus diesem Begriffe muß alles hergeleitet werden, was über die Eigenschaften und die ganze Anlage der Seminarien zu sagen ist. Das Verhältniß der Mittel zu ihrem Zwecke muß ihre Güte bestimmen. Dieses vorausgesetzt scheint einer der gröbsten Fehler, welche wir bisher nicht nur in unsern Seminarien, sondern bei unserer ganzen geistlichen Erziehung begangen haben, Vernachläßigung und Mangel der Literatur zu seyn. Ich verstehe hier nicht witzige und tändelnde Lektüre, nicht spielende, sondern solide, nützliche, einzig wahre Literatur. Ein Bischen Theologie war alles, was man von unsern

Geist-

Geistlichen foderte. — — — Ob er Geographie, Philosophie, Historie und Weltkenntniß „(denn so ziehe ichs zusammen)„ innen habe, ob er sich auch in den schönen Künsten und Wissenschaften umgesehen, — — deren Wirkung das Herabsenken der höhern Weisheit in die Sphäre des gesellschaftlichen Lebens ist, die dem Menschen Anstand, Gefälligkeit und Anmuth ertheilen, und ihm Ansehn und Achtung vor dem freiern Theile der Menschen erwerben — um alles dieses bekümmert sich Niemand. Und wenn nun der Lehrer der Religion entblößt von aller Literatur, ohne Geschmack und Kenntniß des Edeln und Schönen, nackt und dürftig da steht vor dem Manne von Einsicht, Geschmack und Literatur, wie kann dieser vor jenem Achtung haben? Daher kömmt (zum Theile) die — Geringschätzung eines Standes, welcher doch so manche würdige Männer zählet; daher die zuweilige Feindschaft der Geistlichen gegen Geschmack und Literatur; daher der äußerste Kaltsinn mancher jungen Leute gegen dieselbe. Sie sehen, daß man darauf nicht achtet, u. s. w.„ — „Wie weit könnten es nicht, heißt es in einer Anmerkung S. 119. ein Paar feurige Köpfe von ihrem 23sten Jahre an, wo sie gewöhnlich Priester werden, in einem Fache bringen, wenn man ihnen dasselbe zum Beruf auferlegte? — — — Es läßt sich nicht begreifen, wie man so gar leichte Dinge nicht schon längst befolgt hat — Nein es läßt sich nicht begreifen.„

Possirlich ist der Eingang, den der Nachtrag zu einer eben dahin gehörigen Anmerkung macht. „Der junge Geistliche, heißt es, wandert zu einem Pfarrer, und trift gewöhnlich (das ist viel gesagt!) einen Mann an, der nicht die geringste Gabe besitzt, zur fernern Bildung eines jungen Mannes etwas beizutragen, oft von dem Wesen der Wissenschaften nicht den geringsten Begriff

hat (da muß es gewaltig finster aussehen, wo dies so richtig ist!) und der, wenn er mit seinem Pfarrhelfer einmal sublim sprechen, und demselben seine gelehrte Ueberlegenheit zu verstehen geben will, ein paar verzwickte Kasus aus seinen alten Schulfüchsen auf die Bahn bringt. Uebrigens ist er in Langweile und Trägheit verrostet, ein Todfeind aller Neuerungen. — Die Verrichtung des jungen Geistlichen ist, daß er etwa alle Morgen läuft, um die Messe zu lesen, und hernach den übrigen Tag gleichwohl sieht, wie er sich der öden und schrecklichen Langweile erwehren möge. Lesen und studiren soll er? wozu? wohin soll ihm das behülflich seyn, sich in einem Fache der Gelehrsamkeit umzusehen? Für ihn ist alle Aussicht, daß die fernere Entwicklung der Talente sein Glück machen werde, verschlossen: ach! er wird es bei Zeiten gewahr, daß er am Ende seiner Bestimmung sey. So lebt er und sieht keinen Gegenstand, für den er denken und seine Geisteskräfte üben könnte, in der Ferne. Oft erwachen erst itzt Leidenschaften und Bedürfnisse in ihm, die er ehe nie kannte. Langsam stirbt er ab, und verliert einen Vorsatz nach dem andern.„ (S. 93.) „Die wichtigsten und ersten geistlichen Aemter und Verrichtungen sind aus den Händen der Weltpriester — den Weltpriestern ist alle Gelegenheit benommen, ihre Talente zu wecken, ihren Beruf uneingeschränkt zu üben, und zu werden, was sie ursprünglich und ihrer eigentlichen Bestimmung nach seyn sollten. Sie besitzen beinebens keine Bibliothek, keine Unterstützung, keine Aussicht.„ Daraus leitet der Verfasser den Verfall ihres Ansehens, ich aber auch die Mitursache dieses Verfalles, den innern Verfall der Geistlichkeit, großentheils mit her. „Es ist eine ausgemachte Sache, sagt er, daß diejenigen, welche auf den ersten Kanzeln predigen, und Schule halten, die höchste Meinung des Volks besitzen, und wohl gar in

gewisser Rücksicht das Land beherrschen.„ (S. 97—99.) Nun, das haben wir Pfälzer zwar nicht zu befürchten — denn dazu ist unser Lazarism nicht fähig: aber bey Hofe, bei Hofe — wiewohl durch andere Mittel! Indessen hat dessen Daseyn dennoch seine andern schlimmen Folgen, deren eine folgendes berührt. „Besetzt, ruft der Verfasser des ersten Theils S. 25. aus, besetzt die Lehrstühle, soviel möglich, mit redlichen und fähigen Weltpriestern (versteht sich aus dem Inlande) denn sie sind, und leben in und für den Staat, und ihnen wird die Reinigkeit, das Ansehen und die Erhaltung ihres Standes mehr am Herzen liegen, als denjenigen, deren Fußschemel sie bis auf unsere — Zeiten seyn mußten.„ (S. 25. 26.) „Freilich muß das Hauptansehen der Geistlichkeit in der innern Würde der Tugend und Religion liegen. Allein nicht alle Augen sind gesund genug, diese zu sehen, und darum muß für jenes gesorgt werden. Wir wissen Zeiten, wo man die Weltpriester dumm erzog, um ihn nachher (übersehen und übervortheilen zu können, sage ich S. 65.). Aber wir leben in Zeiten, wo überhaupt Verachtung der Geistlichkeit Welt, Philosophie, Hofsprache (letzteres indessen mehr bei den Hofpagoden, als bei den Hauptpersonen) ist.„ Aber das ändert sich, wie der Staat und die Geistlichen selbst die Würde dieses Standes behaupten, und letztere insbesondere in einem nicht unevangelischen Sinne mehr Welt bekommen werden.

Eine wohlgeordnete Bibliothek wäre bei der Einrichtung eines Seminariums eine von des Verfassers vorzüglichen Sorgen. „Sie müßte, sagt er, einen Selekt der besten Schriftsteller in jedem Fache der Literatur enthalten. In diese Versammlung großer und edler Seelen, wollte ich euch, meine jungen Geistlichen, hinführen, sie euch zeigen, und euch aus ihnen einige Freunde für die Stun-

den

den der Erholung erwählen lassen. Dann würde ich jährlich durch alle Fächer gewisse Preisfragen, und den besten Abhandlungen darüber Preise bestimmen. Dies weckte den Geist der Thätigkeit, übte euren Styl, entwöhnte euch vom Müßiggange, schützte euch wider die Langweile, welche aus einförmigen Studien entsteht, lernte euch die Früchte aus den Jahren der untern Schulen einsammeln. Eure Talente würden sich entwickeln, eure vorzügliche Anlage würde sich entdecken, man würde mit Zuverläßigkeit bestimmen können, an welchem Posten man euch setzen müsse, damit ihr in euren Wirkungskreis zu stehen kommet. Ihr würdet geschmückt mit schönen und nützlichen Kenntnissen, Männer von Geschmack und Einsicht, eurem Stande und der Religion, die ihr lehret, Achtung erwerben.„

106 „Theologie ist in ihrem ganzen Umfange nach meinem Sinne vollständige Lehre von dem ganzen Verhältnisse des Menschen gegen Gott. — Wenige Worte, aber viel Sinnes darin. Und was war meistens unsere gewöhnliche Theologie? — Viele Worte und wenig Sinns darin, däucht mich.„ Dann eine Schilderung des theologischen Studiums, wonach er ausruft: Heißt das nicht ein Bischen Theologie! —„ Wenn ich die Ehre hätte, fährt er fort, einer Prüfung der Kandidaten für die Weihe beizuwohnen, und ich legte dann einem die Aufgabe vor, mir sein ganzes Religionssystem, die Hauptlehren und Hauptgründe davon, ihren Einfluß auf die Besserung unseres Herzens herzusagen: Wenn ich ihn fragte, wie er mit einem Manne umgehen würde, dessen Herz entweder wegen den vielen Mißbräuchen, die er wahrgenommen, oder wegen Schwäche der Gründe, womit manche Theologen ihre Lehren unterstützen, oder weil er so manches mit den Geschichten der Völker nicht zusammenreimen kann,

Zwei-

Zweifel über besondere Lehren der Religion, oder über die Wahrheit einer Offenbarung überhaupt beunruhigen: Wenn ich ihn fragte, warum die Wirkung der Religion auf die Herzen in den Zeiten der ersten Christenheit um so viel sichtbarer, als heut zu Tage, gewesen sey: wie sich die Grundlehren der Religion nach und nach in so viele sonderheitliche ergossen: welche die Ursachen von den für die Sitten so wichtigen Veränderungen in der Kirchendisciplin gewesen seyen: — — auf welchen wegen uns das Evangelium zur Sinnesänderung und Herzensbesserung führe, u. s. f. welche Antworten würde ich auf diese Fragen erhalten? Und doch, wer einen vollständigen Begriff von seiner Religion hätte, müßte mir alle diese Fragen mit Grunde beantworten können: und wer ihn nicht hat, wie kann man diesen zum Lehrer der Religion bestimmen?„ (S. 34 — 37.) O arme Theologen, kann man hier ausrufen, o böser Mann!! Kann man auch ärger zerhauen und zerschnitten und zernichtet werden, als so!? Nun folgen Anmerkungen oder Erinnerungen über den Studienplan eines Seminariens, die auf den insonderheit gerichtet sind, welcher 1777 für die hohe Schule zu Ingolstadt verfertigt ward. Diesen kenne ich nur, insoweit ich ihn aus jenen Erinnerungen entnehmen kann — Kaiser Joseph's theologischen, ich weiß nicht, Studienplan oder völligen Erziehungsplan kenne ich ebenfalls nicht: aber soviel weiß ich, daß derselbe nicht manche von meinen Erinnerungen überflüßig macht. Mit den Erinnerungen des Verfassers von dem ersten Theile des bisher angeführten Büchleins über die Studien, bin ich bald mehr, bald weniger, bald gar nicht einverstanden: aber die meisten dünken mich schön und triftig; besonders jene über das Schriftstudium, wie es nützlich für das Herz gemacht werden könnte, u. s. f. Nur etwas davon. Sobald das, was er zu richtiger Verständniß der Schrift die nach ihm, nicht unsere spekulativen Kenntnisse zu

ver=

vermehren, sondern unsere Seelenkräfte in Ordnung zu bringen, unsere Herzen zu bessern, unsere praktischen Begriffe zu erhöhen, und uns zu jener Glückseligkeit vorzubereiten geschrieben ist, welche uns die Religion erwarten lehrt, für nöthig hält, was aber mir in Rücksicht auf die Vorkenntnisse nicht ganz erschöpfend und genugthuend scheint, geschehen wäre, sagt er; so würde er einen Unterricht über die beste Art die Schrift zu lesen beifügen: und dieser würde dahinaus gehen, daß er seine Schüler die Schrift für das Herz lesen lehrte. Nach einer Beschäftigung des Verstandes damit, würde er am Ende jeder Lehrstunde sprechen: Meine Freunde! wir haben diese Stunde unsern Verstand mit mancher neuen Kenntniß in Rücksicht auf die Religion bereichert; laßt uns auch zum Beschluß etwas für das Herz mit nach Hause nehmen. Dann würde ich Ihnen eine rührende Stelle aus irgend einem Buche der Schrift vorlesen. — Man würde eine kleine Nutzanwendung beifügen. Vielleicht würde manchmal der Ton, in dem man eine solche Stelle läse, mehr als alle Nutzanwendung und Erklärung seyn. Zu dieser Zeit müßten die jungen Theologen anfangen, täglich für sich etwas in der Schrift zu lesen. — — — — Ich würde sie bitten, vor jedem wichtigern Auftritte ihres Lebens sich eine beliebige Stelle aus der Schrift zu wählen, dieselbe mit Geist und Herz zu lesen, und sich auf diese Weise dazu vorzubereiten. Würden die jungen Kandidaten auf diese Weise an das praktische Schriftstudium gewöhnt; so würde es ihnen für die Zeit ihres Lebens zum Bedürfnisse werden; sie würden den Tag für verloren halten, an dem Gottes Wort nicht in ihr Herz gekommen wäre. So wie dieses Schriftstudium sie zu gründlichen Theologen vorbereitete, würde auch dadurch der Werth ihres moralischen Charakters ungemein erhöhet werden: der Geist des Evangeliums würde in alle Züge

des-

desselben gegraben seyn.„ (S. 38—40). — Welche fruchtbare Methode!

Auch aus seinen Erinnerungen über das Studium der Kirchengeschichte muß ich einige ausheben. „Da man, sagt er, keineswegs die Absicht hat, alle Geistliche zu Polyhistors zu machen; sondern ihnen nur eine gegründete Kenntniß ihrer Religion beizubringen; so ist keineswegs nöthig, dieselben in viele, weitschichtige, kritische Untersuchungen über Partikularfakta hineinzuführen, sondern es ist genug, wenn man ihnen das beibringt, woraus sie sich ein getreues Bild von dem Systeme ihrer Kirche, und dem Zustande der Religion durch alle Jahrhunderte abziehen können. — Weiß der Lehrer den Vortrag der Kirchengeschichte mit Philosophie zu behandeln, und mit der geistlichen Staatskunst zu verbinden; so lernet der angehende Geistliche nicht nur allein Thatsachen in der Kirchengeschichte, sondern sie wird für ihn auch eine Schule der Weisheit und eine Lehrmeisterin des Lebens.„ (S. 42. 43.).

„Die Dogmatik wollte der Verfasser lieber ganz vor der Moral — dem wichtigsten und dabei am allermeisten vernachläßigten Theile der Theologie, welcher unmittelbaren Bezug auf Herz, Leben und Glückseligkeit hat, hergehen lassen, weil solche als der theoretische Theil der Religion der Grund zum praktischen ist: und er wünschet, daß jeder Lehrer derselben am Ende einer jeden abgehandelten Lehre zugleich ihren Einfluß auf Leben und Ausübung erklärte. Denn, sagt er, wenn selber gleich bei theoretischen Lehren entfernter ist, so muß er doch bestimmt seyn: und Gott hat gewiß bei der Offenbarung dieser Wahrheiten nicht die Absicht gehabt, uns einzig und allein in der Unterwerfung im Glauben zu prüfen; sondern sie gehörten mit in den großen Plan, der unsern Weg zur wahren und ewig dauernden Glückselig-

seligkeit bestimmt.„ — Freilich gehört, um solche Dinge zu fassen, auszudenken und auszuführen, ein eben so großer, aufgeklärter und philosophischer Kopf dazu, als unser Verfasser einer seyn muß: aber wann wird, wann darf dem Volke, das in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes sitzt, ein solches Licht aufgehn, wenn sogar — doch stille! — Nun noch ein Stück aus der nämlichen Erinnerung, das viel Licht auf meine ehemalige Behauptung in Ansehung der Harmonie zwischen zeitlicher und ewiger Glückseligkeit und ihres Zusammenhanges zurückwirft. „In den allgemeinen Grundlehren (der Moral) sagt er, folge man der Ordnung der Natur (welcher die Vernunft entspricht, wenn man sich nicht mit Logomachien herumschlägt). Warum handeln wir? — Um glückselig zu seyn. — (Eine Antwort, die ganz aus der Natur und Geschichte des Menschen herausgegriffen ist: eine Ursache, warum der berüchtigte ehemalige Streit über die Selbstliebe als Grundtrieb aller unserer Handlungen, dessen Aufstellung mehr als einem würdigen und verdienten Manne den äußersten Verdruß zuzog, und lange zuvor schon über die reine Liebe Gottes, der, wenn ich nicht irre, ähnliche Folgen hatte, dort auf Seiten der Bestreiter, hier auf Seiten der Vertheidiger, nicht ohne den Vorwurf einer falschen Beobachtung und Folgerung seyn kann. Denn wenn auch, wie David Hartley in seiner Geschichte der Association beobachten lehrt, so wie alle andere Neigungen, also auch die Liebe Gottes und der moralischen Vollkommenheit nach dem Gange des Ideengesellschaftungsvermögens zuletzt in Rücksicht auf mitvorzustellenden Nutzen ganz rein werden kann; so bleibt dennoch immer das unausbleibliche, unwillkührliche Gefühl des mit jenen Neigungen unmittelbar und unzertrennlich verbundenen mechanischen Vergnügens, das die augenblickliche Glückseligkeit, und

des-

dessen Verhältniß gegen die Summe der Momente, der Vorstellung, das Maaß der Glückseligkeit im Ganzen ausmacht, und die Vis inertiae, mit welcher die Seele in dem Zustande eines solchen Gefühles sich zu erhalten strebt, was ist sie anders, als Selbstliebe, die so wenig etwas Gemachtes ist, als die Organisation und der Mechanism des Menschen? als Selbstliebe, die der Psychologe eben so gut in dem gerösteten und des Tyrannen spottenden Laurentius, in dem ewig einsamen Paulus, in dem gifttrinkenden Sokrates, in dem sich erstechenden Brutus, in dem sich aufopfernden Kurtius, in dem am Feuerpfahle noch singenden Wilden, in der auf den Scheiterhaufen ihres Gatten hüpfenden Indianerin, als in dem mordlustigen Domitian, in dem welterschütternden Alexander, in dem selbstsüchtigen Alcibiades, in dem ruchlosen Tarquin, in dem verräthrischen Pausanias, in dem auf dem Rosenbette noch winselnden Sybariten, in der ihren Mann mit Hörnern krönenden Europäerin noch findet? — Eine lange Parenthese!) „Die Lehre also von dem höchsten Gute und der wahren Glückseligkeit des Menschen soll allen übrigen vorgehen. Auch hier auf Erden möchten wir schon eine Art von Glückseligkeit besitzen. Niederschlagend und äußerst betrübend wäre es, wenn wir, da wir dies Leben nicht nach Belieben verlassen dürfen, hier nicht einmal an eine Grundlage und Anfang von Glückseligkeit denken dürften.„ (Am Ende der kantische Grund.) „Da wir ohne moralisch gute Handlungen nicht wahrhaft glücklich werden können, so u. s. w.„ (S. 47.).— Nun das, was ich im Eingange sagte: Harmonie der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit und folglich auch der Politik und der Religion, deren erstere die zeitliche Glückseligkeit, wenn es möglich ist, zum Zwecke machen muß —! und es ist möglich, ohne daß dadurch Politik, Staat, Oberhaupt erniedrigt wird. Politik und

Re-

Religion harmoniren am höchsten, wenn sie den nämlichen Zweck haben, wenn sie sich gleichsam konzentrisch um den nämlichen Mittelpunkt drehen, so daß ihre beiderseitige Achse kongruirt. Setzen wir die vollkommenste Glückseligkeit, die aus der Uebereinstimmung der freien Handlungen mit dem Gesetze der Moralität fließt: so werden Politik und Religion harmoniren, wenn diese unmittelbar die Ausübung jenes Gesetzes nach dessen ganzen Umfange und mit der möglichsten Ausdehnung und Spannung betreibt — und das muß sie ja, da Religion schlechterdings keinen andern Zweck haben kann -- die erstern aber die äußern Verhältnisse zu Gunsten des nämlichen Gesetzes bestimmt, dessen Ausübung, die Tugend erleichtert, die Hindernisse und Schwierigkeiten der Ausübung hinwegräumt, und daher das Gleichgewicht unter den Menschen, dessen Störung der Tugend und dem Lebensgenusse gleich zuwider ist, erhält, wieder herstellt, gründet, sichert, sowohl was den Gebrauch der Kräfte als den der Güter anbelangt. Und ist dies nicht der Zweck, das Ziel der Politik? — Freilich ist dadurch die Politik der Religion, deren Zweck der höhere, der letzte Zweck ist, untergeordnet, ist deren Dienerin: allein zwischen diesem Satze und zwischen dem Schlusse, daß folglich auch der Staat der Kirche, die Regierung der Hierarchie untergeordnet, unterworfen seyn müßte, ist eine himmelweite Kluft. Den vorausgesetzten Mittelsatz, der den Grund zu diesem Schlusse enthält, den Satz: daß die Hierarchie allein, und nicht auch die Weltlichkeit über Religion urtheilen und verfügen könne, habe ich schon zertrümmert, und so muß das darauf gestützte Räsonnement von selbst einstürzen. Die Menschheit, ein Volk sey ein Planet, so werden Politik und Religion zwei Monde für denselben seyn, die, diese in geringerer, jene in größerer Entfernung sich um ihn herumwälzen, und durch ihre Beleuchtung zur Erlangung der Glückseligkeit hel-

helfen. Aber eine Sonne muß ihnen das Licht leihen und auf ihrer Bahn sie leiten und regieren, und warum muß diese Sonne eher ein Pabst als ein Fürst seyn? Freilich, wie man die Sache bis jetzt ansah und trieb, war es kein Wunder daß man solche Schlüsse machte, und weil man sie verabscheute, sich lieber einen unrichtigen Ausweg öffnete. Indessen da beide Mächte einmal getrennt und geschieden sind, es zum Glücke für die Menschheit sind: so sollen sie auch nie wieder vermischt und verbunden, ihre Grenzen sollen vielmehr beobachtet werden. Der Staat diene der Kirche, indem er ihr das Streben nach ihrem wahren Ziele erleichtert — die Kirche diene dem Staate, indem sie nach dem Ziele strebt, das außer dessen Bahn liegt: eins sey des andern Werkzeug: aber nie lasse sich das Oberhaupt des Staates die Gewalt aus den Händen reißen, die geistlichen Diener des Staats, so wie die weltlichen; die Religion wie die Regierungskunst zum hohen Zwecke desselben hinzulenken: dazu ist er berechtigt und verpflichtet wie der höchste Priester, da er in einem weitern Sinne, als dieser, Gottes Statthalter ist. — Aber ich rede von Statthaltern, die ihrer Stelle würdig sind: denn sonst würde es mich reuen, so viele Worte verloren zu haben!

In Betreff des Kirchenrechts erinnert der Verfasser an das inländische und praktische Kirchenrecht — an Redlichkeit gegen den Staat dabei, das cuique suum beobachtet — an Uebung in allen Gattungen von Aufsätzen, welche dem Geistlichen in der Seelsorge vorfallen können, wovon wir zwar in der Pfalz zum Theile Muster in den sogenannten Kirchenagenden haben, die aber wohl unzureichend seyn mögen — an Anleitung zum Rechnungswesen, welche ihm einst in der Ausübung seines Amtes gute Dienste thun werde. Dies wäre eine Nebensache, so wie auch der Unterricht in der Landwirthschaft,

schaft, welcher die Geistlichen schon in den Jahren ihrer Vorbereitung lehrte, einst ihren Unterhalt mit Klugheit, ohne Gefahr der Erarmung, und mit Mäßigung, ohne Nachtheil der priesterlichen Pflichten zu suchen oder zu handhaben, und in der Arzeneiwissenschaft, zu dem Endzwecke, wovon ich schon sprach, dann Kenntniß des Landrechts, um in allen Stücken Freunde und Rathgeber ihrer Gemeinden seyn zu können. Wie viele verderbliche Prozesse, und daraus entstehende tödtliche Feindschaften, ruft er aus, würden durch ihre Vermittlung und weisen Anschläge unterbleiben, wie manchen Armen könnten sie Schutz und Rettung verschaffen? — Aber auch, wie manche Prozesse könnten sie anspinnen, sage ich, wie manche Beamte könnten sie gegen sich und ihre Klienten in Harnisch bringen und dadurch übel ärger machen? wie oft würden sie von denen, die nicht wollen, daß man ihnen, so nöthig es auch wäre, auf die Finger sehe, auf die Finger getlopft werden, wenn sie es wagten, die Feder für einen Gekränkten zu ergreifen? — Ich weiß Beispiele zu erzählen, obschon dermalen die Sache den Geistlichen so ziemlich niedergelegt ist, da die Schriften meistens legalisirt werden müssen, und obschon die Nothwendigkeit, daß sich ein Geistlicher von Gott und Rechtswegen in solche Händel mischen muß, von nun an für immer verschwunden — seyn sollte. Trit solche aber ein; so wollte ich statt jeder andern Einrichtung wünschen, daß wir so etwas von der Art, wie der venezianische Löwe ist, hätten: das würde den kleinen Räubern Furcht einjagen und sie im Zaume halten!

Die Pastoraltheologie sollte nach des Verfassers Meinung durchgehends die Praxis begleiten u. s. w. Mit welchem Vergnügen schreibe ich diese Stelle ihm nach, da es einem Pfälzer gelungen ist, durch die Vorstellung, daß er beides, das Pastorallehramt und die

An-

Anleitung der jungen Geistlichen zur Pastoralpraxis mit dem Pfarramte der Stadt Heidelberg gatten könnte und wollte, dieses letztere in pfälzischen Händen zu erhalten! — Uebrigens gehört, wie mein freimüthiger und einsichtsvoller Baier S. 49. sagt; zur Pastoraltheologie ein Lehrer von vieler Erfahrung, Klugheit und Herzensgüte. — Soviel vom Studium und seiner Zugehör: nun von der übrigen Einrichtung des Seminars.

„Kost, Trunk, Einrichtung, alles sollte äußerst einfach, und dazu gemacht seyn, den jungen Geistlichen zur Genügsamkeit zu gewöhnen. Am Nothwendigen sollte er niemals einen Mangel haben; aber auch kein Ueberfluß eröffne ihm den Weg, zu Ausschweifungen. Er lerne mit Wenigem zufrieden, nicht für Speise und Trank und Ergötzlichkeiten; sondern nach dem Geiste des Evangeliums für seine Pflichten zu leben (Non ut edamus, vivimus — wie ein Alter sagt; sed ut vivere possimus, edimus). Wenn einer erkranket, so pflege man seiner sorgfältig, und lasse ihn nicht verlassen und hülflos liegen. Verlassen in der Zeit, da man fremder Hülfe und Unterstützung bedarf, lernt man auch zu verlassen — und das wäre ein schrecklicher Zug in dem Charakter eines Weltpriesters!“ (S. 53.) Daß das Gesagte keine Apologie für die Raubsucht und Unfläterei der Beamten und Bedienten der Seminarien ist, bedarf keiner Erinnerung.

„Die Disciplinareinrichtung sey ja nicht zu klösterlich. In Seminarien werden keine Mönchen erzogen, welche unter dem Auge ihres Obern und an dem Joche der klösterlichen Disciplin sicher (!!!) ihre Wege geleitet werden. Der Weltgeistliche muß der Mann seyn, der seiner selbst mächtig, ohne Aufseher, ohne Führer, ohne den Schutz zudeckender Mauern, in dem Angesichte des

ganzen Volkes durch die gefährlichsten Situationen des menschlichen Lebens dahin wandeln kann, ohne dabei an dem Werthe seiner Moralität Schaden zu leiden. Vermindert also bei aller Ordnung, welche in Gemeinheiten beobachtet werden muß, so viel möglich allen Anschein von Zwang. Laßt das den Hauptgrundsatz eurer Disciplinareinrichtung seyn: Der angehende Geistliche werde Herr über sich selbst, gewöhne sich selbst an Ordnung und Tugend. Wir wissen ja aus der Erfahrung, wie meistens diejenigen, welche unter mechanischem Zwange erzogen worden, wann sie einmal Freiheitsluft einathmen konnten, plötzlich ihre vorige Gestalt verloren, und sich ungleich geworden. Spanne eine Feder, und nimm auf einmal den Druck hinweg — — — dasjenige ausgenommen, ohne welches die äußerliche Ordnung im Ganzen nicht bestehen kann, wünschte ich, daß alles, so viel möglich, willkührlich und frei wäre. (Aber das ist eben die Klippe, weil man den Zweck der Seminarien und die dazu nothwendigen Mittel, dann die Grenzen dessen, was dem Geistlichen, mit gesunden Augen gemessen, anständig ist, nicht genug beachtet.) So würde auch die Heuchelei und des Betrugs (und der Ohrenbläserei zum Theile mit) weniger seyn: man würde mehr Gelegenheit haben, die Mängel der Kandidaten kennen zu lernen, und weniger Unwürdige würden sich dann mehr ins Heiligthum schleichen können. Ich würde den jungen Kandidaten oft in die Nothwendigkeit versetzen, seiner selbst Herr zu seyn. Ich würde ihn niemal durch eine Strafe zu irgend etwas anhalten; sondern durch Vorstellung der pflichtmäsigen Nothwendigkeit so, und nicht anders zu handeln. Und würden wiederholte Vorstellungen nicht wirksam genug seyn: wie könnte ich mir dann vorstellen, daß dieser Mensch einst unsträflich auf jenen Wegen wandeln werde, wo ihn entfernt von aller Aufsicht und allem Zwange nur

die

die Stimme der Religion und der Vernunft leiten kann? — Ich bitte euch also, o ihr Hirten der Gemeinden Jesu! (oder, o ihr Hirten des Volkes Gottes! sage ich) bedenket bei den Pflanzschulen zur Bildung der heranwachsenden Geistlichkeit den Zweck, den künftigen Zustand, die zu erwartenden Situationen, worin einst der Weltgeistliche (der Geistliche in der Welt und für die Welt — nehmen Sie es in der ganzen Ausdehnung, und wenden Sie das andere darauf an) wird leben müssen: für diese bildet ihn: lehrt ihn aus innerer Ueberzeugung fromm und tugendhaft zu seyn: lehrt ihn ohne Zwang und Aufsicht, aus eignem Antriebe sich selbst an Ordnung zu gewöhnen, und sich darüber zu freuen, daß sie ihm zum Bedürfnisse geworden. Vor allem aber gebt ihm in den Jahren seiner Vorbereitung Lehrer und Vorsteher, aus deren Charakter ihre Bescheidenheit, Mäßigung, und die ganze Liebenswürdigkeit der christlichen Tugend entgegen leuchte, und ihn mit stiller, unbezwingbarer Gewalt an sich reiße." Proh! boni Superi, wie fodert der Mann so viel!

„Wenn ihr das thut, fährt er fort (das glaub' ich, wenn sie das thun, dann ist's keine Kunst) so sehe ich mit froher und zuversichtlicher Erwartung jenen gesegneten Zeiten entgegen, in welchen die Religion und ihre Diener zu jener Einfalt, Würde und Hoheit zurückkehren werden, wodurch sie sich in den Zeiten der Apostel die innigste Liebe und Hochachtung jedes guten und redlichen Herzens erworben haben. Dann wird es nicht mehr nöthig seyn (mit diesem oder jenem Obskurus) den sogar frommen Wunsch gen Himmel zu schicken, daß die ganze Seelsorge einem regulären Orden übergeben, (oder die Zunft der Seelsorger in einen regulären Orden — der Namen thut ja nichts zur Sache — umgeschaffen) werden möchte. Auf jede Pfarrei ein kleines Kloster

hinsetzen, das ist unmöglich; (die Ortschaften von einem entferntern Kloster aus versehen lassen, das ist mißlich und von der nämlichen Besorgniß auch nicht ganz frei); und wird der Geistliche auf die gesagte Art geleitet, gebildet; so wird (doch unter einiger Bedingung noch) auch einst der einsame Mann ohne Zeugen und Hüter, auf welchen dennoch die Augen des ganzen Volkes und besonders die Luchsenaugen der neutestamentischen Pharisäer gerichtet sind, nicht, weil ihn diese sehen, sondern, weil ihn Gott (und sein Gewissen) sieht, Gott, der ihn einst richten wird, in all den tausend mißlichen Lagen, Gefahren, Gelegenheiten, Nachstellungen der erhabenen Bestimmung seines geistlichen Hirtenamtes getreu bleiben.„ (S. 54 — 58.). Ein Grund für den Cölibat, worauf alles dieses zielt! Nicht wahr?

So vieles nun der Verfasser von der Bildung des angehenden Geistlichen gesagt habe, sagt er ebendaselbst, so sey man doch von den glücklichen Folgen davon noch nicht versichert, wenn ihn nicht die Sorge seiner Obern auf den Wegen seiner Bestimmung mit väterlicher Wachsamkeit begleite. Aber das, was er zu diesem Behufe erinnert, schmeichle ich mir, besser erschöpft zu haben. Indessen hat er noch einige gute Anmerkungen, die ich zum Theile nicht von der nämlichen Seite, zum Theile nicht mit dem gehörigen Lichte angebracht habe — und diese will ich anfügen.

Erstens wünschet derselbe, daß man keinen jungen Geistlichen ohne den Ruf einer Bestimmung aus und außer dem Priesterhause lasse, weil es bei aller Fürsorge und Gewöhnung zur Thätigkeit für einen jungen Menschen doch immer gefährlich sey, ohne gewisse Bestimmung (in zu langer und anhaltender Muße) zu leben. Nur seine Bestimmung, sagt er, weise ihm seinen

(Fe-

(festen) Endzweck an; und da er nach diesem alles übrige als Mittel ordne; so werde sein ganzes Leben, entfernt von der Gefahr der Flatterhaftigkeit, in den Beschäftigungen systematisch und ordentlich seyn. (S. 58. 59.). — Eine wichtige Erinnerung in Rücksicht auf die Ferien der Zöglinge, auf die Wartzeit der sogenannten Theologorum emeritorum, so lange nicht die Veranstaltung unter dem Klerus außer dem Priesterhause, die ich vorschlug, oder eine andere, die eben dieselben oder bessere Dienste leistete, diese Besorgniß hebt, und das Priesterhaus in dieser Rücksicht entbehrlich ist.

„Wenn ich einem Menschen, sagt er ferner (S. 59.) sehr schön, eine wichtige Lehre mit zur Vollziehung seiner Bestimmung geben sollte; so würde ich ihm unter andern auch sagen: Achte dich selbst. Diese Achtung für sich selbst ist es, welche uns die Achtung des Publikums auf eine bescheidne und vernünftige Weise, und selbst den unsichtbaren Beifall eines höhern Wesens suchen lehrt, und von allem dem freundschaftlich zurückzieht, das uns entehren, und diese Achtung und diesen Beifall uns rauben könnte,„ ein anderer sokratischer Genius, der, verbunden mit dem moralischen Gefühle und der Religiosität die trefflichsten Wirkungen haben muß. So hat die Münchner Militärschule Religion und Ehre sehr gut zu Triebfedern bei der Bildung gewählt.

Besondere Köpfe unter den jungen Geistlichen, welche Anlage zu großen wichtigen Aemtern verriethen, müßten nach unserm Verfasser eine Universität, worauf grosse Köpfe gebildet werden könnten, besuchen. — Das ist viel gesagt und viel gefodert bei so theuren Zeiten! Ich war in diesem Stücke doch noch mäßiger und haushältrischer! — und das hatte seinen Warum, wie jener ge-

lehrte Lateinpräzeptor sagte. Aber wozu bei uns Pfälzern überhaupt für einen solchen Fall sorgen, der Trotz der Prophezeiung des Hrn. Kübels: daß einmal die Zeit kommen würde, wo man solche Köpfe (ich meyne, pfälzische,) brauchen und suchen würde, nie, nie eintreten wird! Gott gebe, daß ich mich sehr betrüge!

Nun noch ein Paar abgerissene Stücke, und dann den Schluß.

„Mäßigung im Charakter, Freiheit von wilder Leidenschaft und aufbrausender Hitze — ein Punkt von großer und betrachtenswerther Wichtigkeit bei der Auswahl der Subjekte für den Stand der Weltpriester, an welchen vielleicht bisher zu wenig gedacht wird.„ (S. 27.).

„Es ist dumm, gegen Mißbräuche, Mängel und Fehler zu eifern, so lange man kein Mittel vorkehrt, der Möglichkeit des Falles abzuhelfen.„ (S. 101.).

„Vor allem wünschte ich Eintracht der weltlichen und geistlichen Macht, gemeinschaftliches Bestreben nach der allgemeinen Glückseligkeit ohne Nebenabsicht und Rangstreit. Es einander bevor thun in wohlthätigen Einrichtungen für das wahre Glück der Völker, und in wirksamer Vaterliebe gegen eure Gemeinden — dies sey euer Rang — und Rechtsstreit, Fürsten und Bischöfe! — so werdet ihr ein Parelion der Gottheit, und euer Andenken gesegnet seyn.„ (S. 23.).

„Ich habe, heißt es S. 91. einmal einer Weihe zugesehen, und, wie die Ordinandi alle auf ihrem Angesichte lagen, mich nicht enthalten können zu denken, wie viele derselben, die nun diesen Augenblick bürger-

lich

lich sterben müssen (ihren geistlichen Bettsprung halten) mit Entzücken aufspringen würden, wenn man selben nur eine entfernte und geringe Hoffnung zu einem ehrlichen Fortkommen in der Welt machen sollte.„

„Hätte der Kandidat durch den Verlauf von — Jahren gezeigt und bewiesen, nicht nur in sonderheitlichen und öffentlichen Prüfungen, sondern vorzüglich auch durch seine Lebensart bewiesen, daß er seine Religion nach den Absichten ihres göttlichen Lehrers nicht nur für Verstand und Kenntniß, sondern auch für Herz, Ausübung und Leben studirt habe, so könnte man ihn endlich zum Subdiakonate lassen.„ (S. 48. 49.). Ich setze Züge aus einem Bilde dazu, das er S. 27. entwirft: Wenn der Kandidat Klugheit und Lebensweisheit besäße; wenn er aus Kenntniß der Theorie oder lieber aus angewohnter Harmonie mit den Pflichten der Menschen, aus innerer Seelengüte über Gewissensfälle richtig entschiede; wenn er sich Fähigkeit erworben hätte, die Wahrheit faßlich und einleuchtend vorzutragen, und die Art, seine Lehrlinge zu behandeln, aus ihrem Charakter herzuholen; wenn sein Herz gut und edel, fromm und redlich gebildet wäre, wenn sein besonderer Hang Wohlwollen und Bestrebsamkeit für fremdes Glück geworden wäre; wenn in seinem Betragen Anstand und gute Konduite herrschte; wenn er (nach S. 20.) die Religion in ihrem ganzen Umfange kennte, wenn er des Menschen Herz, dessen Triebe und Falten durchforscht hätte, und also dasselbe zu allen wohlthätigen Eindrücken der Religion vorzubereiten und aufzuschließen wüßte; wenn er den Mannessinn hätte, unter tausend Beschwerlichkeiten seinen Pflichten getreu zu bleiben; wenn er schon genug von dem stillen, großen Geiste des Evangeliums besäße, der von ihm aus in die Seelen einer ganzen Gemeinde fließen soll — und sage, wenn er dies-

ses alles beisammen hätte, dann erst hätte ich den Muth, ihn aus dem Priesterhause auf einen Platz zum Wirken zu entlassen. Nun weiter.

„Es ist ein wichtiger Punkt, fängt unser Mann an, da er auf die Anstalten zur Erhaltung des Wagens der Landhierarchie in dem Gleise zu ihrer eigentlichen Bestimmung übergeht. Es ist ein wichtiger Punkt, über den ich jetzt sprechen werde, aber ein Punkt, der niemal in Erfüllung kommen wird. Indessen bin ich zufrieden, unter meine Landsleute getreten zu seyn, und ihnen gesagt zu haben: Das hättet ihr thun sollen: dem Fürsten, auch wenn er es nicht will, gesagt zu haben: das muß geschehen, wenn es gut gehen soll.„ — Das ist sehr frei und kühn gesprochen, und ich wüßte nicht, was ich darum nähme, daß ich so etwas öffentlich sagte. Ob es nicht recht gesprochen sey, ist eine andere Frage: aber die Knechte und Schergen im Vorhofe theilen gewöhnlich Backenstreiche aus, ohne darnach zu fragen. — Und was muß denn geschehen, wenn es gut gehen soll?

„Belohnet die Verdienste, ruft er: Verdienst sey eure Richtschnur bei Besetzung der Aemter und Vertheilung der Ehrenstellen. Dies ermuntert, und weckt schlummernde Kräfte, und gewähret dem Staate Sicherheit wider einschleichende Taugenichts. Nicht nach Empfehlungen und andern Nebenabsichten, sondern nach Alter (nicht doch! es gibt auch alte Esel — und überhaupt ist Alter schon ein Theil des Verdienstes) und nach Verdienste sollen alle Posten vom letzten Pfarrgehülfen bis zum ersten — Pfarrer (denn höhers und bessers haben wir dermalen nichts) besetzt werden. — Dann wird die Hoffnung der Arbeiter auch am unbequemsten, beschwerlichsten, (entferntesten) Orte täglich mit neuem

Muthe

Muthe zur Ausduldung aller Beschwerlichkeiten beleben. Man wird aufhören, sich bis zur Besuchung der Schleichwege zu erniedrigen, und auf dem geraden Wege der Rechtschaffenheit und des Verdienstes seinem Zwecke entgegen trachten.„ (S. 66. 67.).

Endlich ist nichts trauriger, als wenn man bei auszehrenden Arbeiten (ich will gelinder seyn, und nur sagen, nach langen Dienstjahren) nichts anders vor sich sieht, als ein Alter voll Mangel und Dürftigkeit (voll Verachtung und Hülflosigkeit, voll Noth und Elends, setze ich hinzu). Der Gedanke — wenn ich alles gethan; so werde ich unter Kummer und Elend in meine Grube steigen — ist ein niederschlagender, schrecklicher Gedanke. Dies ist der Gedanke, den sehr viele unserer Landsgeistlichen denken müssen.„ So sagt der Verfasser von seinem Vaterlande: in dem unsrigen kann dasselbe wenigstens nicht in solcher Ausdehnung gesagt werden, da ich mich außer einigen zweideutigen Fällen nur der Möglichkeit erinnere, daß einen unserer Geistlichen das Loos — nach geleisteten Diensten wieder brodlos werden oder doch in einen darbenden und erbärmlichen Zustand versetzt werden zu können, treffen kann — da nämlich, wo wegen Armuth der Pfarreien ein abgelebter und zu fernerer Arbeit untauglicher Pfarrer sich keinen Gehülfen oder Verweser halten kann, sondern das ganze Amt einem rüstigen Manne überlassen und sich mit dem in 100 Reichsthälerchen bestehenden sogenannten Titel, der ihm von dem Landesfürsten verabreicht wird, begnügen und sein Leben fortschleppen muß. Da ein solcher Zustand ohne Hülfsquellen unerträglich ist; so verdient die Sache überlegt und geändert zu werden. Nur in dem Falle, wo ein solcher Mann an seinem Elende durch hervorgegangene schlechte Haushaltung oder Verschwendung selbst Schuld wäre, sollte man ihn an seinem Kreu-

ze

ze hängen und sich zu Tode zappeln lassen — aber wo Armuth — und wo selbst Untauglichkeit, unverschuldet ist sie sey dann körperlich oder geistig, Schwäche und Krankheit oder Blödsinn und Verrückung, da ist es Schande für den Staat, wenn er seine Diener also schmachten läßt, die ihm ihre gesunden Kräfte und Jahre geweihet haben. Sollte man nicht darauf bedacht seyn, ein Haus für alte, untauglich und brodlos gewordene Geistliche zu haben, wo sie noch langen Arbeiten für Staat und Kirche, ihre grauen und müden, oder ihre traurigen und mitleidswürdigen Tage in stiller Ruhe beschließen könnten?, — Doch wir haben ja ein solches Haus, da, soviel ich weiß, das Kollegium zu Neustatt zum Theile die Bestimmung mit hat, dergleichen Geistliche aufzunehmen und zu versorgen, und sie dadurch als ein Pfaffenspital den übrigen Spitälern und dem Zuchthause zu entführen, und dem schimpflichen Elende zu entreißen. — Allein wird diese seine Bestimmung je erfüllt, je wieder hergestellt werden, so lange das Berathen des pfälzischen Klerus, seines Ruhmes und seines Glanzes, seiner Stärke und seines Daseyns noch offen steht? — Ein Kurtius hat sich schon hineingestürzt und doch steht es noch offen! Wie viele werden sich noch umsonst hineinstürzen? —

„Die Gewißheit, daß man in seinem kraftlosen Alter (oder Zustande) nicht werde darben müssen, giebt Muth zum Arbeiten, und entfernt von jenem schmutzigen Eigennutze, welcher in den Augen des Volkes den Geistlichen so oft verächtlich macht.„

Indessen gibt es ein Mittel zwischen Geiz und Verschwendung: und warum lehrt und zwingt man nicht gewissermaßen die Geistlichen, ich will nicht sagen dieses Mittel zu beobachten, oder nicht geizig zu seyn, son-

sondern sich vom Verschwenden zu enthalten, und sich dadurch, wenn anders die Stellen nicht gar zu karg sind, etwas für die Zukunft, zu erübrigen, eine Quelle für die trockene Zeit der Noth zu graben?

Nun den Schluß — und der ist sonderbar, und 108
nicht sehr tröstlich, aber dennoch richtig!

„Was ich bisher auf die Bahn gebracht, und vielleicht nur berührt habe, sagt der Verfasser des Nachtrags S. 109. ist nichts weniger als eine unbekannte Sache. Man hat darüber von allen Seiten häufige Klagen geführt, und wiederholt dieselben noch täglich. Allein es scheint schon die Eigenschaft gegenwärtiger Zeiten zu seyn, daß man immer von einer Sache spricht, und wenig thut, daß man über Fehler und Mängel klagt und denselben im geringsten nicht abhilft. Was nun aber die Hülfe und eine bessere Einrichtung, mit welcher man für die Weltpriester sorgen soll, anbelangt; so ist die Ursache, warum es nicht geschieht, leicht zu errathen. Die Weltlichen wollen nicht, indem sie zu glauben scheinen, es sey nicht ihre Sache — und die Geistlichen können nicht.„ Ich würde es lieber so bestimmen; die Weltlichen und die Geistlichen, die etwas bewirken könnten, die wollen aus mancherlei Ursachen nicht ernstlich angreifen — und diejenigen, die dies gerne thun würden, die fürchten einen schlechten Erfolg — überhaupt ist bei jedermann eine oft ihm selbst unbewußte weite Kluft zwischen dem Wollen, Wünschen, Einsehen, und zwischen dem Handeln, Treiben, Begehren. Daher die Erscheinung, deren Rüge den Schluß von dem ersten Theile des Büchleins ausmacht. „Ich will itzt sehen, sagt der Verfasser, wie man meine redlichen Erinnerungen aufnehmen wird.„ Und er prophezeiet sehr richtig: „Ich denke wohl, wie man

die

die Wahrheit allemal aufnimmt. — Man staunt sie an, wendet sich um, und geht seinen alten Weg fort.„

Nachdem ich nun diese, gewiß nicht zu kurze Auszüge gemacht und geschlossen habe; so muß ich Sie, mein Theuerster, dennoch um die Erlaubniß bitten, noch folgenden hinten nach zu schicken, welche dem bairischen Klerus einen Ehrenkranz aufsetzt. Ich wünschte diese Stelle unserem Klerus vorhalten zu können, damit derselbe überhaupt sähe, wie wenig Ursache wir haben, uns vor unsern Brüdern an der Iser sehr zu brüsten, und gegen sie, wie es zuweilen geschieht, mit dem Verse um sich zu werfen, mit welchem, ich weiß nicht, welcher alte Satyriker, die Landsleute des Epamynondas zeichnet, und damit er insonderheit eine gewisse Vergleichung anstellen könnte.„ Ungeachtet sie, (die bairischen Weltpriester) heißt es S. 107. wenige Gelegenheit haben, sich hervorzuthun, und in Ansehung, daß man sie nirgends verwendet, und die ansehnlichsten Stellen ihrer wesentlichen Berufsgeschäfte von ihnen entfernt hat, (alle Aufmunterung entbehren — scheint der Verfasser sagen zu wollen) haben sie sich doch, besonders in den letztern Zeiten, rühmlichst hervorgethan. — — — — — Fall alle Schriften, welche in unserm Zeitalter zur Aufklärung des Volks und des Lands etwas beigetragen, sind von Weltpriestern, und von solchen werden gegenwärtig, da ich dies schreibe (1782.) die bairischen Beiträge, der Zuschauer und die Münchner Zeitung verfasset.„

Einen Wunsch erfüllt, und ich bin mit der Aeußerung des Verfassers über vollständige und gründliche Kenntniß der alten Sprachen, als Hülfsmittel der Exegese (S. 38.) nicht nur einverstanden, sondern dehne sie auch mit dessen Geiste noch weiter, nämlich auf alle die Kenntnissen aus, die blos zum Behufe der wesentlichen

und

und pragmatischen dienen, wovon eben derselbe z. B. bei der Kirchengeschichte einen Wink gibt. Und dieser Wunsch ist, daß der Geistliche immer eine Vorrathskammer solcher Kenntnisse bei der Hand habe, um sich im Falle eines erregten oder sich erhebenden Zweifels sogleich aus der Ungewißheit heraushelfen zu können, man mag nun solche Bücher, (denn Bücher sind es natürlicher Weise) Lexika, oder Thesauren, oder Bibliotheken, oder Repertorien, oder wie sonst immer nennen. Freilich ist es unnöthig, wenn man es nicht sehr leicht werden kann, eine lebendige Encyklopädie, ein lebendiges Wörterbuch u. s. w. zu seyn: aber es ist doch etwas mangelhaftes um eine Wissenschaft, der man nicht im Nothfalle bis auf den äußersten Grund nachgehen kann. Ganz übereinstimmend mit des erlauchten Verfassers der Gedanken über das Universium Urtheile: ‚Die wissenschaftlichen Kenntnisse? die Literatur? die Theorien? freilich sehr nothwendige Dinge — in Büchern. Man muß sie finden können, wenn der Fall kömmt, sie zu brauchen: aber warum sich im Kopfe damit herumschleppen? — Schriftsteller, Rechtsgelehrte! u. s. w. Kenntnisse sind eure Werkzeuge, eure Waffen; Bücher eure Vorrathskammern, eure Zeughäuser! Aber wem anders, als dem Schulgelehrten kann es einfallen, immer mit voller Rüstung immer Hand und Nacken von Reichthümern beladen, umher zu gehen, durch Tragung dieser Lasten seine Kräfte aufzureiben?„ (S. 88. 89.).

Aber die Erfüllung dieses Wunsches ist schon in der Ausführung des Wunsches in Betreffe der Bibliotheken enthalten, in so fern solche Bücher vorhanden sind.

Hätte ich vor, wie nach gewußt, daß sich mir ein so großer Theil dieses Büchleins zum Abschreiben aufdrin-

dringen würde; so hätte ich es Ihnen lieber selbst geschickt — nun es aber geschehen ist, so habe ich keine andere Wahl, besonders da einige Zusätze von dem Meinigen dazu gekommen sind. Ich bin überzeugt, daß Ihnen die Auszüge, so weitläufig sie sind, dennoch nicht unangenehm seyn werden, weil sie theils auf meine vorhergehenden Bemerkungen ein großes Licht werfen, theils manche darin gelassene Lücken ausfüllen, und daher zum Ganzen sehr passend und dienlich sind.

Mit diesem belieben Sie also sich einstweilen zu begnügen, bis ich die Ehre habe, Ihnen auf Ihren letzten unterdessen eingelangten Brief zu antworten. Doch ehe auch dieses geschieht, müssen sie mir erlauben, noch ein wesentliches Stück meines Planes dazwischen einzuschalten. Davon also das nächste Mal, für jetzt habe ich die Ehre mich zu nennen u. s. w.

N. den 7ten Weinmonat 1793.

Funfzehnter Brief (vierzehntes Packet.)

Geschätztester Freund!

109 Als Jesus Christus unter seiner Nation als Lehrer auftrat, und unter derselben eine reine Religion einzuführen versuchte, wodurch Herz und Gesinnungen gebessert und veredelt, erhöht und erweitert, und die Menschen zu einer dauerhaften Glückseligkeit gebracht würden; da ward er zwar von einem Theile derselben gehört, und seine Lehre angenommen und befolgt; allein bei weitem der größte, oder doch der aufgeklärteste und einsichtigste

Theil

Theil verabscheute ihn so sehr, daß er ihn endlich selbst durch die unredlichsten Mittel aus der Welt zu schaffen trachtete, indessen wenige gutherzige und zweifelhafte Gemüther in der Stille abwarteten, was da aus diesem ganzen Wesen werden wollte. Wäre es erlaubt, anstatt zu sagen: So geschah es auf göttliche Anordnung, folglich war es das weiseste — zu sprechen: So war es am weisesten, folglich mußte es Gott so geschehen lassen; so dürfte man wünschen, daß der göttliche Lehrer eine andere Methode gebraucht hätte. Denn abgerechnet die wirklich und wahrhaft Verblendeten und Verstockten, welche durch den Nebel der Vorurtheile nicht hindurch sehen konnten, oder sich geflissentlich in denselben hüllten; so ist doch unläugbar, daß in der Macht des Heilandes als des Sohnes Gottes die Mittel standen, die Uebrigen (auch wohl eben die Genannten) ohne Beeinträchtigung der Freiheit erstens zu dem Entschlusse zu bewegen, die Wahrheit mit Ernste zu erforschen, und dann diese ihre Unternehmung mit einem sichern Erfolge zu krönen. So urtheilt die menschliche Weisheit und Klugheit: allein sie kann die göttliche nicht messen, nicht ergründen. Auf der andern Seite kann sie, bei der Art, wie unter den Menschen gedacht wird, nicht umhin, das Verhalten der Gegner des Heilandes, wenn sie auch solche von Verstockung frei spricht, dennoch der Verblendung, der intellektuellen, und, insoweit es sich ieder Mensch zum Gesetze machen soll, immer zu bedenken, ob er den Grund oder Ungrund einer Sache, die auf seinen Zustand Einfluß haben kann, ehe er dieselbe entweder annimmt oder verwirft, untersucht hat, der moralischen Unrichtigkeit beschuldigen. Dies trift sowohl das jüdische Volk überhaupt, als besonders dessen Repräsentanten in dieser Sache, dessen Religionslehrer und Kirchenvorsteher, denen Kraft eines Staatsgrundgesetzes, Kraft des Herkommens und der Anerkennung

des

des Volks die Pflicht und das Recht übertragen war, in dessen Namen über Religionsgegenstände zu urtheilen. Ihnen lag es daher vorzüglich ob, die neue Lehre streng zu prüfen, sie mit der alten zu vergleichen, und zu bestimmen, ob und in wie weit sie von dieser abwiche — und alsdenn, wenn sie solche übereinstimmend fänden, sie zu unterstützen, sie ausbreiten und befestigen zu helfen: wo nicht; beide auf die Wagschalen der Vernunft zu legen, und diejenige, die zu leicht befunden würde, aufzugeben, und mit angemessener Klugheit in Vergessenheit zu bringen. Allein das sind lauter Sachen, welche von Theologen ohne ein allgemeines Religionskritik-Grundgesetz, ohne gründliche Gelehrsamkeit und Aufklärung, ohne gesunde Philosophie, wie damals die jüdischen Priester und Schriftgelehrten es waren, ohne vernünftige Hermeneutik sogar, zumal bei so inniger Verknüpfun, Verschlingung und Verwebung ihres Interesse mit dem bisherigen Systeme nicht zu erwarten war, und von solchen bei ähnlichen Verbindungen und Verhältnissen in Ewigkeit nicht wird zu erwarten seyn. Wenn man unsern Theologen glauben darf, so ist das System Jesu nichts anders, als das auf die der Vernunft und den Zeiten angemessene Einfachheit und Reinigkeit zurückgeführte System Mose's und der Propheten — und so wird das Betragen der Zeitgenossen Jesu desto unverantwortlicher.

Die Juden waren demnach für sich nicht in der Lage, die eine solche wirksame und allgemeine Umwälzung der Religion begünstigt hätte, welche wir uns menschlicher Weise als den Zweck Jesu vorstellen: denn im Grunde kann der Sohn Gottes nichts mehr und nichts weniger gewollt haben, als was wirklich und in der That erfolgte. Aber auch durch ihre weltlichen Oberhäupter, durch ihre Beherrscher wurden sie nicht in diese Lage, in dieses Gleichgewicht versetzt, welches

die

die Wahrheit immer antreffen muß, um über den Verstand die gehörige Gewalt zu haben: sie wollten oder konnten dies nicht, da ihre (der Römer, denn diese waren damals Judäa's Beherrscher) Gesetze in dem Punkte der Religion selbst zu mangelhaft, zu schief, zu einseitig, zu unphilosophisch waren. Diese Gesetze duldeten blos jene Religionen, welche mit der römischen in den Hauptgrundsätzen, in der Lehre von der Mehrheit der Götter, und etwa auch von deren Verehrung in Bildern und mit Opfern übereins kamen, und daher wohl Zusätze zu derselben abgeben konnten, aber ihr nicht widerstrebten, oder sie gar aufhoben. Die Gesetzgeber mögen dazu ihre weisen Ursachen gehabt haben; allein im Ganzen war es dennoch weiser, die Duldbarkeit der Religionen nach ihrer Verträglichkeit mit dem Bestande des Staates zu bemessen. Inzwischen ward dennoch auch das Judenthum, wiewohl unter mancherlei Einschränkungen und Bedrückungen geduldet, die sich oft selbst bis in das jüdische Land erstreckten, wo jenes dennoch herrschend war. Aber eben diese Religion zu dem höchsten Zwecke des Staats zu lenken, war so wenig ihre Sorge, als bei andern Religionen, und bei ihrer eigenen: wenn nur die Maschine zur Noth im Gange blieb, so waren sie schon zufrieden. Wie sollten auch ein Herodes, ein Pilatus, ein Felix, ein Florus und ihre Meister, ein Oktavian, ein Tiberius, ein Kaligula, ein Nero sich anderweitig um solche Sachen bekümmern, als in so weit sie ihnen zur Erreichung ihrer schändlich-selbstsüchtigen Absichten dienten! — Wollte ja selbst ein rechtschaffener Mann, ein Gallio sich gar nicht in solche Dinge mischen: und das mit Rechte, weil er sie nicht verstund! — Aber hätten die Oberhäupter dieselben zu verstehen gesucht, in so weit es zu der oben genannten Absicht nöthig ist, und sich dann darum mehr bekümmert; so würden die ihnen anvertrauten Bürger sich

Arm in Arme dem Zwecke des Staates genähert haben. Unglückliches Schicksal, das solche Maasregeln von den Seelen der Herrscher entfernt hält, das in denselben nicht unauslöschliche Liebe für das gemeine Beste auflammen, nicht unverdunkelbare Weisheit sich enthüllen läßt! und dreimal unglückliches Schicksal, das selbst einen Trajan und einen Mark-Aurel hierin Fehlblicke und Fehltritte thun läßt! — Denn auch sie verfolgten und unterdrückten Religion, ohne sie genau zu kennen — anstatt sie zu prüfen und zu benutzen. Und was soll man von Julianen sagen, der ein Christ und Philosoph war, und sich dennoch in Rücksicht auf das Christenthum weder als einen rechten Kenner, noch als einen Philosophen bewieß? Kurz wie viel Schiefes erblickt man nicht in Grundsätzen, in Ansicht, in Verhalten gegen Religion überhaupt und gegen Christenthum insbesondere in dem römischen Reiche von des Christenthums Entstehung an durch alle die Zeiten hindurch, in welchen dessen Vorschritte mit Blute bezeichnet waren!

Aber diese Zeiten gingen vorüber: es trat über seine Gegner dahin und schwung die triumphirende Fahne — und — ach! daß es nicht anders ist! — und begegnete dem Heidenthume beinahe so, wie mit ihm war verfahren worden — und begegnete sich selbst in seinen Aesten eben so hart, als ihm einst war begegnet worden: die Glieder des Leibes Christi zerfleischten einander selbst! rissen sich von andern, andere von sich ab, und verstümmelten den ganzen Leib! — verstümmelten ihn durch den Arm des Staates, der ihn zu erhalten, im festesten Zusammenhange zu erhalten, und zum Streben nach dem gemeinschaftlichen Glücke zu beseelen suchen sollte!

Die Wunde ist nun aufgedeckt — laßt sie uns daher vollends untersuchen!

Das Christenthum bekriegt, dann geduldet; hernach siegend und herrschend, und sogleich bekriegend und despotisirend in allen seinen Zweigen: dies sind die Epochen, wovon die zwei ersten schon gemustert sind.

Kaum hatte es das Haupt erhoben und um sich her geschaut, seine Freiheit gesehen und seine Stärke gefühlt, so wich der alte Geist von ihm. Das Heidenthum blieb mit Gewalt unter die Füße getreten. Aber dies ist noch nicht Alles.

Ein Herrscher, dessen Reich sich von Thule bis gegen die Quellen des Nils — von dem Atlas bis über den Kaukasus hin erstreckt, steht mit ehrfurchtspollen Gebärden in dem Kreise von einigen Hundert Oberpriestern, die er mit Ehren und Gütern überhäuft, und erbietet sich, ihre Verfügungen in Religionssachen bereitwillig zu unterschreiben und in Ausübung bringen zu lassen. Seine Unterschrift gibt das Signal zu Verfolgungen und weitern Ketzermachereien. Sein Beispiel findet Nachahmer unter seinen Nachfolgern auf dem Throne, und durch ihre Nachgiebigkeit, durch das Darleihen ihrer Majestät blasen sie das Feuer der Zwietracht, das sie dämpfen sollen, allenthalben an, und geben ihm die Kraft zu verwüsten. Dadurch, daß sie sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehen, und worin sie dennoch den einen von widersprechenden Sätzen mit ihrem Ansehen unterstützen, beugen sie sich auf die gemeinschädlichste Weise unter den Deuter der Hierarchie, die zuletzt mit ihrer ganzen Schwere auf sie fällt und ihnen das Szepter entreißt. Ich will hier nicht reden von einem Theodosius, den ein muthiger Bischof aus

der Kirche schließt, weil er dazu schlechterdings das Recht hat — sondern von so vielen andern Herrschern, welche das schiefe Benehmen ihrer Vorfahrer gegen die geistliche Macht, wodurch zuerst eine Vermengung der geistlichen und weltlichen Gewalt, und zuletzt ein Uebergewicht der ersten über die letzte erzeugt wird, hart büßen müssen: einen Wamba, einen Ludwig den Frommen, einen Karl den Kahlen, einen Heinrich IV. in Deutschland, einen Friedrich den Rothbart, mit denjenigen, die vor und nach ihm Kreuzzüge unternahmen, und mit so vielen andern. Würden diese Fürsten jemals in so große Verlegenheit, Widerwärtigkeit, Verachtung gekommen seyn, wenn sie den Kopf und das Herz gehabt hätten, die ihnen auf die Schultern steigenden Hadriane, Hildebrande, Alexanders und Konsorten abzuwerfen — oder, sage ich lieber, wenn es helle genug um sie her gewesen wäre, daß jedermann die ihnen zugefügten Gewaltthätigkeiten und Beeinträchtigungen sehen könnte — wenn es statt der Isidore mehrere Hinkmare gegeben hätte, um die falschen Urkunden, Trugschlüsse und Scheingründe der geistlichen Herrschsucht zu zersplittern, anstatt sie zusammen zu tragen — wenn statt des leicht verhallenden Gekreisches eines einzelnen Mönchleins die tausendfach von einem Ende der Erde bis an das andere mit Nachdrucke wiederhallende Stimme angesehener Gottes- und Rechtsgelehrten erschollen wäre: würde in diesem Falle all' das manchfaltige Unglück und Elend so viele Länder getroffen, würden sich so viele Verwirrungen, Unruhen und Kriege entsponnen haben? — Nur von dieser Seite, in so weit das Benehmen der Herrscher gegen die Priester verderblichen Einfluß auf ihre Staaten hatte, rüge ich ihre Schwachheit und Blindheit, oder bedaure ihr Verhängniß, das sie in Verhältnisse setzte, worin sie nicht besser sehen, folglich nicht besser schreiten, oder selbst, wenn sie besser sahen,

nicht besser schreiten konnten. Wir wissen auch noch frischere Beispiele, aber wir wollen den Vorhang davor nicht aufziehen, sie sind ohnedies bekannt!

Parelien der Gottheit — wie sollten sie anders ur- 110
theilen und regieren, als die Gottheit — und dennoch thun sie es oft! — Zwar ist ihnen nur der Wirkungskreis dieses Lebens beschieden, über dieses hinaus darf sich ihr Plan nicht ausdehnen, hier muß ihr Ziel seyn, hier muß die Bahn sich enden, die sie dazu anlegen. Glückseligkeit des Menschengeschlechts diesseits des Grabes ist ihr Ziel, oder doch möglichste Verminderung seines Elendes sollte ihr Ziel seyn, obschon sie sich häufig begnügen, demselben nur soviel Abbruch und Einhalt zu thun, daß die Theile der großen Maschine nicht zu schnell, zu augenfällig sich an einander ab- und aufreiben. Sie dürfen und müssen daher das hinwegschaffen, was ein Hinderniß auf jener Bahn ist, was von dem Ziele abführt. Daher das Recht und die Pflicht, im Nothfalle selbst Menschen hinwegzuschaffen, die sich als solche Hindernisse in den Weg werfen — freilich ein Recht, das zu unendlichen Mißbräuchen Anlaß gibt, und zum Deckmantel innerer Gebrechen dienen muß. — So verhielten sich die Weltbeherrscher oft gegen diejenigen, welche in Religionsmeinungen nicht die gemeine Straße des größern oder des größten Haufen, oder auch nur der herrschenden kleinern Anzahl wandelten, sondern ihre eignen Wege einschlugen, die doch den meisten von ihnen ihre Vernunft und Einsicht, nach den vor ihren Augen liegenden Daten als den wahrsten zeigte, auf eine Weise, die, wenn sie gerecht war, das Verhalten der Juden und Heiden gegen die Christen und gegen deren göttlichen Stifter selbst vollkommen rechtfertigt, und letztere mit diesem zu Verbrechern an den Ländern stempelt, die ihnen Leben, Erziehung und Schutz gewähret

hatten: oder die, wenn jenes Verhalten, wie man denn wirklich nicht läugnen kann, schief, ungerecht, grausam, unmenschlich war; mit eben diesen Namen gebrandmarkt zu werden verdient — man müßte denn in der interlektuellen Welt die Menge für einen hinreichenden Grund der Wahrheit, die man auch in diesem Bezuge Recht nennt, wie in der moralischen Welt die Stärke für den hinreichenden Grund des Rechtes gelten lassen, und daraus die menschenfeindlichsten Folgen ziehen dürfen. Aber ein Phantom, welches unter dem Namen allgemeine Vernunft (nach dieser Bestimmung) unbedingte Huldigung verlangt, (oder im Weigerungsfalle sich der willkürlichsten Gewaltthätigkeiten anmaßt) und entweder die Freiheit der koexistirenden subjektiven Vernunft, oder das Daseyn der nichtharmonirenden Subjekte beeinträchtigt, ist, wenn es bei aufstoßender Widersetzlichkeit gegen den ersten Eingriff sich den zweiten erlaubt, eine Geburt des verabscheuungswürdigsten menschlichen Aberwitzes, des Hochmuths und des Unverstandes, weil sich bei der Eingeschränktheit und Verschiedenheit der Verstandeskräfte und der Verhältnisse der Menschen, nach welchen die Data zur Erkenntniß des Daseyns eines solchen allgemeinen Glaubensgesetzes, wenn auch dasselbe vorhanden ist, unmöglich in gleichem und hinlänglichem Maaße wirken können, kein Grad von dieser Erkenntniß angeben, vielweniger die volle Ueberzeugung voraussetzen läßt. Da also Anmaßungen über subjektive Abweichungen und Entfernungen von der Wahrheit, in der Religion wie in andern Gegenständen der Erkenntniß zu urtheilen, so lange man selbst nicht auf die Gründe seiner eignen Ueberzeugung von dem Daseyn einer allgemein verbindenden Glaubensnorm zurückgegangen ist, unvernünftig und ungerecht — und selbst in diesem Falle die Verdammung Anderer, so lange man nicht mit ihnen Schritt für Schritt bis auf die

Hin=

Hinderniſſe ihrer Ueberzeugung, und von da auf die wahren Gründe, und wenn es nöthig iſt, ſelbſt auf die letzten Gründe der Wahrheit, auf die Geſetze der Vernunft zurückgegangen iſt — welche unendliche Arbeit! — und ſelbſt wieder in dieſem Falle bei anſcheinender oder augenſcheinlicher Verſchließung der Augen vor dem unwiderſtehlichen Lichte, die politiſche Aechtung, Beſtrafung, Mißhandlung, ſo lange die Meinungen ſolcher Starrköpfe mit dem Beſten des Staates, ja nur mit deſſen Beſtande zu vereinbaren ſind, ungegründet, unbillig, unpolitiſch iſt; ſo erkennen wir daraus den Werth des Ketzergerichts nach der ganzen Ausdehnung des Namens Ketzer, nach welcher bei der herrſchenden Juden- und Heidenparthei die Chriſten, bei der herrſchenden Katholiken, oder Orthodoxenparthei die Heterodoxen, Schismatiker, Ungläubigen, bei der herrſchenden Ketzerparthei die Orthodoxen darunter begriffen ſind, des Ketzergerichts und ſeines ganzen Anhangs, ſeiner Organe und ſeines Gefolges, der Inquiſition, der Kerker, der Landesverweiſungen, der Autos da Fe u. d. gl. wovon aber manche weiſe Herrſcher die vorletztern ſehr gerne ſahen, und dazu in die Fauſt lachten. Sehr ſchön und dem Geiſte des Evangeliums gemäß, ſpricht der fromme und gefühlvolle Abt Fleury in ſeiner IVten Abhandl. über die K. G. §. 14. von der Behandlung der anders oder beſonders, nicht wie der große Haufen denkenden (Heterodoxen, Häretiker) und beſonders von der Inquiſition, dieſem nach dem geiſtvollen Verfaſſer der Gedanken über das Univerſum (S. 145.) ſchändlichen, noch hie und da glimmenden, aber an den meiſten Orten erloſchenen, und bald vollends überall erlöſchenden Feuer, das der Geiſt der Finſterniß, der ein Mörder iſt von Anfang, aus der Hölle brachte und auf der Erde, wenn ihm nicht die Menſchlichkeit und die Weisheit der Herrſcher entgegen geſtanden hätte, allenthalben

anzu-

anzuzünden trachtete — weßwegen es der Mutter des Stifters von dem Orden der Ketzerrichter nicht umsonst während ihrer Schwangerschaft träumte, daß sie einen Hund mit einer brennenden Fackel im Munde zur Welt gebracht, womit derselbe die ganze Welt in Brand gesteckt hätte.

Daß — — — — — — Pfaffen (die Epitheta, die hier dazu gehören, belieben Sie sich selbst dazu zu denken) es dahinaus treiben, das ist nicht sehr zu verwundern: aber daß ihnen die weltliche Macht, ein König, ein Fürst, seinen Arm dazu leiht und nach deren Gutachten mit dem Schwerdte darein schlägt — das, das ist recht sehr zu verwundern! daß ein solcher, wie der blindeifrige Petrus bei der Gefangennehmung seines Meisters, einem Malchus, das ist, wenn ich nach Art der alten Kirchenväter allegorisiren darf, da Malchus verdolmetscht König heißt, sich selbst, so zu sagen, das Ohr abhaut ohne daß er auf die Hülfe eines wunderthätigen Jesu rechnen darf, der es ihm wieder anheile — das, das ist recht sehr zu verwundern! — zu beseufzen ist es, daß nicht jederzeit ein Weiser dabei steht, der ihm zurufe: Stecke das Schwerdt in die Scheide — oder führe es doch nicht zu diesem Behufe! Freilich ruft dieses Jesus selbst jedem Herrscher durch das Evangelium zu: allein wie oft drangen die christlich-apostolisch-katholisch-gläubigen Herrscher in das Evangelium, durch alle die Hindernisse hindurch, welche Dummheit und Fanatism davor hingepflanzt hatten, welche Kinder der Finsterniß sich noch dazu in Engel des Lichtes umzugestalten wußten, wenn man der Sage trauen darf!? O daß die Vernunft da ersetzte, was aus Mangel an Religionskenntniß abgeht! O daß die Herrscher, Christen oder Nichtchristen, Katholiken oder Nichtkatholiken immer bedächten, daß sie sich zwar als Verehrer, Kenner,

Be-

Beschützer und Vermehrer ihrer Religion, von deren Wahrheit sie nach der gebührenden Prüfung überzeugt zu seyn glauben — aber auch als Verehrer, Diener, Beschützer und Vertheidiger der gemeinen Menschenrechte, wozu unter andern eine mit dem Bestande des Staates vereinbarliche Denk- Gewissens- und Glaubensfreiheit gehört, ansehen müssen, und daß diese Pflicht selbst durch die Religion, wenn sie göttliches Ursprungs ist, bestätigt wird! O daß sie gleich der Sonne, dem Bilde der Gottheit, deren Stellvertreter auch sie sind, ihren Glanz, ich will nicht sagen auf die Bösen, wie auf die Guten, sondern auf die Irrenden, wie auf die Rechtgläubigen streueten, ihre wohlthätige Wärme unter beide mit gleichem Maaße austheilten! O daß sie sich bestrebten, sich so nahe möglich, zu der in unendliches Licht gehüllten Gottheit empor zu schwingen, sie, so viel möglich, von Angesichte zu Angesichte zu schauen, und dann auch die ihnen anvertrauten Brüder zur Quelle des Lichtes auf den sanften Wegen Gottes hinan zu führen — unterdessen aber nicht auf das Geschrei der Unsinnigen hörten, die, obschon selbst Gott nur im Räthsel schauend, dennoch zur Rache gegen jene auffodern, die ihn ebenfalls im Räthsel schauen, aber ihn anders sehen, als sie! O daß sie, selbst wenn sie die Irrthümer in dem Lichtmeere als dunkle Sterne schwimmen sähen, nicht die Gewalt ihrer Macht darauf richteten, um sie in den Abgrund des Nichts zu schleudern; sondern geduldig warteten, bis das Licht sie auflöfete, oder sie lieber an die Stelle brächten, wo sie bald und sicher aufgelöst werden müßten! oder daß sie, unverblümt zu reden, es der Zeit, der Aufklärung überließen, die Irrthümer zu zerstreuen, oder, welches noch besser wäre, die Aufklärung selbst beförderten, ihre Verbreitung beschleunigten!

Was kann sonderbarer anzusehen seyn, als ein Konstantin, der, ein Erzneuling in der christlichen Religion, bekräftigt, daß der Sohn dem Vater homoiusios, nicht blos homoiusios sey, und die Homoiusisten eines einzigen i mehr wegen verbannt — als ein Valens, der den Stiel, wie man sagt, ungefähr umkehrt — als ein Marcian, der mit entscheidet, ob Christus eine oder zwei Naturen habe, und ein Zenon, der beide Partheien mit einander zu vereinigen sucht — als ein Leon, der die Bilder stürmt, eine Irene, die sie wieder aufrichtet, und wieder ein Leon, der sie abermal vertilget — wobei es denn allemal Verfolgungen der Verurtheilten absetzt — als ein Siegmund, der sich als das Werkzeug der Priesterrache gebrauchen läßt — als ein Heinrich VIII. von England, der einen auswärtigen Irrlehrer widerlegt, wie einst Julian die Christen zu widerlegen versucht hatte, der ein neues Religionssystem zur Welt bringt, jedermann zwingen will darauf zu schwören, und die sich dessen weigern, mit den äußersten Strafen belegt, u. d. gl.?

111 Wie viel weiser verhielt sich ein Tifan, König von Scheschian! wie Schade — doch beinahe hätte ich unserm Jahrhunderte Unrecht gethan!

Der erste Schritt, den Tifan zu dem Ende, daß er den Aberglauben vernichtete, und einen vernünftigen Gottesdienst einführte, that, war eine Verordnung, in welcher alle Religionspartheien zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tifan schilderte darin mit wenigen aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nation durch schwärmerischen Eifer und unduldsame Grundsätze gestürzt worden. Er stellte den Geist der Verfolgung in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar; er führte an, daß die Begriffe der

Mens-

Menschen weder von ihrer eigenen Willkühr, noch von den Befehlen eines Obern abhangen; daß Irrthum niemals ein Verbrechen sey; daß kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, Andere zu zwingen, ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln; und daß der Weg des sanftesten Unterrichts und eines guten Beispiels der einzige sey, auf welchem Verirrte in die Arme der Wahrheit zurück geführt werden können. Diesen Grundsätzen zufolge versicherte er nicht nur jedem Theile seinem königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten; sondern gewährte auch einem jeden, welcher itzt oder künftig von der besten Art das höchste Wesen zu verehren andere Begriffe hegen würde, als diejenigen, welche bisher in Scheschian geherrscht hatten, aus gleichem Grunde völlige Freiheit hierin seinem Gewissen zu folgen; indem er sich ein für allemal erklärte, daß alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staates und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten. Von dieser allgemeinen Duldung waren diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug seyn sollten, sich verbunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, niemanden, der anders dächte als sie, angedeihen zu lassen. Solche allein, sagt Tifan, sprechen sich ihr Urtheil selbst; indem sie ihre störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unläugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben.„ (Gold. Sp. Th. IV. §. 14.).

Auf diese Weise träfe, ich weiß nicht soll ich sagen, die Katholiken oder den Katholicism unter den christlichen Religionspartheien das härteste Loos: denn bei letz-

term

term ist theologische und oft auch politische Unduldsamkeit Axiom: und von den erstern hangen manche diesem Axiome nicht nur theologisch, sondern auch politisch an. Das erste wollte ich dahin gehn lassen, so lange noch der Grundsatz von der Alleinseligmachenden, oder auch nur von der Besserseligmachenden bleibt: aber von der Inkonsequenz der politischen Intoleranz aus der theologischen müßten sich mir diese Leute überzeugen lassen, oder ich wollte, wenn sie der größere Theil der Bürger wären, die Andersglaubenden aus ihnen, und wenn sie der kleinere Theil wären, sie aus den Andersglaubenden ausheben, diese mit einem Worte von ihnen befreien, und sie in einem abgesonderten Theile des Landes für sich allein hausen lassen. Aber Gott Lob und Dank, solche Vorkehrungen werden immer mehr unnöthig, da wir Katholiken uns zum allerwenigsten einer eben so großen Duldsamkeit rühmen können, als unsere Nichtkonformisten und Dissenters! — Indessen sollten die Väter der Völker so wie Tifan das Gleichgewicht und den Ruhestand unter den Völkern zu erhalten, und dessen Störer so wie Tifan zurück zu drücken suchen. Unter der Hand könnten sie gleichwohl ‚durch sanften Unterricht und gutes Beispiel diejenigen, die ihnen zu irren scheinen, bewegen lassen, auf den Weg der Wahrheit und des Lebens zurückzukehren:„ aber ja bei Leibe sollten sie nicht zugeben, daß weltliche und geistliche Pharisäer auf ächt pharisäische Art Proselyten machten oder kauften, welche sie alsdenn, wenn ihnen der Streich gelingt, zu ärgern Menschen machen, als sie selbst sind: und noch vielweniger solten sie leiden, oder gar selbst verfügen, daß die Bürger, welche sich aller Mühe ungeachtet von ihren Meinungen nicht losreißen lassen, dieser Kaprize wegen gezwungen würden mit denselben fort — vor Zeiten in den Kerker, an die Festungsbaue, oder gar auf den — Scheiterhaufen, zu wandern; sondern

sich

sich vielmehr bemühen, eben jenen Meinungen die Richtung zu geben, daß dadurch das Beste des Staats nicht minder erreicht würde, als wenn sie wahr wären. Einem erleuchteten und weisen Fürsten können die Mittel dies zu bewerkstelligen nicht entgehn — auch die Nothwendigkeit Gebrauch davon zu machen, kann ihm nicht entgehn: denn ihm leuchtet der Grundsatz ein, daß jede Religion, jedes System im Staate seiner Aufmerksamkeit in gleichem Maaße würdig ist.

Aber damit ein solcher Fürst sowohl bei der Gründung der Religionsduldung, als bei jeder Religionsverbesserung überhaupt keine Gefahr liefe, damit er zu keinen Unruhen und Empörungen Anlaß gäbe, damit er mit einem Worte von dem blinden und dummen Religionseifer und Fanatism nichts zu besorgen hätte; so würde er sich wie Tifan, wenn er schnell zu Werke gehn wollte, der Priesterschaft der Religion en question versichern — oder wenn es ihm nicht darauf ankäme, ob die Aenderung ein paar Jahre früher oder später einträte, nach und nach das Ansehen der Priesterschaft auf der Seite, von welcher es gefährlich und schädlich ist, zu schwächen, und dessen Wirkung zu entkräften suchen müssen — eine Sache, deren Unterlassung Joseph II. und Frankreichs Gesetzgeber ceteris paribus theuer zu stehen kam! Und von welcher Seite ist es denn gefährlich, dieses Ansehen — und wie kann es geschwächt werden?? — Diese Fragen will ich itzt untersuchen.

Das Ansehen der Priesterschaft ist gefährlich, in so fern es die einzige Quelle des Volksglaubens ist, und es also auf die Kenntniß, auf die Einsicht und auf den Willen der Priester ankömmt, eine Sache dem Volke als religionsgemäß oder als religionswidrig vorzustel-

len

len und aufzubinden: und geschieht in dem bezeichneten Falle das letztere — dann gute Nacht Duldung und Verbesserung, gute Nacht Ruhe und Frieden! — Oder wer hat Lust zu behaupten, die Priester seyen unfehlbar, über Irrthum, Verblendung, Vorurtheil, Eigennutz Ehrgeiz, Bosheit u. d. gl. erhaben? — Und wenn sie dies nicht sind, wie dann? — Doch dieser Satz bedarf keiner Erläuterung, keines Beweises. Aber soll man das Ansehen der Priesterschaft zernichten, sie lächerlich und verächtlich machen? — Das sey ferne! — Auf seinen wahren Grad soll man es herabstimmen, um die Möglichkeit mit demselben zu kämpfen zu lassen. Zeigen soll man dem Volke, daß die Priester auch was ihr Lehramt betrifft, Menschen sind, wie andere Leute, des Irrthums und des Betrugs fähig, und ihrer Religion gerade so kundig, als es ihrer natürlichen Anlage und ihrem Studium nach zu erwarten ist; daß daher auch andere Leute, die nicht Priester sind, die Religion so gut verstehen und lehren können als sie. Begreiflich muß man, gäng und gäbe muß man die Sätze machen: die Priester können die Urkunden der Religion studiren: aber die Weltlichen können es auch — jene können daraus weitere Wahrheiten herleiten: dies können diese auch — jene können die Lehre der Kirche vortragen: aber auch diese können es — jene müssen den Grad der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Entscheidungen, ihre Gründe, Gränzen und Gegenstände bestimmen: aber dies können auch die andern, da Data und Maaßstab jedermann zu Dienste stehen — und gleichwie endlich die letztern in der Religion um kein Haar gelehrter und erfahrener sind, als sie es gelernt und sich geübt haben; so befindet es sich auch bei ihren Nebenmännern, den Theologen dergleichen, u. s. w. — Nachdem auf diese Weise in die Verschanzung der Priester Bresche geschossen wäre; so dürfte man nur immer für eine hinläng-

längliche Anzahl Leute sorgen, die ihnen gleiche Waffen entgegensetzen könnten, ohne von irgend einem Wesen, durch irgend einen Zusammenhang von demjenigen Gebrauche derselben abgeschreckt und abgehalten zu werden, den sie der Macht, für welche sie fechten, der Wahrheit schuldig zu seyn glaubten, oder mit andern Worten, weltliche Theologen aufstellen, man möchte sie nun zugleich zu Lehrern der Theologie für künftige Priester machen, oder nicht. Denn was solche Leute thun und wagen würden, dessen untersteht sich, besonders in unserer Hierarchie, kein geistlicher Theologe so leicht. Und was wäre denn daran gelegen, wenn die Geistlichen vor den Weltlichen blos das Priesterthum, den Dienst des Altars und der Kirche voraus hätten? — Zwar sollte man denken, eine besondere Veranstaltung zu diesem Behufe wäre bei der immer mehr überhand nehmenden Aufklärung überflüssig: allein so unverkennbar der glückliche Einfluß der Aufklärung über alles, was der Menschheit interessant ist, zur Wiederherstellung des zu deren Glücke unumgänglich nothwendigen Gleichgewichtes der Kräfte ist; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß gerade in dem Bezuge, von welchem hier gesprochen wird, das wenigste geschehen ist. Und wie können dennoch Leute, welche, da sie keine Priester und ihrem Amte nach keine Theologen sind, sich nicht auf voraus zu setzende Sachkenntniß berufen dürfen, in theologischen Dingen das nämliche Zutrauen fodern, wie geflissentliche Gottesgelehrte? Auch sah man selten, daß solche ex vilceribus causae, wie man sagt, räsonnirten, und daher das Mißtrauen gegen sie, das allerdings nicht ganz ungegründet war. Freilich sobald Aufklärung es auch bei dem großen Haufen dahin gebracht hat, daß er ein wenig selbst denkt; so wird alles seinen Gang von selbst gehen, und die Tempi passati werden sich so geschwinde nicht wieder verneuern. Denn daß bei unserer heutigen Auf-

klärung, sey sie auch eher bloße Dämmerung oder Zwielicht als völlige Mittagshelle, sich nicht ereignen würde, was in der damaligen Finsterniß geschah, und worüber die Welt nicht einmal erstaunte, das ist außer allem Beweise — und daß sie immer alle solche und ähnliche Auftritte hindern wird, läßt sich mit Grunde hoffen, so wie es ganz sicher ist, daß, wie der weitaussehende Verfasser der Vorrede zu einem sehr merkwürdigen Buche sagt, alle Künste, wodurch man die Aufklärung zu vereiteln suchen mag, jetzt um ein ganzes Jahrhundert zu spät kommen, und derselben so wenig gefährlich sind, daß sie ihr vielmehr dienen müssen; so daß sie zuletzt den politischen, hierarchischen und literarischen Despotismus, der darauf ausgeht, die Menschen in den Zauberkreis eines Systems zu bannen, außer welchen die Wahrheit nicht anzutreffen seyn soll, und innerhalb dessen Bezirk gleichwohl die Beschränktheit des Raums und die Armuth der Ideen, die Hälfte unserer Anlagen zur Unthätigkeit verdammen, indeß die andere ein mechanisches opus operatum treibt.

Dies wird mehr als genug seyn, um Ihnen einen Begriff von den Mitteln zu geben, welche ich für die wirksamsten halte, den zerstörenden Einfluß des hierarchischen Despotismus, nicht auf den politischen Despotismus — denn ist dieser weniger verabscheuungswürdig? — sondern auf die zweck- und gesetzmäßige politische Macht aufzuheben, ja der Möglichkeit der Entstehung jenes Despotismus zuvor zu kommen. Derselbe entsteht aber um so leichter, je stärker, inniger und vereinzelter der Zusammenhang der hierarchischen Glieder unter einander und mit dem obersten Gliede — und je schwächer, getrennter und zerstreuter die Fäden sind; womit sie an den Staat geknüpft sind — und da ist es handgreiflich, daß wirklich die so sonderbar ver-

kettete römisch-katholische Hierarchie die fürchterlichste und gefährlichste ist, besonders wenn deren oberstes Glied aus einer hildebrandischen Masse geschmiedet und daher fähig ist, solche elektrische Feuerströme durch die ganze Kette zu ergießen, die gleich Erdbeben, die durch Bergketten dahin laufen, die ganze dazwischen gepackte Erde erschüttern — wenn nicht eine feuchte Atmosphäre oder sonst ein Ableiter um sie ist. Daß aber die Glieder der Hierarchie fester unter sich und mit dem obersten Gliede, als mit dem Staate zusammenhangen, und daher von jenem eher nach Belieben gelenkt werden können, daran ist der Staat selbst Schuld, da er zu einer so ungleichen Verbindung, wiewohl aus der vorher berührten Ursache, zuviel durch die Finger sah und noch sieht, und so zu sagen selbst die Hand dazu bot: obschon ich es wegen dem Mißbrauche, den dessen Diener von dem Gegentheile machen würden, nicht sehr bedaure, und beinahe Lust hätte, der Hierarchie dazu Glück zu wünschen. Sapienti pauca, wie ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit schrieb. Als den stärksten Riß in das Band, womit die Geistlichkeit an den Staat geknüpft seyn könnte, betrachte ich die Einführung des Zwanggesetzes der Ehelosigkeit, wodurch der schlaue Hildebrand, wie man ihm wohl zutrauen kann, seinem großen Werke die Krone aufsetzte. — Doch darüber will ich die Ehre haben, Ihnen besonders zu schreiben, und dies zwar das nächste Mal. Unterdessen leben Sie wohl und vergnügt. Ich bin wie immer der Ihrige —

N. den 10ten Weinmonat 1793.

Sech-

Sechzehnter Brief (funfzehntes Packet.)

Theuerster Freund!

Das letzte Briefpacket, das ich an Sie schrieb, liegt aus Mangel an Gelegenheit, es nach R. zu schaffen, noch hier; ich will darum mit dem gegenwärtigen mich spuden, um beide zugleich befördern zu können, besonders da ich hoffe, daß es nicht groß gedeihen soll. Aber eben deswegen will ich mich von allen Abweichungen von dem eigentlichen Gegenstande enthalten, so wichtige Nachrichten ich Ihnen auch mitzutheilen hätte. Sie müssen sichs eben, wie seit dieser ganzen Korrespondenz gefallen lassen, solche später oder mündlich zu erhalten, da ich ja auch nichts darüber sagen darf, daß Sie ein so nachläßiger Schreiber sind.

112 An dem Schlusse des letzten Packets geschieht, wie Sie finden werden, Erwähnung von dem Cölibatgebote als einem der größten Hindernisse der Anhänglichkeit der Geistlichen an den Staat. Es wird Ihnen meistens bekannt seyn, wie viel in den neuern Zeiten für und gegen jenes Gebot geschrieben und geschrieen ward, und wie man dermalen von demselben denkt: so nämlich, daß die wenigsten ein unpartheiisches Urtheil darüber fällen. Die Sache, und ein gerades, vernünftiges Urtheil darüber, das ein gleiches Benehmen in dieser Rücksicht zur Folge hätte, ist so wichtig, daß man sich des Wunsches für das letztere nicht erwehren kann. Ein Theil setzt das Gebot ohne Weiters als gut und heilsam, ein anderer aber eben so als schlimm und verwerflich voraus, als wenn nicht jede Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft eine gute und empfehlende, aber auch eine schlimme und abschreckende Seite hätte. Diese zwei Seiten

dem

dem Publikum und vorzüglich Denjenigen, von denen nothwendige und zweckmäßige Veränderungen mittel- oder unmittelbar abhangen, zu zeigen, auf welcher Seite die Farben am stärksten aufgetragen sind, wäre das Geschäft des Mannes, der hierin den Mittler machen wollte. Er hätte dabei keine weitere Mühe, als die beiderseitigen Gründe zu sammeln, neben einander zu stellen, und gegen einander abzuschätzen. Ich bin so frei, einen Versuch von dieser Art zu machen, indem ich die Ehre haben will, Ihnen einen Auszug aus dem Buche betitelt: Vorstellungen an Vernunft und Menschlichkeit um Aufhebung des Cölibatgebotes der Geistlichkeit, vorzulegen, weil in demselben nach dem Urtheile sachkundiger Männer alle Gründe gegen den Cölibat gesammelt seyn sollen, wie ich es denn auch selbst beim Lesen einiger andern solcher Schriften gefunden habe. Was ich von der nämlichen Materie schon ehemals vorgebracht habe, kann beinahe als ein Auszug dieses Auszugs angesehen werden, und ist wirklich gelegenheitlich aufgegriffen worden. Ich enthalte mich, während ich den Auszug vorlege, alles Urtheilens darüber: belieben Sie nur zuvor denselben zu durchgehn, und dem Gange des Verfassers zu folgen, der übrigens sehr ordentlich und systematisch ist. Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte:

1) Geschichte des Cölibats überhaupt, von Erschaffung der Menschen bis zur Ankunft des Heilandes.

Es ist eine ungegründete, ungereimte Meinung, daß ein figürliches Gebot an die ersten Aeltern den Cölibat bezweckte. — Auch bei den Erzvätern war derselbe nicht im Ansehen, wie es aus der Art erhellt, mit der die Schrift ihre Lebensgeschichte erzählt. Das nämliche gilt von denen nach der Sündflut. — Fruchtbarkeit

war bei den Hebräern und Griechen Seegen, Unfruchtbarkeit Fluch, und Ehe Pflicht. Selbst die israelitischen Priester waren ohne Ausnahme verehelicht. — Der Cölibat wurde von den weltlichen Gesetzgebern zu Sparta und Rom sogar verfolgt: diese Strafgesetze sind indessen ein Beweis von dem zuweiligen Daseyn und Einreißen des Cölibats. — Die von Natur aus Ehelosen Eunuchen von Mutterleib aus, (Zwitter Κολοβοι, wovon Coelibes) wurden zuerst verachtet und aus der Gesellschaft verbannt, sodann wegen ihrer Ergebenheit gegen Patronen u. d. gl. geliebt und gesucht, und — mit Gewalt gemacht (das letztere vielleicht auch wegen der Hut des Frauenzimmers, woher Eunuch). Nun blieben manche aus allerlei Absichten, aber nie aus Zwang — ehelos, und dieser fing wegen seinen Vortheilen für andere angeachtet zu werden. Beispiele der Ehelosigkeit sind vielleicht Melchisedeck, Elia, Elisai, Daniel u. s. w. die ägyptischen Priester, besonders jene der Isis, die Essäer, Gymnosophisten, Brahmanen, die Hierophanten von Athen ꝛc. die Schüler des Pythagoras und des Diogenes: — aber wie? — Eben so die Jungfrauen in den Tempeln u. s. w. welche theils nicht für immer gebunden waren, theils sich zu helfen wußten. — So fein waren auch die ehelosen und ehrlosen Götter der Heiden.

2) Geschichte unseres geistlichen Cölibatgebotes insonderheit.

Christus selbst kann ohne Unsinn nicht als Beispiel und Beweis zu Gunsten des Cölibates angeführt werden. Er gebot auch nie Ehelosigkeit — aber er erhöhte sogar die Ehe zu einem Sakramente, und beehrte die Hochzeit zu Kana mit seiner wunderthätigen Gegenwart. Keuschheit, die Christus empfiehlt, und Ehelosigkeit sind

nicht

nicht Eins. Zu letzterer ertheilte Christus blos den Rath, wenn und so lange man sie halten kann: der Haß des Weibes u. s. w. von dem er anderswo spricht, zielt auf die Urzeiten des Christenthums, wo er einen richtigen Zweck hat. — Christus fragte niemals, ob ein Apostolatskandidat ehelos sey. Auch die Apostel verhielten sich so gegen die Brüder: sie selbst waren wahrscheinlich meistens beweibt, (selbst Paulus vielleicht, nach einer Spur in einem seiner Briefe). Dieses erhellt aus den Kommentarien über die Apostelbriefe vom h. Ambros oder Hilar ꝛc. aus Ignazens Brief nach Philadelphia. Paulus blieb wegen dem Dienste des Evangeliums ehelos, rieth nie, solches auf immer zu seyn, und nur wegen der Verfolgung der Kirche: sonst räth er im Falle der Schwierigkeit es zu bleiben gerade das Gegentheil. Zum Cölibate scheint er blos sehr alte Leute für tauglich gehalten zu haben (1 Tim. K. 5. V. 9-16.) und er zieht zu Kirchendienern nie Eheloſe vor. All dieſes erhellt aus seinen Briefen.

Doch blieben bald nach den Apostelzeiten mehrere von den Kirchendienern wegen Armuth der Kirchen, oder wegen Verfolgung ehelos: und diese Weise gefiel auch wegen allen Folgen damals besser: selbst die Bischöfe fingen an zu jüdeln, indem sie zu Elvira in Spanien Ao. 301. den Befehl der Enthaltung vor dem Meßopfer festsetzten. Hernach schritt man zu Verträgen mit den Weihkandidaten, welches auch auf der Synode zu Ankyra in Galatien Ao. 314. befohlen ward.

Noch bis zum Jahre 320 bestunden Strafgesetze wider den Cölibat, die aber Konstantin unterdrückte. Aber man nahm ältere Kandidaten: Eheloſe drängten sich immer mehrere herbei, und wurden vorgezogen. Zu Nikäa wurde Ao. 325. gemäs einem Kanon den Weichlin-

gen das folgende Heirathen untersagt. Der Kirchenrath zu Gangra fluchte Ao. 377. jedem, der einen beweibten Priester vom Dienste ausschließen würde. — Das erste Verbot der Ehe und ihres Genusses gab Siricius am Ende des vierten Jahrhunderts: doch mit Verordnung wegen dem Alter, und suchte es durch Zulassung der Mönchen zum Priesterthume, deren Zusammenfluß mit den Klerikern diese nachgiebiger machte, durchzusetzen. Aber ungeachtet einer baldigen Wiederholung des Verbots entstanden Verbrechen, Beschwerden, Bestrafungen durch Entsetzung vom Amte: und selbst im fünften Jahrhunderte heiratheten die Geistlichen noch trotz dem Verbote. Der Cölibat ward indessen in den Jahren 419. 441. 452. 506. 538. 566. auf verschiedenen Synoden angekündigt und befohlen. Beispiele der Verehelichung sind dennoch Synesius und Eucharius, beide Bischöfe im 5ten Jahrhunderte, wovon des letztern Söhne wieder Bischöfe wurden. Uebrigens sind vielleicht nicht alle Kanone von Eheweibern, sondern von Hypisakten und Agapeten zu verstehn, von denen sich die ehelosen Kleriker nicht wollten losreißen lassen, deren Betragen der h. Hieronymus in seinen Briefen schildert. — Die Zeiten erlaubten nun auch Strafenverhängung gegen die Nichtehelosen: und diese waren: Entsetzung, verbunden mit wirklichem Uebergange zur Laienschaft und dessen Rechten — Ungültigkeit der Ehen. — Geistliche und weltliche Obrigkeiten hatten schon im 4. 5. 6ten Jahrhunderte die Hände voll zu thun, um das geistliche Hurerwesen zu unterdrücken, z. B. Justinian, die Kirchenversammlung zu Tours Ao. 566. die zu Hueska: aber alles nützte nichts. Die Synode zu Konstantinopel Ao. 692. unter Justinian II. milderte und mittelte, indem sie die künftige Heirath der Weichlinge, den Genuß vor dem Altardienste — aber auch die Ausschließung beweibter Kandidaten verbot.

bot. Im Abendlande ergingen Zuchtgesetze in den Jahren 742 (zu Mainz), 744 (zu Soissons und Rom), 753 (zu Verberie in einer Nationalversammlung), 772 (zu Dingelfing), 787 (zu Nikäa), 791 (zu Narbonne). Das damalige Unwesen schildern die gleichzeitigen Schriftsteller auf das gräulichste. Ferner Gesetze gab man Ao. 888. zu Mainz und Mez, Ao. 952. zu Augsburg, Ao. 969. zu Kanterbury, Ao. 1019. zu Erham, Ao. 1049 zu Rheims und in Deutschland; dann unter Viktor II, Stephan IX, Nikolaus II. — Gesetze gab auch darüber und zum Behufe des Cölibats Alexander II: aber Gregor VII. setzte erst vollends durch, wiewohl mit unendlichem Widerspruche der Geistlichen, z. B. zu Mailand, Mainz, Passau: Gesetze gab man auch Ao. 1080 in England. Im 12ten Jahrhunderte ging es beinahe noch ärger zu. Man ließ Strafgesetze ausgehn zu London Ao. 1108. Anderswo traten an die Stelle der Weiber, Mägde, welche Ao. 1189. zu Rouen verboten wurden: auch zu Paris Ao. 1212. in England Ao. 1225, 1237. zu London. Warburtons Anglia Sacra liefert das scheußlichste Gemälde von der englischen Geistlichkeit selbiger Zeit u. s. w. In Frankreich eiferten Gregor IX. Ao. 1227. Innocenz IV. Ao. 1245. der H. Ludwig ebenfalls: man eiferte auf der Synode zu Köln Ao. 1260: es eiferte Alexander IV, und die schandvolle Zucht selbiger Zeiten gab Grund genug dazu: es verwendete sich zu deren Abstellung die Synode zu Valladolid Ao. 1322, die zu Eichstädt Ao. 1354, der Kaiser auf dem Reichstage Ao. 1359, die Synode zu Salzburg Ao. 1418. und 1420, zu Basel Ao. 1435, zu Freisingen Ao. 1440, Ludwig von Landshut Ao. 1463, die Synode zu Freisingen Ao. 1475. und 1480, die zu Mühldorf Ao. 1490, die zu London Ao. 1486, die große Synode zu Kostanz, die Synode zu Regensburg Ao. 1512. Die

kläglichsten Urkunden darüber liefert Trithemius. Es verwendeten sich zur Verbesserung der Zucht unter den Geistlichen Ao. 1522 die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern: es trugen darauf an die hundert Beschwerden der deutschen Nation Ao. 1523. Kaiser Karls V. Interim gestattete den Geistlichen die Erlaubniß zu heirathen: für eben dieselbe stund die Synode von Salzburg Ao. 1562: einen dahin sich beziehenden Vorschlag machten die bairischen Gesandten auf der Synode zu Trient: aber alle Versuche und Bemühungen liefen fruchtlos ab. Die Folgen davon, besonders in Deutschland, liegen am Tage. Bald darauf im Jahre 1569 schränkte die Synode zu Salzburg das Beisichhaben der Weibsleute den Geistlichen auf eine bestimmte Weise ein. Von diesen Zeiten stammt das si non caste, saltem caute her: seit damals wuchs auch die Zahl der geistlichen Hurer, Ehebrecher, Sodomiten, welchen sich die Synode zu Brixen Ao. 1603 das Mandat des Bischofs von Freisingen Ao. 1615. entgegen stämmte — und welchem Unwesen der P. Holzhauser durch sein Institut zu steuern suchte. Die Synode zu Belitern Ao. 1673, die zu Fayence Ao. 1674, die äsinische Ao. 1683 untersagten das Beichthören der eignen Konkubinen. — Spätere Belege werden ihrer Mißlichkeit halben nicht angeführt.

3) Ueber die Entstehungsursachen des geistlichen Cölibatgebotes.

Die Beweggründe der trientischen Väter dazu sind nicht bekannt. Der älteste war Oekonomie und — Noth, und dies bestimmte endlich, wie oben gemeldet ward, die Meinung, welche zuletzt sogar den Cölibat für nothwendig zur Seligkeit erklärte, und die Ehe herabsetzte — welches Vorurtheil, was die Ehe betrift, noch fortdauert. Die von Gesetzgebern gemachte Un-

reinig-

reinigkeit des Ehegenusses zweckt auf medizinische Gründe: bei den Hebräern aber war diese Art des fleischlichen Genusses aus moralischen Gründen, zur Sicherung des eigentlichen Zwecks u. s. w. allein rein, jede andere war Verunreinigung. Bei uns Christen gilt indessen nur Geistes- und Herzensreinigkeit, und diese kann Ehegenuß an sich nicht aufheben — weniger als automatische Befleckung. Die auffallende Parallele, die man einerseits zwischen dem Gebote des Fastens und der Feiertage und dem der Ehelosigkeit ziehen kann, ist ein Beweis, daß letzteres durchaus mit jenen gleich behandelt werden muß. Daher der gegründete Verdacht, daß nicht Sorge für die Reinigkeit, sondern eine politische Maxime, die auf Reichthum, Ansehen und Macht zielt, der Grund zur Beibehaltung und Befestigung desselben war. Es ist aktenmäßig, daß die Absicht und das Verfahren der Trienter eigennützig, nicht unbefangen war. Denn durch den Cölibat wollten sie die Kirchengüter sichern, selbst nach der Aeußerung des Kardinals Rudolf des Frommen, der die Anhänglichkeit verehelichter Priester an ihr Vaterland, Kirchenbetrügereien und Beraubungen, Pfründenvererbung, Entziehung der Nutzbarkeiten und Vortheile für die römische Kurie im Falle der Aufhebung des Cölibates ahndete. Indessen wäre doch der Vererbung abzuhelfen, und sie wäre nicht ärger als die resignatio in favorem: bei den Protestanten findet man ja auch keine Vererbung trotz ihrer Verehelichung: zuweilen wäre auch solche nicht eben ungerecht und schädlich; und wenn der Gegengrund gölte; so müßten auch alle weltliche Beamte ehelos bleiben. Wegen den Kirchengütern ist Vorsorge getroffen, und ist nun die Gefahr bei Verwandten, Köchinnen u. d. gl. geringer als bei Weibern und Kindern? Und träfe nicht wieder der nämliche Grund auch die weltlichen Beamten, denen fremde und öffentliche Gelder und Güter an-

vertraut werden? Daher scheint es zu Trient auf die Privatgüter der Geistlichen abgesehen gewesen zu seyn, die der Pabst zu fischen gedachte (a). Aber war dies, wie auch Maximilian II. es rügte, wohl der Mühe werth, um so vieles Unheil in der Kirche zu stiften? — Man schlich also nicht ohne Weisung Roms zu Trient so darüber hin (b): und die dasigen Väter handelten nicht als gute Gesetzgeber. Nun das Gesetz einmal gemacht war, so mußten es die Theologen doch rechtfertigen und beschönigen — und da fanden sie denn Gründe nach, wie z. B. Vermeidung der Zerstreuung durch Familiengeschäfte, wider die Foderung Pauli (1 Tim. 3 K. 4. 5 V. Tit. 1 K. 5. 6 V.) (c) — des P. Pisani „Gefahr des Ausschwätzens aus der Beicht!„ Aber bei Mätressen — ist sie da nicht größer!? Und bei verehelichten Ministern!? Und bei den alten Priestern!? „Gefahr für die Enthaltsamkeit und Keuschheit wegen Besuchen des Frauenzimmers!„ Aber wer dürfte da eine Frau haben? — So geht's, wenn man einen übeln Handel vertheidigt!

4) Ueber das Cölibatsgebot in Betrachtung des natürlichen und physischen Zustandes der Geistlichen.

Die Folgen dieses Gebots beweisen dessen Unangemessenheit zu der menschlichen Natur. Alle Glieder der Hierarchie sind nichts als — geweihte Menschen, weder Steine, noch Engel: jeder fühlt in seinen Gliedern wie Paulus ein anderes Gesetz, das dem Gesetze des Geistes wiederstrebt: die Liebe ist der stärkste Naturtrieb durch das ganze Leben hindurch, und ist unbändig. Dies erklärt sich uns aus dessen Mechanism. Der Ueberfluß muß entweder fort — oder zurück gehn: dieses ist tödtlich — jenes macht sündigen, wenn Morpheus nicht zu Hülfe kömmt. Entwöhnung ist zu mühsam und sel-

selten zu erreichen. Je länger die Enthaltung, desto heftiger der Reiz: selbst körperliche Anstrengung, wodurch man ihn zu unterdrücken sucht, erregt ihn. So zu kämpfen ist kein Beruf, und dennoch tappen viele darein. Die Kämpfe sind schrecklich, wegen ihrer Größe und wegen ihrer öftern, unaufhörlichen Wiederholung, weil der Feind, so oft er auch geschlagen wird, immer mit der nämlichen Gewalt wieder anfällt. Dadurch entsteht zuletzt ein Hang der Phantasie zu wohllüstigen Bildern, die bei der entferntesten Gelegenheit aufwachen. Beispiele sind der h. Hieronymus, (manche Anachoreten u. d. gl.) Blanchet. Wenn Blanchets Geschichte wahr ist; so müßten alle Cölibanten entweder unenthaltsam, oder krank seyn, und das Gebot müßte in jedem von beiden Fällen — von selbst aufhören; indessen muß doch Etwas von beiden immer Statt haben. — Frank, Celsus, Galenus, Aetius, Zimmermann u. a. Aerzte bezeugen die Schädlichkeit des Cölibats. Die automatische Ausleerung ist weder allgemein, noch periodisch, noch hinreichend genug, um den übeln Folgen zuvorzukommen: ja sie reizt oft nur noch mehr. Plaz schreibt hievon. Und nun die schädlichen moralischen und physischen Folgen! — Das Sperma muß entweder faul- oder giftartig werden, wenn es immer zurückgehalten wird. Man rechne die Reize und Gefahren, da dasselbe vom männlichen Alter an, bis ins 55ste Jahr jährlich über hundertmal ohne Nachtheil fortgeschaft werden könnte. Den Schaden solcher ewigen Zurückhaltung kann man auch aus dem Nutzen bemessen, den die Ausleerung bei verschiedenen Krankheiten gehabt hat, so daß man auch in manchen Fällen die Ehe als ein Heilmittel verordnete. Und dennoch ist die Moral in Ansehung solcher Ausleerungen selbst im Nothfalle übertrieben! Aus diesem Grunde, weil entweder die Moralität oder die Gesundheit durch den Cölibat

libat leiden muß, sollte man besondere Aerzte dafür haben. Die Sache ist augenscheinlich an so vielen kränklichen Mönchen und Nonnen — die nicht außer allem Verdachte sind, daß sie das zweite Gelübd nicht sehr strenge beobachten, wenn sie von Gesundheit blühen. Sind aber die Cölibanten unenthaltsam, so leben sie erstlich in Lastern, und stürzen sich dann auch oft in empfindliche zeitliche Uebel, da sie, wie jeder Entbehrende, nicht mäßig dabei sind. Und dieses alles zusammen genommen muß ein wahrheit- und menschenliebender, vorurtheilfreier Mann eingestehen, daß die Vortheile des Cölibats dessen Gefahren und Mißlichkeiten nicht werth sind.

5) Ueber die moralischen Folgen des Cölibatgebotes.

Der Cölibat war seiner etwaigen Vortheile ungeachtet anfangs durchaus frei: auch dermalen sollte es noch so seyn, da derselbe weder die Priester besser macht, noch die Laien erbauet, noch die Gegner beschämt. Es ist sonderbar, daß man die Enthaltsamkeit eine Gabe Gottes nennt (d), und sie dennoch zum Gegenstande eines Menschengebotes macht, das Anlaß gibt zu unverbesserlicher Ruchlosigkeit. Viele Geistliche treten ihren Stand nicht aus der rechten Absicht, nicht auf die rechte Weise, nicht in dem rechten Alter an — daher fehlt es so oft: man untersucht nicht einmal, ob Enthaltsamkeit eine so allgemein mögliche Sache sey — man erzieht die Geistlichen nicht dazu. Ein Theil derselben ergreift den Stand ohne Kenntniß ihrer selbst und dessen Beschwerlichkeiten; ein anderer fällt mit der Zeit jener Kenntniß und seines Entschlusses ungeachtet dennoch, und das ist nicht zu verhüten, wenn man nicht zur Annahme in den Priesterorden das 60ste Jahr (?) festsetzt. Aber wie

sähe es dann um den Kirchendienst aus? — Die Behauptung von der schlechten Ueberlegung des Schrittes in den geistlichen Stand wird auch durch den Umstand bestärkt, daß die meisten, sowohl adliche und bemittelte, als bürgerliche und arme Söhne denselben aus häuslichem Antriebe, aus Noth thun: vielleicht auch wegen mancherlei Vortheilen u. s. w. Die Amtsgeschäfte selbst bringen die Leute endlich durch ihre Einförmigkeit zu andern Beschäftigungen, und nach und nach zu Fehlern und Ausschweifungen. Da erwacht desto leichter Reue des gethanen Schrittes, besonders wegen häufigerer Gelegenheit und Lockung: dieser gibt man nach, jene benutzt man, und kömmt zuletzt auf das alles verachtende Diktamen herunter. Daraus entstehen nun Sünden und Vergehungen, die aber hier ein ganz anderes Verhältniß als bei andern Ständen halten, weil die Gelegenheit und so zu sagen die Nothwendigkeit solche zu häufen, für den, der einmal damit bestrikt ist, in seinen Amtsverrichtungen selbst liegt. Berechne man die ungeheuern Folgen! — Sollte man nicht eher alle Güter der Erde hingeben, als sündigen, oder sündigen lassen, zum Sündigen veranlassen? — Nun folgere man weiter. So hart war nicht Moses (e): die Kirche will auch eine zärtliche Mutter heißen: wie kömmt es nun, daß sie hier so lange der Schande ihrer Erstgebohrnen zusieht, ohne sie abzustellen? — Daß man sich zum Behufe des Cölibatgebotes auf die hh. Väter beruft, daran thut man sehr unrecht: denn wie verschieden ist nicht in diesem Stücke der Geist der Väter von dem Geiste Jesu und der Apostel! — Warum ist es besser und seliger, Jungfrau oder Ehelos zu seyn? Wegen den guten Folgen? — Nun so lehrt die Erfahrung gerade das Gegentheil! Gute Geistliche müßten verehelicht noch nützlicher seyn, und böse würden weniger schlimm, würden wohl gar gut werden. Aber — „Gebräuche darf

man

man wegen Mißbräuchen nicht abschaffen.„ — Antwort: Man darf nicht, man soll, wenn Mißbräuche die Gebräuche ganz verschlingen. Paulus war wahrlich zärtlicher und sorgsamer in diesem Punkte Sünden zu verhüten: welchen pragmatischen Geist athmen nicht seine Briefe! Der Mensch soll sich seines Lebens freuen: und in welchem Maaße kann dies ein gezwungener Cölibant? Jeder Mensch wünscht sich einen nähern, einen jüngern Freund, in dem er sich leben, wieder aufleben sieht: und wo hat diesen der, der kein Weib und keine Kinder hat? Welchen glücklichen Einfluß hat nicht der Kindersegen auf Herz, Laune und Geist der Väter! Der Cölibat hingegen macht schwermüthiger, verdrossener, mürrischer, (untheilnehmender) hartherziger, unthätiger, fauler, (neidischer gegen Glücklichere in diesem Stücke) u. s. w. Wie verschieden ist das Sterbelager eines Ehemannes von dem eines ehelosen Geistlichen (freilich oft zu des letztern Vortheile)? wie verschieden, wenn Gegenstände und Folgen einer unerlaubten Leidenschaft vorhanden sind? Welchen Eindruck macht dieses auf die Zeugen, auf alle rund umher, die es vernehmen? — Aufklärung, Weisheit, Tugend, Annehmlichkeit, Gefälligkeit, Arbeitsamkeit ist bei unsern Geistlichen seltener, als bei den protestantischen, auch bei ähnlichen Verhältnissen. Wir haben zu oft hölzerne Priester bei goldenen Gefäßen: oft wird Stand und Würde durch schändliche Wohllüste entweiht. — Der Zwangcölibat setzt unsere Geistlichen einem Verdachte bei dem Volke aus, der sonst nicht wäre, der überhaupt alle Ehelose trifft, und den der Zwang noch vergrößert. Die immer allgemeiner werdende Meinung von der Schwierigkeit des Cölibats und der dadurch nothwendiger Weise verstärkte Verdacht muß desselben Werth wahrlich sehr herabsetzen. Und jenen Verdacht empfinden auch dermalen die Geistlichen sowohl, als ihre Hausweibs-

weibsleute gar wohl. Der Cölibat kann also kein Grund der Hochachtung gegen die Geistlichen seyn, sondern läßt den Stand an sich, wie er ist. Hingegen würde derselbe an Güte der Subjekte gewinnen, wenn das Gebot aufgehoben würde. — Die Absonderung der Pfarrer von den gemeinen menschlichen Geschäften (und Verbindungen) hebt sie aus ihrem Kreise heraus und macht sie zu ihrem Amte nach seinem ganzen Umfange eher untauglicher als geschickter und aufgelegter: als Ehemänner würden sie bessere Lehrer, Aerzte und Richter für ihre Gemeinen seyn, bessere und passendere Beispiele geben, besonders im Ehestande für wechselseitiges Verhalten und für Kinderzucht, wofür sie am nöthigsten sind (f). Güte und Mildthätigkeit würden dann in der That häufiger seyn, wenn gutherzige Frauen dem Nothleidenden die Hand aufthäten. Den Geistlichen fehlt bei der bisherigen Lage die Kunst, sich in die Lage der Andern zu setzen, und mit dem derselben entsprechenden Gefühle aus dem Herzen zu ihnen zu sprechen. — Sie, die Geistlichen werden am meisten beobachtet, beurtheilt, befolgt: nun betrachte man das Betragen und den Aufzug so mancher Köchinnen und anderer Hausgenossen derselben — so wird man finden, daß die Erbauung dahin ist! Die reservatio peccatorum carnalium a Clericis majoribus commissorum kann eher deren Verheimlichung und Verschweigung mit allem was daraus entsteht, als Besserung zur Folge haben. So war es zu Trithems Zeiten, der die Lage solcher Geistlichen auf das schrecklichste schildert. Und der Umgang mit Weibsleuten ist doch weder politisch noch ökonomisch zu meiden, wenn man nicht die wunderlichsten grillenhaftesten und unbilligsten Foderungen machen will. — Der Priester soll ein gutes Beispiel in allen Dingen geben — er soll nach dem Verlangen Pauli einen guten Ruf als Hausvater haben: wie kann er dies als Cölibant? Hingegen

gegen ein schlimmes Beispiel geben, einen schlimmen Ruf haben kann er als solcher sehr leicht. Schon an den vornehmstem Geistlichen fängt dieses an, so wie denn die Liebsgeschichten der Kardinäle bei den Pabsteswahlen in öffentlichen Romanzen herumgetragen werden. Paulus hätte an der Stelle der spätern Zuchtmeister der Kirche bei solcher Gestalt der Sachen das Cölibatgebot gewiß aufgehoben: und dies müßte jeden Augenblick geschehen, wenn es einem Ernst wäre, das zu verfügen, was allgemein das beste ist, was auch die besondern Vortheile gewisser Stellen dabei verlieren möchten. Denn der Probirstein guter Gesetze ist der wahre allgemeine und Privatnutzen, so wie das Gegentheil ein Zeichen der Verwerflichkeit derselben ist. Nun mache man die Anwendung auf das Cölibatgesetz Mehrere Kirchengesetze wurden aus diesem Grunde aufgehoben, warum bleibt man bei diesem so hartnäckig stehn?

6) Ueber das geistliche Cölibatgebot in Rücksicht auf den Staat.

Verehelichte Priester würden (unter gewissen möglichen und leicht zu erfüllenden Bedingungen) dem Staate keine neue Last verursachen (g): hingegen raubt ihre Ehelosigkeit demselben um so mehr Vortheile, je mehr ihre Zahl, ihr Ansehen und ihre Reichthümer zugenommen haben. Ein zur Ehe in vollem Sinne tüchtiger Eheloser sündigt gegen Natur, Menschheit, Vaterland — durch Enthaltsamkeit und durch unordentlichen Beischlaf. Bevölkerung ist nach Grundsätzen und Beispielen ein Hauptaugenmerk der Staaten, so wie die Folgen des geistlichen Cölibats in katholischen Ländern deren Beschaffenheit, für sich und in Vergleichung mit andern betrachtet, augenfällig sind: man lasse sich einmal in eine Berechnung, z. B. mit

Spa=

Spanien, Frankreich, Italien, Portugal ein. An der Entvölkerung dieser Länder hat nun aber der geistliche Cölibat einen großen Theil mit — und sie macht jeden Streich, der irgend eine Anzahl Menschen hinwegrafft, doppelt fühlen. Das Gegentheil findet man in andern Ländern, wo die Scharten gleich wieder ausgewetzt sind, wie es bei Preußens immer jugendlicher Stärke, und bei Englands Bevölkerungsberechnung erhellt. Vermehrung des Lehrstandes ist dem Staatsinteresse zuwider: derselbe könnte durch Verminderung der Geistlichkeit bis auf die unentbehrliche Anzahl zum Theile vermindert werden (und dies wäre vielleicht desto einleuchtender, da man ihn auf andern Seiten mit Haufen vermehrt!) Der jetzigen Schwäche des Menschengeschlechtes und dessen täglicher Abnahme könnten die Geistlichen wegen ihrer Rüstigkeit und Erziehung (ohe!) gutentheils steuern, auch wegen ihrer Herkunft, wegen ihren Einkünften und wegen ihrer gemächlichern Lebensart u. s. w. sie könnten ferner alsdenn jungen Eheleuten ganz andere Lehren als jetzt geben: würden ihren Kindern wegen bessern Kenntnissen bessere Erziehung geben, und durch sie, durch ihre Frauen und durch sich selbst besser auf das Ganze wirken. — Dermalen verkennen die Priester so oft den Werth der Menschheit: das würde sich dann ändern, sie würden umgestimmt werden. — Zu große Bevölkerung brauchte man nicht zu fürchten, da die Erde nicht so leicht übersetzt wird, und durch deren fleißigere Benutzung u. d. gl. dafür gesorgt werden kann. Beispiel sind die protestantischen Länder, wo bei großer Volksmenge kein Menschenüberfluß ist, wie anderswo. — Die Wittwen und Kinder der Geistlichen würden dem Staate nicht mehr zur Last fallen, als bei den Griechen und Protestanten, und bei den Nachgelassenen der Civil- und Militärbeamten, wenn man für sie ähnliche Anstalten träfe (g). Den Werth und die Kosten eines

Menschenlebens gegen einander abgewogen, so ist das Daseyn desselben immer eher Gewinn als Verlust. Die Noth würde die zahlreichern Menschen erfindsam machen, und so würden sie nicht in Gefahr seyn zu darben. Das Pfaffengeld würde alsdenn in den Händen der ächten Erben nützlich zirkuliren, statt daß es jetzt oft tod liegen bleibt und am Ende ohne Vortheil durchgeht (h). Auch das dermalige Mißverhältniß der zwei Geschlechter dringt auf die Aufhebung des Cölibats. Der Luxus, die Schwelgerei und der Geiz der Geistlichen würde aufhören; die Frauen würden unter ihrem Geschlechte eine gute Veränderung bewirken: die Kinderzucht müßte vortreflich von Staaten gehn, anstatt daß sie jetzt von den Geistlichen sogar behindert wird, und es könnte eine Nationalerziehung gehofft werden. Zeit zu diesem allem haben die Geistlichen genug — trotz aller Einwürfe. Was thun sie denn wirklich? Haben sie nicht die größte Muse? — Die protestantischen Geistlichen arbeiten ungeachtet ihrer Familiengeschäfte weit mehr: Paulus hatte mit seinem Amte ungleich mehr zu thun, und trieb doch dabei sein Handwerk. Und wer thut endlich den ungleich mehr beschäftigten Beamten? — Würden also nicht Wissenschaften u. s. w. eher gewinnen als verlieren? — Ehelose Geistliche sind Leute ohne solche Leidenschaften, die das Beste des Staats befördern und selbst den Gottesdienst beleben. Zum Ruhme steht ihnen kein Weg offen, und Liebe ist ihnen verboten. Daher empfinden sie nicht wie andere Leute bei menschlichen Angelegenheiten, und sind hartherzig. — Ueberrascht oder getäuscht stürzen sie zuletzt in Laster, oder ersäufen ihre Neigungen im Weine, und machen ihren Bauch zum Gotte: edamus et bibamus, cras enim moriemur! Sie haben keinen Sinn für gemeinnützige Anstalten und Gesetze, und machen einen Staat im Staate aus. Zurücksetzung des Alters zur Annahme und Erlaub-

laubniß des Austritts aus ihrem Stande zur Verhütung der Vergehungen nützt im Ganzen nichts, weil bei jener der Kirchendienst litte, und durch diesen Unordnung gestiftet würde, ohne daß vielleicht gerade diejenigen, die es am nöthigsten hätten, sich von dem Stande, der ihnen manche Vorurtheile darbietet, mehr als jetzt entfernten.

7) Ueber die scheinbaren Einwürfe und Hinder- 114
nisse der Priesterehe.

Die Kirche hat ohne Zweifel die Gewalt, den Cölibat aufzuheben, da er bei Weltgeistlichen besonders kein Gelübd, sondern eine bloße Anerkennung einer von der Kirche gesetzten Bedingung ist. Dies beweisen einzelne Befreyungen, wozu die Beweggründe noch nicht so dringend und wichtig waren, als sie im Allgemeinen sind. Der priesterliche Charakter widerspricht der Ehe nicht, so wenig, als ein Sakrament es dem andern kann. Auch die Taufe und Firmung drücken ja einen Charakter ein, und dennoch behauptet man nicht, daß sie mit der Ehe unverträglich seyn. — Der Abscheu des Volkes gegen die Verehelichung seiner Religionslehrer würde nicht so groß seyn, und könnte theils durch Belehrung, theils durch Schärfe gemindert und gehindert werden, wie bei andern Abstellungen, z. B. der Feier- und Fasttage, durch Zurechtweisung der Eiferer aus der Geistlichkeit selbst, welche oft das Feuer anzünden, von dem man sonst keinen Funken verspürt hätte. So würden die Aergernisse abnehmen, und die Apathie der Geistlichen würde abgehen. Dieses beweiset wiederum das Beispiel der griechischen und der protestantischen Geistlichen. Der Einwurf, daß sich dann auch Weltleute des Priesterthums anmaaßen würden, kann (wenigstens in Bezug auf das eigentliche Priesterthum, das bei uns

Sendung vorausſetzt) nicht gemacht worden. — Paulus iſt in jener Stelle an die Korinther (1 B. 7 K.) nicht dagegen, da ſeine Ermahnung alle Gläubige ohne Unterſchied betrift, und derſelbe gewiß nichts ſo offenbar Ungereimtes will. Denn wäre ſolche ſtrenge zu nehmen, ſo müßten alle Eheleute ſich trennen. Ja was noch mehr iſt, bei frommen Eheleuten dient die Herzenseinigkeit zur Vermehrung und Beförderung religiöſer Geſinnungen. Paulus ſelbſt ſah indeſſen bei der Wahl der Geiſtlichen auf ordentliche Hausväter. Zudem iſt das beſchauliche Leben, zu deſſen Behufe der Cölibat dienen ſoll, nicht das vollkommnere, ſondern dasjenige iſt es, in welchem man allen Umſtänden nach das meiſte Gute ſtiften kann. U. S. W.

Dieſes, theuerſter Freund, iſt der vollſtändige obgleich ſehr flüchtige Auszug aus dem erwähnten Buche, deſſen Quinteſſenz er nun freilich enthalten ſoll. Aber ich kann wegen der dabei gebrauchten Eile nicht dafür ſtehn, daß mir nicht hie und da etwas Wichtiges entgangen iſt. Indeſſen wird, ſelbſt wenn ich alles aufgefangen habe, nicht eben eine feine Naſe, aber doch ein durchtriebenes Hirn dazu erfodert, die Theile, die zurücke blieben, aus dem Vorliegenden zu entnehmen. Denn ich geſtehe unverholen, daß dieſe Quinteſſenz bei weitem die Kraft und den Geiſt nicht hat, wie deren Maſſe: es iſt mit ſolchen Auszügen umgekehrt, wie mit den phyſiſchen oder chemiſchen. Aber ſelbſt in dem großen Werke können hie und da einige Gründe fehlen, ſo wie verſchiedene ſchiefe Wendungen und Uebertreibungen nicht zu verkennen ſind, obſchon ſich ein Abbade Zakkaria, der das Buch, ehe es erſchienen war, zu widerlegen drohte, die Zähne fruchtlos daran mag ausgebiſſen haben. Ehe ich noch mehr davon rede, ſo will ich einige Anmerkungen dazu hinzufügen, deren Stelle ich mit Buchſtaben bezeichnet habe.

(a) „Es

(a) „Es scheint auf die Privatgüter der Geistlichen abgesehen gewesen zu seyn.“ Gott Lob, daß diese Absicht nicht nur dem Pabste, sondern auch in der Folge den Bischöfen nicht gelang! denn obschon diese die Hinterlassenschuft der Geistlichen unter dem Namen Spolien lange Zeit in Anspruch nahmen, so daß sich die Geistlichen die Erlaubniß, Testamente zu machen, von ihnen zu kaufen gezwungen wurden; so sind sie nun dennoch ganz von dem wirklichen Genusse ab, und der Fiskus kann sich eines Theils, und wills Gott, bald des ganzen Inhalts des Pfaffenvermögens bemächtigen, wenn nicht Erben in auffsteigender Linie da sind!

(b) „Man schlich zu Trient nicht ohne Weisung Roms so über dem Artikel vom Cölibate hin.“ Dies ist nicht nur von diesem, sondern auch von allen andern Artikeln so wahr und weltkundig, daß ein loser oder ruchloser Schriftsteller, wie Sie wollen, sich den Ausdruck erlaubt: den Vätern zu Trient sey der h. Geist jedesmal im Felleisen von Rom aus zugeschickt worden.

(c) „Vermeidung der Familiengeschäfte widerspricht der Foderung Pauli.“ Damals hatten aber auch die Geistlichen weniger zu thun, als zu unsern Zeiten! Denn sagen Sie; wie wollten solche ums Himmels willen jetzt all die Geschäfte verrichten, wenn sie, ich will nicht sagen, Haushaltung, denn diese haben sie nun dennoch, sondern Frau und Kinder hätten, die vielmehr Unmuße ins Haus brächten als zwei oder drei Mägde? Wie wollten sie so viel spaziren gehn, spielen u. s. w.?

(d) „Man hält die Enthaltsamkeit für eine Gabe Gottes, und macht sie dennoch zum Gegenstande eines Men-

schengebotes.“ Und zwar für eine solche Gabe Gottes, die ein Wunderwerk voraussetzt. Denn so viel ich weiß, bitten die Priester bei dem Anlegen des Gürtels Gott unter andern, ut extinguat in lumbis ipsorum humorem libidinis. Hängt die virtus continentiae et castitatis davon ab — dann o Wehe!

(e) „So hart war nicht Moses.“ Es möchte Jemand, der dies läse, darauf einwenden, Moses habe dies nach dem Ausspruche des Heilandes wegen der Hartherzigkeit der Israeliten gethan, die sich Christen nicht dürften zu Schuld kommen lassen: allein einen solchen würde ich nur bitten, alle Worte jener Stelle, worin der Heiland so spricht, bedachtsam zu lesen, und dann fragen, ob er noch Lust hätte, einen Einwurf daraus zu bereiten. „Von Anfang war es nicht so.“ Ich würde eher sagen, die Menschen haben wegen ihrer eigenen Hartherzigkeit Andere gezwungen, Gottes Einrichtung zu stören.

(f) „Beispiele guter Ehen und guter Kinderzucht sind dem Volke am nöthigsten.“ Um der Wichtigkeit dieses Grundes für die Aufhebung des katholischgeistlichen Cölibatgesetzes nichts zu vergeben, will ich einen Protestanten reden lassen, dessen Antrag, weil er höchstens auf die vielleicht unter den protestantischen Geistlichen einreißende Mode des Hagestolziats zielt, außer dem Verdachte der Partheilichkeit seyn muß. Es ist der einsichtsvolle und Menschenliebe athmende Verfasser von Hallo's glücklichem Abende. Diesem Greißen legt er unter seinen übrigen Vorschlägen zur Verbesserung der Geistlichkeit folgende Rede in den Mund: „Ich halte es für sehr nöthig, daß ein Geistlicher Familie habe. Es ist doch einmal gewiß, daß das, was wir über das menschliche Leben denken, als-

alsdenn am richtigsten von uns gedacht werde, wenn wir es aus eigener Erfahrung abstrahiren. Wie kann ein Prediger zu seiner Gemeine über die Pflichten im Hausstande, über Verträglichkeit der Ehegatten, über gute Kinderzucht und weise Oekonomie auf eine treffende Weise reden, wenn er selbst ohne Hauswesen, ohne Weib und Kind ist? Und doch sind dies gerade diejenigen Gegenstände, über welche der gemeine Mann noch am meisten Belehrung nöthig hat. Der Zuhörer blickt auch, wenn ihm Pflichten vorgetragen werden, immer auf den vortragenden Prediger zurück, um zu sehen, wie dieser sie selbst ausübe. Lebt der Prediger nun selbst in einer friedlichen Ehe; erzieht er selbst Kinder gut und edel; hat er selbst ein wohl eingerichtetes Hauswesen: o wie muß alles, was er hierüber spricht, bis ins Innerste der ihm zuhörenden Seelen dringen! Er spricht solchergestalt doppelt — durch Wort und That. Diese Art zu lehren ist die kräftigste, und es ist unmöglich, daß sie nicht den herrlichsten Seegen stiften sollte. Niemals muß der Zuhörer bei irgend einer Pflicht, die der Prediger vorträgt, denken können: er will nur, daß wir sie ausüben sollen. Immer muß jener denken können: mein Prediger übet sie selbst schon aus."

(g. g.) „Verehelichte Priester — und ihre Wittwen und Kinder würden dem Staate unter gewissen Bedingungen nicht zur Last fallen." Einmal nicht während der Lebenszeit der Priester, wenn 1) keiner derselben heirathen dürfte, ehe er eine Pfarrei hätte, und 2) jährlich durch Auffoderung der Gläubiger jedes Geistlichen dessen etwanige Aktivschulden, durch Auferlegung einer Rechnungsstellung von Seiten derjenigen unter den Geistlichen, bei welchen sich ein jährliches Deficit ergäbe, Einkünfte und Hausbedürfnisse

nisse mit einander verglichen, ihre Art Haus zu halten sich veranschaulichte, und die Fehlenden zurecht, und die Exorbitanten in die Schranken zurück weisen, und durch kräftige Maaßregeln darin erhalten zu können, dann endlich 3) jährlich jedem der Bericht auferlegt würde, ob und wie viele Kinder, in welchem Alter und von welcher Beschaffenheit er solche hätte, und ob und was diejenigen von denselben, die ein für jedes Geschlecht zu bestimmendes Alter erreicht hätten, für eine Art sich nützlich zu beschäftigen, was für ein Geschäft, was für eine Kunst, und wenn es Söhne wären, was für ein Handwerk, was für ein Gewerb sie zu lernen angefangen hätten, wodurch sie sich den Weg zu ihrer künftigen Selbsternährung, Unterhaltung und Beförderung bahnten. Auf die gewissenhafte Beantwortung und Befolgung der zwei letzten Artikel müßte, wenn es nöthig wäre, selbst mit Strafen, die aber blos das Beste der Aeltern und der Kinder bezwecken dürften, und daher etwa in gewissen für die verwahrlos'ten Kinder zurückzulegenden Geldbußen bestehn müßten, gedrungen werden. Wenn nun diese drei Stücke bei der Verehelichung der Geistlichen (ich rede hier blos von unserer Pfalz) beobachtet würden; so würden die Ehen derselben dem Staate bei ihren Lebzeiten keine neue Last verursachen. Denn nehmen Sie die größte Fruchtbarkeit bei einem Ehepaare im Durchschnitte, nehmen Sie die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse der daraus entstehenden Anzahl dazu, nehmen Sie die Einkünfte unserer Pfarreien von der reichsten bis zu der ärmsten, und machen Sie einen Ueberschlag; so werden Sie meines Erachtens finden, daß die allergeringsten Pfarreien vielleicht, die unter 300 Fl. stehn, weggerechnet, unsere pfälzischen Pfarrer ohne Nachtheil des Staats Familien haben könnten. Aber vergessen

Sie

Sie dabei nicht den nur allmäligen Anwachs der Familien, die wenigern Bedürfnisse der Kinder, die dadurch erleichterte Vorsparung für die Zukunft bei fast immer gleichen Einkünften, die im Vorbeigehn zu erinnern, ebenfalls durch eine besondere Veranstaltung gesichert werden könnte, die Vortheile einer von dem nämlichen Geiste der Sparsamkeit, von der Liebe für die Erben geleiteten Haushaltungskunst, die Einschränkung des Luxus, die Herabsetzung der Auslagen für Bücher bei dem ehemals entworfenen Plane, das Heirathsgut der Frauen, auf das wir ganz sicher rechnen dürfen, wenn es auch nicht außerordentlich seyn würde, alles dies vergessen Sie nicht in Anschlag zu bringen. Mich däucht, wo ein Mann mit einer Köchin und einer Magd, die selten für ihren Herrn, oft aber für sich, oder für keines von beiden hausen, leben kann, da könnte auch ein Mann mit einer Frau und einer Magd leben, die zuletzt durch Kinder ersetzt würde, welche so wie den Zehr- also auch den Nährstand des Hauses vermehren hülfen. Das oben im dritten Artikel erwähnte Gesetz von der Anhaltung der Kinder zur Arbeit bedarf noch einer Erläuterung. Es wäre nämlich durch dasselbe den Pfarrern nicht verboten, ihre Söhne den Musen zu weihen; vielmehr diente eine solche Einrichtung zur Erleichterung dieser Absicht und Bestimmung, indem dadurch, je nachdem die Kunst wäre, die Aeltern eines größern Theils der Studirunkosten überhoben, und die jungen Leute vor der Gefahr der Brodlosigkeit nach vollendeten Studien gesichert werden könnten. Denn ich setze bei unsern Priestersöhnen eine so vorurtheilfreie, gemäßigte und arbeitsliebende Denkungsart voraus, daß ich denke, sie würden sich nicht schämen oder fürchten, statt der gewinnleeren Feder ihr ehemaliges Handwerkszeug wieder in die

Hand

Hand zu nehmen. Auch ließe sich der kostspielige Universitätsbesuch durch die Wissenschaft der Väter und durch eine kleine Wendung in der von mir entworfenen Anstalt zum großen Nutzen für das Hauswesen und für die Unverdorbenheit in so weit entbehrlich machen, daß man sich dessen mehr bediente, schon ziemlich ausgebildete junge Männer mit der Welt, als mit den Wissenschaften in Bekanntschaft zu bringen. Wie herrlich in so vielerlei Rücksichten! — Und dennoch müßten aus dieser ländlichen Schule Männer hervortreten, die sich mit Ehren auf allen Plätzen dürften sehen lassen, und die vorzüglich taugten, die Stellen ihrer Väter, obschon in einem sehr gesetzmäßigen Sinne, zu — erben.

Aber auch nach dem Tode der Geistlichen würden ihre Hinterlassenen, ihre Wittwen und Waisen dem Staate unter gewissen Bedingungen nicht zur Last fallen. Oder vielmehr ist es nur Eine Bedingung, und diese besteht mit einem Worte darin, daß solche von der Geistlichkeit allein versorgt würden, entweder mittelst einer Steuerkasse, wie bei andern Beamten in andern Ländern, oder mittelst einer garantirten Assekuration, das ist, einer wechselseitig von den Geistlichen eingegangenen Verbindlichkeit, Kraft welcher sie sich gegen einander vertragsmäßig anheischig machten, bei den sich unter ihnen ereignenden Sterbefällen die Verwaist'ten nach einem gewissen Verhältnisse und mit gewissen Bestimmungen dem Mangel und der Noth zu entreißen, und Aeltern- und Brunderstelle an ihnen zu vertreten. Mich weitläufiger auf diesen hingeworfenen Gedanken einzulassen, das kann ich aus eilferlei Ursachen nicht über das Herz bringen, wovon diese die erste ist, daß ich nicht gerne von Sachen rede, von denen ich weiß, daß sie

kaum

kaum jemals geschehen werden. Wollen Sie nun auch die übrigen hören? — Nicht? — Nun so eile ich mit der einzigen Anmerkung davon, daß die Last des Beitrags zu einer solchen Anstalt auf keine von jenen beiden Weisen wegen dem geringen Verhältnisse der Anzahl der sterbenden Pfarrer zu den 150 lebenden, und noch mehr wegen der Sorgfalt der nach meinem Sinne gebildeten und angetriebenen Pfarrer, keines ihrer Kinder, so verkrüppelt es auch seyn möchte, sterbend als einen der Welt überlästigen Taugenichts zu hinterlassen, wegen scharfer Zehndung der Einkünfte der Hagestolzen u. s. w. den einzelnen Pfarrern nicht hart fallen würde.

(h) „Das Pfaffengeld geht am Ende ohne Nutzen durch.„ Das will ich zugeben, wenn es, nicht etwa an lachende Erben, sondern an fremde und unbedürftige Erben kömmt. Aber so muß das Pfaffengut beinahe immer Raffengut seyn. Sonderbare Erscheinungen! Ehemals zogen es die Bischöfe an sich, und die geistlichen Testamentsvollstrecker segneten sich oft weidlich damit. Dies erweckte den Neid der Weltlichen, und sie suchten nicht nur Theil daran zu kriegen, sondern es auch, wenn es möglich ist, ganz wegzukapern. Die Ansprüche der Bischöfe, das Vermögen verstorbener Geistlichen nach deren Willensmeinung oder nach dem geistlichen Rechte durch ihre Bevollmächtigten zu theilen, werden nicht mehr anerkannt: man reißt beiderseits die gegentheiligen Siegel ab, und die geistlichen Testamentarien haben dermalen blos die Ehre zuzusehen, wie die weltlichen damit umspringen und die Hände darin waschen — doch nein, das kann, das will ich nicht sagen, wenn es gleichwohl zuweilen geschieht: ich will blos sagen, da man die Rechte der Geistlichen in diesem Stücke beschnit-

ten

ten hat; so sollte man auch sorgen, daß sie keine Vorwürfe und Klagen erheben könnten.

Daß durch Aufhebung des Cölibats auch der Eifer der Geistlichen in ihrem Amte und in ihren Geschäften der baldigen und der guten Versorgung wegen zunehmen würde, wie auch, daß dieselben alsdenn mit den stärksten und unzerreißlichsten Banden an den Staat geknüpft seyn, und einen Schritt näher zur Umschaffung in ordentliche Bürger thun würden, ist überflüßig anzumerken und zu wiederholen.

Soviel von dem Zwange der Ehelosigkeit und von dessen Aufhebung. Nun sollten auch die Gründe gegen die letztere folgen: allein alle denkende und vernünftige Leute, welchen der Mensch, und die Geschichte der verflossenen Zeiten, so wie die Geschichte des Tags kein Räthsel ist, und welche nicht den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, sind so sehr von der Nützlichkeit, ich will nicht sagen, von der Nothwendigkeit derselben überzeugt, daß ich mich in die Reihe der Thoren stellen würde, wenn ich noch mehr thun wollte, um diejenigen, die nicht denken, nicht vernünftig sind, und nichts wissen, zu überzeugen, das heißt, sie umzuschaffen. Ich will ihnen ihren diesfalsigen Irrthum durch Hinweisung auf die Gesichtspunkte, auf die sie hiebei sehen müssen, und durch drei darauf sich beziehende Fragen, wenn sie dessen fähig sind, begreiflich machen; und dann habe ich den direkten und den indirekten Beweis aufgestellt. Die Gesichtspunkte sind: die Vortrefflichkeit und die Vortheile des Cölibats an sich, in Rücksicht auf die Cölibanten, und in Rücksicht auf die Menschheit. Die drei Fragen sind diese:

1) Ist die Jungfrauschaft, die Ehelosigkeit an sich besser als der Ehestand?

A. Wenn sie recht gehalten wird — ja! (bei mir: transeat — denn nicht, daß man im Punkte der Keuschheit, der Liebe, ein Stein, ein Stück Holz seyn soll, ist der vernünftige, wenn gleich von der Hierarchie nie gedachte Zweck des Cölibates; sondern daß der Geist dadurch, wo möglich, zum Gewinne des Herzens, freier werde!) wo nicht — nein.

2) Ist sie bisher recht gehalten worden?

A. Von einem zu großen Theile nicht. Dies ist geschicht- und urkundenmäßig.

3) Wird sie in Zukunft recht gehalten werden?

A. Ja, wenn die Menschen besser wollen. Und sie werden besser wollen? Wenn sie weniger dahin gerissen werden. Und wann ist dies, als wann sie ihre Natur ausziehen, aufhören aus einer solchen Psyche und aus einem solchen Stoffe zusammengesetzt zu seyn — das ist, in Ewigkeit nie?? —

Und nun kein Wort mehr, da das Problem auch politisch aufgelöst ist. — Fragen Sie mich aber, ob ich wünschte, daß der Cölibat bei uns in der Pfalz aufgehoben würde — so hätte ich beinahe Lust, wie unlängst, Nein zu sagen: wenn anders die Bildung der Cölibanten, von welcher ich §. 58. sprach, möglich ist. Denn sonst müßte ich freilich Ja sagen, und meine Wünsche weiter gehen lassen. Denn diese Aenderung würde in das übrige System schlecht passen. Ueberhaupt wüßte ich kaum, was ich da wünschen sollte.

Noch Einen Einwurf muß ich zernichten, den man hier beibringen könnte, nämlich, „daß auch andere einzelne

zelne und ganze Stände, außer den Geistlichen, zum Cölibate verbunden seyen, die entweder beweisen, daß letztere ihn auch halten können, oder ebenfalls davon befreiet werden müssen.„ — Darauf antworte ich, daß das Letztere wirklich bei jedem Einzelnen und Stande Platz greife, bei welchen das nämliche Verhältniß zwischen Bedürfniß und Kraft, wie bei den Geistlichen Statt findet. Dieses findet aber um so eher und in einem um so größern Maaße Statt, je mehr Wissenschaft, Studium, Aufklärung u. s. w. Jemanden eigen ist. Denn alsdenn fällt nicht nur die Persuasion von der absoluten Verdienstlichkeit einer solchen Enthaltsamkeit hinweg; sondern das Bedürfniß wächst auch in dem Maaße, wie durch dergleichen Beschäftigung die Vorstellungskraft, besonders aber die Phantasie aufgeweckt, gereizt, gelenkig und reizbar und empfänglich gemacht wird für die leiseste Anregung, für das geringste Fünkchen — so daß leicht ein großer Brand entsteht. Je roher und ungebildeter der Mensch, desto weniger erhöht und vervielfältigt die Phantasie dieses Bedürfniß, mit desto geringerer Mühe unterdrückt solches die Vorstellung des Verbots. Dies ist eben so nothwendig, als natürlich; darum, sagt der philosophische Arzt, wirst du leicht ermessen, ob du ein Mädchen von feuriger und durchs Romanlesen erhitzter Einbildungskraft wählen sollst, um ein getreues, nicht übermäßig lüsternes, dich zur Eifersucht bringendes Weib zu haben: darum sagt mit Rechte Herr Werkmeister, und nach ihm der Verfasser der krit. Gesch. der kirchl. Unfehlb.: „Entweder keine Aufklärung, oder Gesetze, die sich zu aufgeklärten Begriffen schicken! Wenn der Priester ewig zum Cölibat verurtheilt bleiben soll, warum ließ man ihm nicht seine süßen Täuschungen, die ihn seinen Verlust wenigstens nicht fühlen ließen? Warum giebt man ihm ein Licht, das ihn von seiner unnatürlichen Lage überzeugt, und

keine Hoffnung, jemals daraus befreit zu werden? Wem fallen die Ausschweifungen zur Last, in die ihn die Verzweiflung stürzen wird, als demjenigen, der seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens vervollkommnet?„

Ich weiß, daß eine Menge Weltliche und Geistliche 115
darüber schreien werden, daß man solche Sachen öffentlich sagt und behauptet: aber ich sehe nicht gerne aus, wo der Wind her kömmt, sondern gehe ihm, wenn es seyn muß, lieber gerade gegen den Strom. Ich sehe erstens nicht, was es schaden kann, wenn ich das sage, was schon so manche vor mir gesagt haben, und das nur wieder einmal erinnert werden muß; und dann denke ich, ist eine Sache darum nicht weniger wahr, weil sie einige Leute nicht hören wollen. auch ist es darum nicht weniger so, wie es ist, wenn man davon stille schweigt.

Doch, weil ich nun schon verrathen habe, daß ich weiß, was Sie mit meinen bisherigen Schreiben vorhaben, oder gar schon zum Theile ins Werk gerichtet haben; so will ich Ihnen hier sogleich die in Ihrem letzten Briefe gestellte Frage beantworten: Was ich glaubte, daß auf die öffentliche Erscheinung meiner Schreiben (in der Pfalz, werden Sie meynen?) erfolgen würde? und nicht, wie ich vorher entschlossen war, einen besondern Brief dazu bestimmen. So vernehmen Sie denn, wie ich meinen Kindern die Nativität stelle.

Ein Theil der Leser, wiewohl der kleinste wird ganz ruhig fortlesen, und mir Recht geben, wo ich Recht — Unrecht aber, wo ich Unrecht habe.

Ein Theil wird bei mancher Stelle auffahren und grisgramen und mit den Füßen stampfen.

Ein Theil wird lächeln und etwa auch einmal dazwischen trillern oder pfeifen. Ein Theil wird fluchen, und so weiter. Wenn dieses geschehen ist, dann werden manche die Köpfe zusammen stoßen, und neugierig fragen: Wer mag die Briefe wohl geschrieben haben? Entweder errathen sie dieses, wenigstens in ihrer Meinung, oder sie errathen es nicht. Im ersten Falle laudabor ab his culpabor ab illis, und der Grad der Beistimmung oder Abstimmung hängt von ihrer Meinung und Neigung, die sie von mir und gegen mich haben, ab: dann theilet immer einer dem andern seine Muthmaßung und seine Kundschaft mit: es wird herüber und hinüber gesprochen, und am Ende wird es so stille davon, wie an dem Ufer des Flusses, an dem man zuletzt kaum noch eine bemerkbare Welle plätschern hört, da doch kurz zuvor große Wogen daran widertos'ten. Errathen sie es nicht; so legt sich das Gespräch davon noch geschwinder.

Von den Geistlichen insbesondere wird ein Theil schimpfen und toben, ein Theil wird mir durchgängigen Beifall geben — so hoffe ich wenigstens, da meine Bemerkungen nichts anders als die von mir gesammelten Gedanken pfälzischer Kleriker sind: ein Theil wird wünschen daß ich verschiedene Sachen, z. B. von der kirchlichen Unfehlbarkeit, von dem Cölibate u. d. gl. nicht berührt hätte: allein, obschon ich so gut als sie wußte, daß ich mit solchen Sachen bei manchen Leuten nicht willkommen seyn würde; so ließ mich dennoch der Gedanken nicht davon schweigen, daß es im Ganzen besser sey, einen politischen Fehler, wenn es noch ein solcher seyn kann, als einen Verrath an der Wahrheit zu begehen, den man oft auch durch Stillschweigen begehen kann. Uebrigens traute ich meiner überall hervorleuchtenden guten Absicht, meiner Darstellungs-

art

art und meinem Tone zu, daß sie mir durchhelfen würden.

Fast eben so wird es mir bei den Weltlichen ergehen.

Aber wird nicht bei den Geistlichen wahr werden, was Vater Hallo seinem Fürsten, als er eine Anstalt zu deren Belebung getroffen hatte, von derselben prophezeiete? — „Ich kenne, sagte er, den großen Haufen dieser Herren sehr gut. Da haben Sie's getroffen, wenn Sie ihnen Nachdenken und Studiren empfohlen haben! Wissen Sie denn nicht, daß dieses lauter mühsame Sachen sind? Es ist ja weit bequemer, wenn man so hübsch alles beim Alten läßt, getrost nachschwatzt, was immer geschwatzt worden ist, und darauf gute Mittagsruhe hält. Dabei bleibt man ohne Kopfschmerzen, wird dick und fett, alt und grau, und hat weiter keine Noth in der Welt, als die, welche etwa die bösgesinnten Kirchkinder machen, die die Accidenzien nicht gehörig entrichten.„ — Ich weiß, daß manche von unsern geistlichen Herren so denken werden: denn unter welchen Hirten giebt es keine Miethlinge, die überall Sich am besten zu weiden suchen? aber ich bin auch zugleich überzeugt, daß der größere Theil derselben, ich kann auch sagen, der gesündere, eine Verbesserung ihrer Verfassung wünscht, sey es auch, daß sie in ihren Wünschen nicht so weit gehen, als ich: ich bin überzeugt, daß die meisten mit Freuden ihre Hände einschlagen, und die Gelegenheit, sich auf eine ihrem Amte nützliche Weise zu beschäftigen, das praktische geistliche Fach zu erweitern und zu vervollkommnen, mit Eifer ergreifen werden: daß sie mir Dank dafür wissen werden, daß ich mich als das Werkzeug ihrer Willensäußerung als ihr Sprachrohr dargestellt habe, welches dasjenige von den Dächern verkündigte, was insgeheim gesagt und

gedacht,

gedacht, gewünscht und geklagt wird, besonders da es jedem unbenommen bleibt, seine Einwilligung, so weit es ihm gefällt, einzuschränken. Freilich fällt der Dank zuletzt Ihnen zu, da ich durch Sie erst zum öffentlichen Sprachrohre ward.

Aber — noch ein Aber: werden durch meine Vorschläge zur Prüfung und Aufmunterung des Kunstfleißes unserer Geistlichen nicht Männer zu Schulknaben herabgewürdigt, die ihre Pensa machen, Zeugnisse ihres Wohlverhaltens und ihrer Fortschritte liefern, und öffentlich Probe stehn müssen, um Preise und Beförderung zu erhalten — und werden dieselben daher von der Geistlichkeit nicht mit Abscheu aufgenommen, und mit einem allgemeinen Zetergeschreie verworfen werden?? Werden sie nicht rufen: Hinweg, hinweg mit ihm, hinweg an den Pranger! — ?

Antwort: Es ist wahr, das Ding ist so wenig ohne alle Aehnlichkeit, als Männer und — Knaben es sind. Ich dachte eben: Männer sind Menschen, wie Knaben — und Menschen müssen durch Belohnungen zu nützlichen Unternehmungen angespornt werden. Selbst Gott würde vergebens auf Gehorsam, auf möglichstfleißige Ausübung des Guten warten, wenn er nicht den Himmel zum Preise gesetzt hätte: und man sieht ja doch, wie es dessen ungeachtet so schlecht geht! — Ferner, die Welt fodert mit Rechte, daß die Tauglichkeit der Beamten mit der Wichtigkeit der Posten im Verhältnisse stehe: nun wie will man dieses Verhältniß bemessen ohne Data, wie will man Data bekommen ohne eine solche Einrichtung?? Giebt es dazu ein dienlicheres Mittel, als das ist, das Ich vorschlug — wohlan, so nehme man dieses, wenn es nur auch zugleich wie das meinige die Eigenschaft hat, die Dienstleute immer mehr zu befähigen!

fähigen! Der Zweck adelt die Mittel, die an sich nicht moralisch schlimm sind: der Zweck ist hier groß, erhaben, heilig — denn was ist mehr als Religion und Menschenglück, die hier bezielt werden? Daher müssen auch die Mittel, welche, wo nicht die einzigen, doch die sichersten sind, trotz allem Anscheine nicht niedrig seyn können. — Noch mehr: es ist unausstehlicher Hochmuth, zu denken: ich bin dem Privatmanne, ich bin — incredibile dictu! — ich bin dem Staate keine Rechenschaft über die Verwaltung desjenigen Gutes, Amtes, Geschäftes schuldig, das er mir anvertraut hat! Nein, gerathe der ehrlichste, würdigste, über Betrug und Nachlässigkeit erhabenste Mann wird sich dagegen am wenigsten sträuben — wird von freien Stücken sie abzulegen eilen: wer Werke des Lichtes thut, kömmt an das Licht; wer aber Werke der Finsterniß thut, der scheuet das Licht. Was ist nun Erprobung seiner Fähigkeit und Tauglichkeit zu würklicher oder künftiger Verwaltung anders, als eine Art Rechenschaft? Wer ist unsinnig genug, zuvor oder nachher ungeprüftes, unbedingtes Zutrauen zu verlangen? — Endlich: herrscht nicht das nämliche Gesetz, die nämliche Methode bei allen Klassen von Staatsbeamten? Müssen nicht bei allen die Kandidaten schriftliche Proben von ihrer Einsicht und Geschicklichkeit geben? Haben nicht bei denselben die Adlichen blos darum das Vorrecht, keine solche schriftliche Proben geben zu müssen, wie einsmals ein angehender adlicher ***Rath zu M**, einem damals blos durch seine unerschütterliche Rechtschaffenheits- und Vaterlandsliebe, so wie durch seine Einsichten, nun aber auch durch Diplome geadelten gelehrten ***Rathe (wenn ein solcher Mann noch mehr geadelt werden kann) auf die Frage: ob er denn schon seinen Probebericht aufgesetzt hätte? durch den Bescheid: „Wir Adlichen machen keinen Probebericht„ zu verstehen gab —

haben diese, sage ich, solches Vorrecht nicht blos darum, weil die Proben der Tüchtigkeit schon in ihren Stammtafeln enthalten sind? Sind übrigens nicht selbst alle Arbeiten und Aussprüche der Mitglieder von weltlichen Kollegien dergleichen Uebungen sowohl zu ihrer Vervollkommnung, die auch durch die Beiwohnung bei ganzen erlauchten Versammlungen bewirkt wird, als zum Beweise ihrer theoretischen und praktischen Kenntnisse und ihrer dienstgemäßen Fertigkeiten: da hingegen den Geistlichen, sie mögen sich anstrengen oder nachlassen, gute oder schlechte Erzeugnisse hervorbringen, kein Mensch aufsieht?

Ich schließe hiemit meine Gedanken über die Verbesserungsanstalten für die pfälzische Geistlichkeit, mit dem herzlichen Wunsche, daß man einmal in Ernste anfangen möchte zu denken, daß man es mit derselben in der That viel weiter bringen könnte, daß man die Ursachen von den unverkennbaren Mängeln, Gebrechen und Fehlern in der Verfassung derselben zu suchen anfangen, und weder wähnen möchte, sie seyen unbesserlich, noch sich einbilden, alles zu deren Abstellung und zur Verbesserung gethan zu haben, wenn man öffentlich und von Regierungswegen klagt, befiehlt, verweiset, vorschreibt, und wenn dies nichts fruchtet, wie es denn nichts fruchten kann, diesen Stand, besonders den Klerus, zurückstößt und dadurch veranlaßt, daß derselbe aus Verzweifelung die Hände in den Schooß sinken läßt, sich selbst hinwegwirft und sich selbst verläßt. Schon lange seufzet er unter der entmuthenden Last einer schimpflichen Verstoßung und Verachtung. Man rief aus einem großen Versehen Ausländer herbei, die den pfälzischen Klerus unter die Arme greifen und aufhelfen sollten: allein nach der allgemeinen Stimme des Publi-

kums

kums, deren Wahrheit jeder unbefangene Zuschauer anerkennt, traten ihn diese aus Eifersucht noch tiefer zu Boden, ohne deswegen sich selbst höher empor zu schwingen; oder sanken aus Schwäche mit auf den Boden hin und halfen das Elend vermehren. Und eines von beiden wird — glaubet es, Väter des Vaterlandes! eines von beiden wird immer geschehen, wenn Ausländer an der Spitze des Klerus stehen, wenn sie Weisel des Bienenstockes sind, in welchem die jungen Schwärme ausgebrütet werden. Alles ist ihnen entgegen, oder sie sind allem entgegen, und es kann nichts Gutes nichts Dauerhaftes unter ihren Händen zu Stande kommen! —

Aber höret mich, Väter des Vaterlandes! Es gibt immer Mittel, die Menschen zu bringen, wozu man will: so lange man nicht alle mögliche, ja nur alle leichte versucht hat: warum verurtheilt man dennoch die Menschen? — Man verlangt von unsern Geistlichen, sie sollen beinahe wie die Engel seyn — und man nöthigt sie dennoch nicht einmal, gute Menschen zu werden! Man überläßt sie meistens dem Schicksale und der Natur, die dann freilich selten Kraft genug hat, die bösen Säfte, welche der faule Dunstkreis um sie her, den sie einathmen, in ihnen erzeugt, für sich allein gänzlich auszuscheiden und fortzuschaffen — und dennoch wundert man sich, wenn sie nicht so sind, wie man sie wünschet! Wie? ist es denn bei der bisherigen Verfassung und Behandlung der Geistlichkeit, und bei der Beschaffenheit unserer Zeiten, gegen deren Strom sich ohne Stütze und Habe zu stämmen so schwer ist, ein Wunder, wenn unsere Pfaffheit, ich darf nicht sagen — schlechter als ihre Zeitgenossenschaft, so gern ein Theil von dieser ihr solchen Schimpf anhängen möchte; sondern, nicht besser als dieselbe ist, sie, die es doch seyn sollte!?

Man verlangt, unsere Pfälzer sollen gute Volkshirten seyn — und man bildet sie dennoch nicht dazu! Man verlangt, sie sollen die Lehr- und Rednerstühle besetzen, und selbst ihre junge Nachzucht bilden — und man bildet sie dennoch dazu ebenfalls nicht, und giebt ihnen keine Mittel und Gelegenheit, sich selbst dazu zu bilden, und macht niemals den Anfang dazu mit ihnen, indem man sie nicht in die Lücken einrücken, nicht in die Glieder, wo es fehlt, hineintreten, nicht die Posten, für die sie besser taugten, besetzen läßt, und setzet keine Bedingungen, unter welchen sie das alles werden und leisten und wollen könnten!!! Man fürchtet diesen Schritt vielleicht wegen dessen ehemaligem Mißlingen — und doch mißlang er ehemals bei weitem nicht so sehr, als itzt, und doch hatte man auch ehemals nicht durch eine zweckmäßige Verfassung des Instituts Vorsorge getroffen!!

Ich wünsche wahrlich nicht die Pfaffheit auf jene abgöttische Höhe hinauf, von welcher sie einst mit stolzem Despotenblicke, der alles erzittern machte, auf die in den Staub getretene Laienschaft herunterfah: denn niemand kann mehr fühlen als ich, wie sehr dieser Anblick die Menschheit, die Vernunft und die Religion entehrt: ich wünsche nur, was jeder Vernünftige, der sein Vaterland liebt, wünschen muß: daß die Priesterschaft desselben möge in den Stand gesetzt werden, zu dessen Wohl auf eine Weise mitzuwirken, die ihrer Bestimmung entspricht: daß sie als eine Bürgerklasse, die einen so großen Theil von dem Nahrungssafte des Staats an sich zieht, diesen in Blut und Lebensgeister verwandelt unter die übrigen wieder austheilen möge, um das Leben, die Gesundheit, die Stärke und die Blüthe des ganzen Baumes zu erhöhen!

Ich wünsche, daß vorerst der Staat auf seine Schritte gegen den Klerus aufmerksamer, den schweren Fuß, der jenen zu zertreten droht, zurückziehen, dann demselben die Hand bieten und ihn aufrichten, hernach aber denselben auch an seiner Hand fortführen möge gegen das Ziel, die Bahn ihm vorzuzeichnen, und ihn zu unverdrossenem Laufe auf derselben aufzumuntern, streben möge. Ich habe über die Mittel und Wege, alles dieses zu bewerkstelligen, Vieles gesagt, noch Mehr übergangen, weil ich Unendlich viel hätte sagen müssen, hätte ich alles erschöpfen wollen. Dringt indessen dieses durch — so ist es schon genug: Man darf nur wollen — und es wird alles gehen. Ich schätze mich glücklich, wenn mein Zuruf das Sandkörnchen ist, das auf der Spitze des Berges von dem Fuße des Vogels gestoßen, auf die unter ihm aufgeschichteten, vom unendlich kleinen immer mehr zunehmenden Massen wirkt, und so diese auf einander, bis zuletzt die ganze Menge in das Meer rollt.

Aber was wird geschehen? — fragt mich mein Inneres ängstlich: wenn nur dieses Aengstliche kein böses Omen, nicht für mich, denn ich glaube, mich vor keinem bösen Omen fürchten zu müssen — sondern für die Sache ist! Sollte es Ahndung seyn? — Ich habe noch etwas reelleres als Ahndung — einen Traum, den ich vor einigen Wochen hatte. Sind Sie kein Traumdeuter? — Es ist Schade — denn er ist interessant und räthselhaft. Sie wollen ihn doch wissen? — Ich erzähle:

Ich träumte, ich würde von einer unbekannten Gestalt auf ein weites Blachfeld hinaus geführt, auf welchem ein ungeheures Menschengeripp ausgestreckt lag. Ich schaute mich erschrocken im Kreise umher um — ei-

ne schauerliche Stille herrschte auf der ganzen Gegend, und ich sah, daß dieses Geripp ganz ausgetrocknet ohne Zusammenhang und dem Zerfallen nahe war. Und ein Mann mit einem kostbaren Schmucke und mit einer sonderbaren Hauptzierde stand hinter mir auf einem Hügel. Ich wandte mich um, und er sprach zu mir: Glaubst du, daß dieses Gerippe leben werde? — Herr antwortete ich, das weiß Gott. — Und er streckte seinen Arm über das Geripp aus und rief: ihr dürren Gebeine höret meine Stimme, und bekleidet euch mit Flächsen, Fleisch und Haut! — Sogleich entstand ein Gewühl: und, sieh! an den Knochen schwellten Muskeln empor und es spannte sich eine Haut darüber — aber es war noch ein todter Körper. Da streckte der Mann abermal seine Hand aus und rief: Aus meinem Munde hauche mein Athem Leben in diesen todten Körper! — Mit diesen Worten blies er sanft über die Fläche hin. Sogleich fing der Körper an zu athmen und sich zu regen; er schlug die Augen auf und stand auf seine Füße. Da sagte der Mann zu mir: So wird es zu seiner Zeit geschehen: diejenigen, die itzt sagen, unsere Kräfte sind geschwunden, unsere Hoffnung ist dahin, wir sind ohne Leben und ohne Muth: diese werde ich einst ——

Mein Unstern wollte, daß ich hierüber erwachte — und so kann ich Ihnen auch den Aufschluß über das dem Neubeseelten bestimmte Schicksal nicht geben. Indessen läßt sich aus dem ganzen Zusammenhange auf kein anderes, als auf ein gutes schließen. Oder wollen Sie lieber, der Traum hätte auch wider Erwartung ausgehen können — so muß ich es wegen der nur zu bekannten Anomalie dieser Phantasiespiele, der Träume, auch gelten lassen.

Nun habe ich den Kampf gekämpft und den Lauf vollendet — ich hoffe, einen guten Kampf, einen guten Lauf: übrigens wartet auf mich die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, mein Gewissen, und das Publikum mir geben wird. Darauf rechne ich so gewiß — doch! es wird schon von selbst folgen!

Aber all die Tage meines Lebens lasse ich mich in keinen solchen Briefwechsel mehr ein, der sich so weit hinauszieht, so viele Zeit frißt, so viele Mühe kostet, so viele Genüsse raubt, und am Ende — — Punktum. Leben Sie wohl und vergnügt, bis ich das Glück habe, Sie zu sehen — denn nun hoffe ich dieses bald zu haben. Dies wünscht Ihnen Ihr über die Endigung dieses Geschäftes hocherfreuter ꝛc.

N. den 12ten Weinmonat. 1793.

Beilage

Beilage zu S. 141.

117

Ideal einer geistlichen Bibliothek

oder

Verzeichniß der Bücher, welche in der Bibliothek des kurpfälzischen Alumnates seit deren Anlegung gekommen sind, mit der Beischrift der Jahre, worin dieses geschah.

I Durch milde Schankungen.	Jahr.
Busenbaums Theologia moralis	noch vor 1772
Sailers geistliche Reden.	
D Cypriani Sermones.	1772
Analysis biblica.	
Biblia hebraica.	
Virgilii Maronis Opera.	
Gradus ad Parnassum.	
Ludovici de Ponte Perfectio christiana.	
Platelli Theologia.	1779
Thuani Historia	
Berti Historia ecclesiastica.	
Holzmanni Ius canonico-practicum.	
Ianſen Theologia moralis.	
P. Seedorfs Sendschreiben u. s. w.	
Huth Casus Iuris canonici.	
Curiositez de la nature.	
Ludovici Pandectae.	
Heineccii Elementa juris civilis.	
Wolfii Elementa juris feudorum.	
Agenda pastoralia Wormat.	1773
Tractatus asceticus da Missa.	
Via lactea Mariana.	

	Jahr.
Schnell Opuscula omnia.	1771
Pichler Ius canonicum.	
Corpus iuris civilis.	
Engel Ius canonicum.	
Evangelium graece et latine.	
Agenda pastoral. Spirēnſ.	
Lexicon philolog. hebraeochald. ſacrum.	1772
Manuale Parochorum.	
Thomae Epenii Grammatica arabica.	1776
Huth in Decretales.	
S. Irenaei Opera (von Motten zerfreſſen).	
Via coeli complanata.	
Voit Theologia moralis.	
Lambertini Caſus.	
Goffa Medulla doctrinae chriſtianae.	
Caniſii Catechismus.	

Hiezu kam im Jahre 1776 eine Vermächtniß des Pfarrers Müller von Sobernheim, die folgende Bücher lieferte.

Auguſtini Commentar. in Pſalmos.	
Barzias in feſta.	
Ballarmin in Pſalmos.	
Bolzen Amtsactuarius.	
Bordoni Predigten.	
Bretteville's Faſtenpredigten.	
Beutheri Animadverſ. in hiſtor.	
Calino Bibliſche Geſchichten.	
— — Betrachtungen.	
Corpus juris canonici.	
SS. Concilium Tridentinum.	
Confraternitates Spirenſes.	
Diſſertationes theologicae.	

Deda-

Jahr

Dedalai Dialectica.
Dessing Universal. histor.
Esborn in Psalmum Miserere.
Fleurii Histor. eccles. usque ad Tom. 53.
— — Ius canonicum.
Hoppii ad IV. librum Institut.
Histoire de la bulle Unigenitus.
Iselins allgemeines histor. Lexikon.
Iordan de Cepha non Petro.
Koppenstein Conciones.
Leonis a S. Laurent. conciones.
Logica (auctore anonymo).
Mangold Philosophia.
Medizinisches Lehrgebäud ꝛc.
Montius de Poenitentia.
Neumann Annotat. ad jus publ.
Notitia ecclesiastica etc.
Scherer Postilla in Evangelia etc.
Spengel Institutio Parochi.
Brunnquellii Historia juris.
Cardier Biblia Sacra.
Concordantia biblica.
La Croix Theologia moralis.
Calvinischer Kirchenkalender.
Catechismus contra Lutherum.
Didaci Stellae Comment. in Lucam.
Dorn Diurnale Concionatorum.
Das weltbetrügende Nichts.
Van Espen jus canonicum.
Febronius.
Fleschier's Trauerreden.
Französische Evangelien und Episteln.
Grasers Lehrart zu predigen.
Historia Sacri Rom. Imperii.

Huth

Jahr.

Huth Ius canonicum.
Jennmayer Dominicale et Festiv.
Joli Predigten.
Fessius de jure et justitia.
Lexidion theologicum.
May Atlas novus.
Marianisches Orakel.
Martini Corpus juris portatile.
Rupp Theologia.
Nutzbarkeit der Ordensgeistlichen.
Reuter Casus conscientiae.
Schnorrenberg ad Ius canonic.
Schmitt Methodus catechizandi.
Stryckii Ius feudale.
Tabellae chronologicae etc.
Ulsleber Apologia etc.
Ubi scriptum est?
P. Vogels Vorbereit. zum heil. Tode.
Weidenkampf Trostgründe ꝛc.
Weislinger Vado mori.
St. Xaverii zehntägige Andacht.

Außer diesem Vermächtnisse erwarb der Alumnat durch ferner Schankungen folgende Bücher.

Homiliae IV. SS. Episcoporum. 1776
Dionys. Areopagitae (vulgo) Ecclesiastica Hierarchia. 1778
Nov. Test. graece et latine.
Biblia hebraica notis hebr. illustrata.
Das betrachtete Evangelium. 1783
Sleidanus de statu Religionis etc.
Tertulliani Praescriptiones contra Haereticos.
Kürz Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit.
Schmidts Geschichte der Deutschen der ältern Zeiten.
Wouter Explicatio scripturae

Bux-

Jahr.

Buxtorfi Lexidion hebraicum.
Opfermann Theologia. 1786
Corvini Ius canonicum.
Zimmermanns Philosophie.
Holzclau Theologia.
Sammlung der besten französischen Redner.
Giftschütz Pastoral. 1787
Kämmerers Moral für Jünglinge.
Calmet Explicatio Scripturae.
Predigten über Papst und Ohrenbeicht. 1787
Roßhirt Moraltheologie. 1789
Le Triomphe de la foi catholique.
Baumeisters Logik und Methaphysik. 1790
Fabri Thesaurus eruditionis scholasticae. 1791

Gesammelte Schriften, die französischen Unruhen betreffend, herausgegeben auf Befehl des Fürstbischoffs von Speier.

Utilitas rei numariae veteris.
S. Bernardi Libri de consideratione.

II. Durch Ankauf des Alumnats aus dem Beischusse der Alumnen und der geistlichen Güterverwaltung.

Strugel Theologia Speculativa. 1773
Mondschein Theologia.
Sardagna Theologia polemica.
——— Indiculus Patrum.
Antoine de Deo trino et uno — de peccat. (orig. ni fallor).
Opfermann de Mysterio Incarnat. et statu hominis.
Munier de Incarnatione.
Leymann Theologia moralis.
Reifenstuel.
Zallwein Ius canonicum — Pichler Ius can.

Rup-

	Jahr.
Rupprecht Notae in Ius can.	
Concordata Nationis germanicae.	
Capitulatio Iosephi II.	1774
Biner Apparatus eruditionis etc.	
Felbigers Katechismus.	
Lohner Manuale Concionatorum.	
Grasers Anleit. zur Beredsamkeit.	
S. Chrysostomus in Psalmos.	
Biblica Sacra latina.	
Buxtorfi lingua hebraica.	
Concilium Tridentinum.	
Reuter Neoconfessarius.	
P. Sittarz Truz = Mayer.	
Grasers Predigten.	
Truppauer Predigersammlung.	
Cosmagraphia *novissima*.	
Tractat. de trib. genn. chriarum.	
Enchiridion juris utriusque.	
Constitutio pastoralis.	
Julietti Predigersammlung.	1783
Schramm Summa Conciliorum.	
Würz Predigten.	1785
Bourdaloue sämtliche Predigten.	1787
Fleury historisch. Katechismus.	
Beda Mayer Vertheidigung der nat. christ. und kath. Religion.	
Brandmayer Principia catholica et Protheoria etc.	
Schwarzhueber Religionshandbuch.	
Selvaggio Antiquit. christ.	1789
Eichhorn Einleit. ins A. T.	1790
Shelle praktische Philosophie.	
Concordata Nat. german. — Ad Concord. Documentor. fascic. 4.	
Würz Anleit. zur Beredsamk.	

Nati-

Jahr.

Notitiae ecclesiasticae.
Disciplina populi Dei in V. T.
Testam. novum graece.
Vogel Veritates aeternae.
Buxtorfi Lexicon hebr. et chald.
Historische Erklär. der Apostelgesch.
S. Augustini Homiliae in Psalmos.
Coeleste Pantheon.
Methodus adjuvandi Moribundo.
Clericorum exercitia Spiritual.
Sacerdotale - Manuale Sacerdotis.
Fleurii Hist. eccles. a. T. 53. usque ad T. 72.
Pittroffs Anleitung zur Pastoraltheologie. 1784
Thomassini Disciplina Ecclesiae. 1787
Natal. Alexandri Hist. eccles. 1788
Weil Uebersetzung der h. Schrift. 1789
Luby Theologia morales.
Michaelis mosaisches Recht. 1790
— — — Anmerk. über das N. T.
Schmidts Neuere Gesch. der Deutschen.
Danzer christliche Moral. 1791. u. s. w.

Verzeichniß der Druckfehler zum 1sten Theil.

S. 3. Z. 9. unten statt Dandalus lies Daedalus
— 7. Z. 5. oben gehört das) hinter gesagt
— 9. Z. 4. oben st. Natur l. Statue
— 9. Z. 20. oben st, die l. der
— 9. Z. 20. oben die ausgelassen.
— 10. Z. 6. unten l. nach ich sie dazu
— 13. Z. 5. unten. l. letztern st. letztere
— 13. Z. 6. unten l. erstern st. erstere
— 14. Z. 3 unten setze nach Handlungen besteht hinzu
— 15. Z. 15. oben st. der sich Rel. l. der Religion
— 15. Z. 4. oben st. ganze l. ganzen
— 19. Z. 5. unten st. beilege l. beileget
— 20. Z. 12. oben st. können l. kennen.
— 21 Z. 5. unten st. einen andern zur l.einem andern zu
— 22. Z. 14. oben st. beuruhigen l. beunruhigen
— 22. Z. 24. oben st. eines l. eures
— 22. Z. 31. st. Beistandes l. Bestandes
— 25. Z. 1. unten und S. 26. Z. 1. oben st. daß man wegen den Pflichten einig, die man gegen ꝛc. l. daß man Pflichten gegen ꝛc.
— 27. Z. 1. oben setze statt des Punkts ein Komma
— 27. Z. 11. unten st. ersten l. erster
— 29. Z. 25. unten st. selbst l. nebst
— 33. Z. 2. unten st. dienststellender l. Dienststellen der
— 36. Z. 5. oben st. drittehalbhundert l. dritthalbhundert
— 37. Z. 4. oben st. würden l. wurden.
— 40 Z. 16. oben st. diejenigen l. derjenigen
— 41. Z. 17. unten st. daß man dieser l. daß man an dieser
— 43. Z. 3. unten st. erheblichen l. erhebliche
— 48. Z. 16. unten st. Proben l. Probe
— 52. Z. 12. oben st. wieder l. weder
— 55. Z. 1. oben. nach zu sprechen ein Punktum
— 55. Z. 1. oben st. die l. Die
— 56. Z. 7. unten das Komma am Ende hinweg
— 58. Z. 8. oben st. würde l. wurde
— 58. Z. 12. unten st. hekler l. heikler
— 61. Z. 13. unten st. oder l. die
— 63. Z. 14. unten st. die l. der
— 65. Z. 18. oben st. seyn's l. sey's

S. 69. Z. 15. oben statt bei uns lies bei uns nichts
— 72. Z. 10. oben st. fühlen l. füllen
— 86. Z. 13. oben st. Aufnahmen l. Ausnahmen
— 88. Z. 8. unten st. Erziehung l. Erzielung
— 88 Z. 11. unten st. und eben so l. hinweggelassen
— 106. Z. 15 u. 16. unten st. noch machen l. nach wagen
— 108. Z. 12. unten nach können ein ?
— 111. Z. 9. unten st. Yinzenzes l. Vinzenzes
— 114. Z. 18. oben gehört das (hinweg
— 116. Z. 7. oben st. hatten l. hatte
— 116. Z. 16. unten st. abzulegen. — Der l. abzulegen — der
— 122 Z. 4. unten st. unangenommenen sl. neuangenommenen
— 126. Z. 10. oben st. Seminariusbew. l. Seminariumsbewoh.
— 126. Z. 5. u. 6. unten st. und ihren Gang l. und das Recht ihren Gang ꝛc.
— 126. Z. 8 unten st. Befehlshaber l. Befehlshabers
— 131. Z 16. unten nach vierzig ein)
— 132. Z. 13. oben st. der l. die
— 144 Z. 16. oben st. haben l. haben, leisten zwar einen manchfaltigen Nutzen
— 146. Z. 4. unten st. mir l. nur
— 161 Z. 12 unten st. 1) l. c)
— 162. Z 16 oben 2) hinweg
— 163. Z. 11. l. Beziehungen
— 169. Z 15. oben st. in Bock l. in den Bock
— 170. Z. 2. oben st. daß immer l. daß was immer
— 170 Z. 3. unten st. würde l. wurde
— 168. Z. 3. unten st. angreifen l. angriffen
— 172 Z. 4. oben st. wurde l. würde
— 176 Z. 4. unten st. Rath l. Rad
— 178 Z. 2. oben st. bei der Reg. ꝛc. l. bei der vorigen Reg.
— 182 Z. 14. unten st. berichtigen l. berichten
— 103. Z. 3. unten st. sie l. Sie
— 187. Z. 14. oben st. von l. vor
— 189. Z 16. oben st. Sie l. wir
— 190. Z. 16. oben st. ihn l. sie
— 190 Z. 23. oben nach überhaupt setze hinzu und
— 190. Z. 26. oben st. Erziehung l. Beziehung.

Druckfehler zum ersten Theil.

S. 198. Z. 6. statt neue lies neuen. S. 198. Z. 17. setze nach Abdrücke ein Komma. S. 204. Z. 12. st. steige l. stiege. S. 213. Z. 5. unten st. ein Hundert l. ein paar Hundert. S. 218. Z. 10. oben st. Besorgniß l. Bedingniß. S. 220. Z. 2. st. haben l. fallen. S. 235. Z. 11. unten st. allen l. aller. S. 239. Z. 6. oben st. freien l. freiet. S. 240. Z. 3. unten st. dennoch l. demnach. S. 248. Z. 13. oben st. richtige l. unrichtige. S. 250. Z. 14. ob. st.! ein ? S. 250. Z. 24. st. die l. da. S. 251. Z. 1. st. Schrift l. Geschichte. S. 258. Z. 3. st. Gelstlichen l. Geistlichen. S. 258. Z. 19. st. mußten l. müßten. S. 263. Z. 6. unten st. Beschwerniß haben l. Beschwerniß, als möglich, haben. S. 269. Z. 2. u. so ausgelassen.

Zum zweiten Theil.

S. 5. Z. 2. oben st. kommen l. vollkommen. S. 8. Z. 2. st. und Familien l. in den Familien. S. 10. Z. 19. setze vor eben das Wörtchen ein. S. 14. Z. 12. unten st. hervorstehen l. hervorstechen. S. 17. Z. 10. oben st. verschiedenen l. entschiedenen. S. 31. Z. 20. nach Wohlstand ein, S. 37. Z. 3. st. sie l. ist. S. 38. Z. 15. st. aufgeräumterer l. aufgeräumter. S. 40. Z. 10. unten vor quandoque ein (S. 48. Z. 1. und ausgelassen. S. 53. Z. 5. nach hatte, l. aufklären, und mich bei Ihnen. S. 54. Z. 16. oben lasse in derselben hinweg. S. 60. Z. 11. unten st. viertheil l. Viertheile. S. 64. Z. 10. st. nein l. mein. S. 66. Z. 19. oben st. Garybdis l. Charybdis. S. 80. Z. 4. oben st. ei=nes l. ei=ner. S. 80. Z. 20. st. würden l. wurden. S. 81. Z. 11. unten so hinweg. S. 84. Z. 12. st. Bitten l. bitten. S. 86. Z. 12. st. auszuheben l. aus zu heben. S. 88. Z. 10. oben st. hälst l hältst. S. 89. Z. 8. unten st. System l. Systems. S. 90. Z. 9. l. so ist es auch ꝛc. S. 92. Z 4. oben st. die l. der. S. 96. Z. 10 l. Benjowski. S. 105. Z. 3. unten l. Nutzanwendung. S. 108. Z. 17. oben st. Weichlinge l. Weihlinge, S. 112. Z. 15. st. davon l. dann. S. 114. Z.

17.

17. unten l. ich will nicht sagen. S. 117. Z. 13. oben st. Ar=beiten l. ar=beiten. S 129. Z. 4. unten l. positiven. S. 131. Z. 8. unten st. werden l. würden. S. 134. Z. 11. oben st. erkannten l. erkännten. S. 142. Z. 3. oben st. lieber l. lieben. S. 143. Z. 20. oben st. würde l. wurde. S. 154 Z. 7. unten l. Grundsatze. S. 158. Z. 6. unten l. Desbillonsche. S. 163. Z. 10. oben st. Dämmern l. Dämmen. S. 164. Z. 10. oben st. des l. der. S. 170. Z. 11. ob. st. der l. die. S. 170. Z. 23. ob. l. der Willkür der Mitglieder ꝛc. S. 173. Z. 10. unten st. die l. der S. 174. Z. 3. oben l. wechselseitige. S. 281. Z. 1. oben l. terrae. S. 181. Z. 3. oben l. läsen. S. 182. Z. 7. oben st. auf l. auch. S. 183. Z. 6. unten l. manches. S. 191. Z. 10. unten l. können. S. 193. Z. 2. unten nach werde ein) S. 194. Z. 3. ob. l. ungerechten. S. 194. Z. 4. oben die hinweg. S. 195. Z. 8. oben st. freiern l. feinern. S. 199. Z. 9. oben st. wegen l. Wegen. S. 202. Z. 6. unten l. Ideenvergesellschaftungsvermögens. S. 203. Z. 1. oben kein Komma. S. 203. Z. 11. oben l. erstechenden. S. 204. Z. 12. oben l. erstere. S. 216. Z. 9. oben st. noch l. nach. S. 216. Z. 20. oben st. Berathen l. Barathron. S. 218. Z. 12. unten st. Fall l. Fast. S. 221. Z. 5. unten l. zu beschuldigen. S. 236. Z. 3. unten l. desgleichen. S. 236. Z. 4. unten l. befinde. S. 238. Z. 20. oben l. treibt, zerstören wird. S. 242. Z. 16. oben st. angeachtet l. an, geachtet. S. 242. Z. 15. oben l. dieser Stand. S. 243. Z. 1. unten l. Weihlingen. S. 244. Z. 4. und 5. oben st. Sirnius l. Siricius. S. 244. Z. 2. unten l. Weihlinge. S. 244. Z. 10. unten st. dessen l. deren. S. 256. Z. 10. unten l. von Statten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Palatin, Almann Hiero,

Geist des Priesterthums, oder Politisch-hierarchische Heuristik In und mit Bemerkungen über die wirkliche und mögliche Verfassung der katholischen Geistlichkeit in der Kurpfalz
Bd.: 2

Leipzig (1794)

Bavar. 2020-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377126-1
VD18 80331777